

700 000 Kindergartenbesuchern in ganz Japan setzt. Der Wert des Kindergartens wird aber ernstlich in Frage gestellt, wenn das Kind nachher die staatliche Volksschule besuchen muß, in der die religiöse Erziehung keine Fortsetzung findet. Bei der minimalen Zahl katholischer Volksschulen ist dies aber meistens der Fall. Eine überaus nützliche, von der Japanmission noch viel zu wenig genutzte Möglichkeit der Jugendbeeinflussung ist schließlich die Sonntagsschule, die einen der billigsten und leichtesten Wege zur Infiltration katholischer Grundsätze in die nichtchristliche Umwelt darstellt. Die heidnischen Eltern schätzen die sittlichen Erziehungswerte dieser Schulen, desgleichen die dort gebotene Unterweisung für das praktische Leben. Man müßte nur mehr Wert auf ihre Organisation und ihre innere Gestaltung legen, wobei besonders die verschiedenen Formen der Erholung (Spiel, Sport, Volkstänze, Ausflüge, Kindertheater usw.) zu pflegen wären. Der Unterricht sollte nicht nur der Religion gewidmet sein, sondern auch Kenntnisse in Musik, Singen, Etikette, Umgangsformen, Blumenstecken, bei Mädchen besonders auch Anleitung zur Hausarbeit vermitteln. Ziel der religiösen Unterweisung ist nicht unmittelbare Bekehrung, sondern die zwanglose Einführung in katholisches Denken. Die Protestanten haben die Sonntagsschulen mehr gepflegt als die Katholiken. Ihre Einführung an allen 600 katholischen Missionsstationen Japans würde nach P. Gemeinder (*The Japan Missionary Bulletin*, 3, 1959) nur fünf Prozent der Kosten verlangen, die seitens der Mission heute für ihre Schulen aufgewandt werden.

Der Ethikunterricht in den katholischen Schulen

Da in der Gestaltung des vorgeschriebenen Ethikunterrichts den Schulen große Freiheit geboten ist, haben die katholischen Schulen diese Freiheit genutzt, um eigene Handbücher für den Unterricht an ihren zu höchsten Prozenten von Nichtchristen besuchten Mittel- und höheren Schulen herauszugeben. Dem Unterricht wird die natürliche Sittenlehre zugrunde gelegt, wie sie von der Kirche gelehrt bzw. in ihrer Reinheit gehütet wird. Hier ergibt sich nun eine Schwierigkeit, weil man den relativ wenigen Katholiken dieser Schulen eine religiös-sittliche Ganzheitserziehung geben muß, den Heiden aber nur einen gediegenen Ethikunterricht vermitteln darf und will, der ihnen auf der Universität bzw. im späteren Leben einen sittlichen Halt gibt. Manche Heiden kommen zudem mit der Angst in die christlichen Schulen, man wolle sie be-

kehren. Es muß also im Ethikunterricht auch der Schein einer Proselytenmacherei vermieden werden. Die katholischen Erzieher sind sich zudem darüber klar, daß die Aufnahme unverstandener und unverdauter katholischer Glaubenswahrheiten die Schüler eher der Kirche entfremden als sie für diese gewinnen wird. Soll man nun den Ethikunterricht für Katholiken und Heiden getrennt geben? Dies würde leicht zu dem Gefühl der Trennung zwischen einer katholischen und einer heidnischen Gruppe führen, während doch die Schüler sich als eine Ganzheit begreifen sollen. Der Weg, der sich bei der Lösung dieses schwierigen pädagogischen Problems durchzusetzen scheint, besteht darin, daß man eine Ethikstunde der Woche den ethischen Grundsätzen widmet, die Katholiken und Heiden in gleicher Weise Hilfen für das Leben bieten. Sie wird deshalb von allen Schülern besucht. Die zweite Wochenstunde, die für Katholiken und Heiden getrennt gegeben wird, vermittelt den Katholiken einen ethischen Unterricht im Rahmen katholischer Gesamtschau, während sie vor den Heiden sittliche Fragen behandelt, die ihrer besonderen Situation entsprechen (vgl. *The Japan Missionary Bulletin*, 8, 1959).

Die katholische Mission ist sich bewußt, daß allein über die Schule das Problem der ethischen Labilität der japanischen Nation nicht zu lösen ist. Sie steht auf der ganzen Linie in einem schweren Kampf mit dem überkommenen Wertrelativismus dieses Volkes und der Wertanarchie, die eine säkularisierte europäische Kultur brachte, wobei beide Strömungen, ihre Verwandtschaft erkennend, einander stützen und zur Verschmelzung streben. Da auf kein anderes nichtchristliches Land der Welt die religiös-ethische Krisensituation Europas so komplett übertragen wurde wie auf Japan, wird das Schicksal der japanischen Kultur und Zivilisation letzten Endes in der westlichen Welt entschieden. „Japan ist unwiderruflich dem westlichen Geiste verfallen. Würde sich die Kluft zwischen Glauben und Philosophie, die heute im Westen besteht, schließen, so würden in Japan die intellektuellen Hindernisse des Glaubens fallen. Es ist in Japan nicht in unsere Hand gelegt, die Philosophie des Westens zum Glauben zu bekehren. Aber wir können uns bemühen, das große Erbe der christlichen Philosophie in Japan würdig zu vertreten. Dann wird sie trotz aller Gegenstimmen doch mit Ehrfurcht von vielen gehört und denen, die bereiten Herzens sind, ein Licht der Wahrheit werden“ (Joh. Siemes SJ, Tokio, Philosophie in Japan — Weg und Hindernis, in: „Die katholischen Missionen“, August 1960).

Der 37. Eucharistische Weltkongreß in München

Vom 31. Juli bis 7. August 1960 fand in München der Eucharistische Weltkongreß statt. Er war der 37. in der Reihe der Eucharistischen Weltkongresse und wurde 79 Jahre nach dem ersten Weltkongreß in Lille gefeiert. An ihm nahmen teil: Gustavo Kardinal Testa als offizieller Vertreter des Heiligen Vaters, Papst Johannes' XXIII., über 450 Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe, über 8000 Priester und mehr als eine Million Gläubige aus allen Ländern der freien Welt. Sein Generalthema lautete: Pro Mundi Vita. Vorbereitet und ausgerichtet war der Kongreß von den Katholiken Münchens und den Gläubigen des

Erzbistums München-Freising, unterstützt von führenden Geistlichen und Laien aller Diözesen Deutschlands, unter der Leitung von Joseph Kardinal Wendel.

I. Sinn und Thema des Kongresses

„Gleichsam als Abschiedsgeschenk seiner Liebe zu Deutschland hat Papst Pius XII. München zur Stadt dieses Kongresses bestimmt“, schrieben im September vergangenen Jahres die deutschen Bischöfe. Es sei nun Aufgabe der deutschen Katholiken, als Gastgeber der Weltkirche sich

und das Haus für die Eucharistische Weltfeier zu rüsten (vgl. Herder-Korrespondenz 14. Jhg., S. 125).

Um dies zu leisten, war zunächst die Frage zu beantworten, welchen Sinn heute ein Eucharistischer Kongreß haben kann. Die Bischöfe ließen in ihrem Schreiben angesichts der stummen Fragen, mit denen viele Katholiken in Deutschland der Einrichtung der Eucharistischen Weltkongresse begegnen, keinen Zweifel darüber, daß es sich bei diesen Feiern um mehr als einen frommen Brauch handelt. Die Eucharistischen Kongresse „verfolgen hohe und heilige Ziele“. Diese Ziele bleiben sich im Wandel der Zeit jedoch nicht gleich, sie ändern sich, je nachdem welche Aufgaben der Kirche in der Zeit in besonderer Weise gestellt sind. Sie ändern sich aber auch entsprechend der sich wandelnden Sicht der Gläubigen vom Sakrament und von der Kirche, obgleich diese in ihrem Wesen immer die gleiche bleibt. Die Geschichte der Eucharistischen Kongresse bezeugt das. Der Gedanke, von dem 1873 Maria Martha Tamisier in Paray-Le Monial, dem Gnadenort der hl. Margareta Maria Alacoque, überfallen wurde: die Welt retten durch die heilige Eucharistie, beherrscht alle Eucharistischen Kongresse. Und doch unterscheiden sie sich alle beträchtlich in den Mitteln und Formen, um diesem Ziel zu dienen.

Die ersten Kongresse, so führt das Programmkomitee (Leitung: Richard Egenter, München) in der Kongreßschrift „Pro Mundi Vita“ aus, wollten vor eine Welt treten, die im Begriffe stand, der Kirche den Rücken zu kehren. Sie wollten den Glauben an die sakramentale Gegenwart Christi dieser Welt bekunden. Sie wollten Buße tun und Sühne leisten. Sie taten das in Formen, die ihnen vertraut waren: der großen Prozession, der feierlichen Anbetung, der Aussetzung des Allerheiligsten mit dem Sakramentalen Segen, das heißt „in anbetender Schau des menschengewordenen Gottes im Sakrament des Altars“. Die Entschiedenheit und Intensität, mit der das geschah, war der Grund für das allmähliche Wachsen eines neuen Verständnisses für das ganze eucharistische Geheimnis. Hierin liegt die außerordentliche Bedeutung jener frühen Eucharistischen Kongresse für das moderne Glaubensempfinden. Man entdeckte, daß Monstranz und Tabernakel den Tisch des heiligen Opfers voraussetzten: Noch im gleichen Jahr, 1905, in dem der Eucharistische Kongreß zum erstenmal in Rom stattfand, veröffentlichte der heilige Papst Pius X. das Kommuniondekret in der Überzeugung, daß der Sinn der Gläubigen dafür hinreichend vorbereitet war; noch im gleichen Jahr — wenige Wochen nach dem ersten Kongreß in Deutschland (Köln 1909) — wurde auf dem belgischen Katholikentag in Mecheln die Übung der Betsingmesse eingeleitet, d. h., die zentrale Bedeutung der Meßfeier wurde wiederentdeckt, es wurde von nun an die Messe, nicht in der Messe, gebetet, weil in den letzten Jahrzehnten das Verständnis für das Wesen der heiligen Eucharistie gewachsen war — dank der großen internationalen und nationalen Eucharistischen Kongresse.

Mit der Erkenntnis der zentralen Bedeutung des heiligen Opfers für die christliche Frömmigkeit wurde zugleich noch etwas anderes neu entdeckt, zumindest tiefer erfaßt: das Geheimnis der Kirche selbst. „Das Erwachen der Kirche in den Seelen“ (Guardini) ist unbestritten mit einer Frucht der großen Eucharistischen Weltfeiern. Die Gläubigen unseres Jahrhunderts haben wieder gelernt, daß die Kirche am meisten Kirche ist, wenn sie das tut, was der Herr im Abendmahlssaal getan hat, daß die Eucha-

ristie das Sakrament der Kirche ist; denn „nicht nur die Kirche schafft die Eucharistie in jeder Messe, die sie feiert, sondern auch: die Eucharistie schafft die Kirche. Die Kirche ist bei keiner anderen Gelegenheit so deutlich und sichtbar, wie wenn sie zur Feier der Eucharistie versammelt ist“ (Jungmann).

Solche Einsichten des Glaubens sind Früchte der modernen eucharistischen Frömmigkeitsbewegung und ihrer besonderen Aufgipfelungen in den großen Eucharistischen Weltkongressen.

Die 80jährige Geschichte der Kongresse zeigt aber auch, daß die Feiern immer eine Frucht dessen waren, was in den vorausgegangenen Jahren an eucharistischer Frömmigkeit herangereift war, und daß sie immer zugleich ein Zeichen dafür waren, daß „alle liturgische Bemühung auf dem Wege bleibt und sich immer wieder vor neue Aufgaben gestellt sieht“.

Unter dieses Gesetz hatte sich der Münchener Kongreß zu stellen. Was konnten, was mußten die Aufgaben des Kongresses sein? Bringt man die Antworten des Hirten Schreibens der deutschen Bischöfe zu dieser Frage auf eine kurze Formel, so lautet sie (negativ):

1) Keine Demonstration kirchlicher Macht, keine Massenveranstaltung, keine Frontstellung gegen politische Gegner oder religiös Andersdenkende und keine Fassade, sondern: Danksagen in Opferfeier und Gottesdienst und Zeugnisgeben von der Wirklichkeit. „Der Kongreß soll Frucht und Ausdruck der religiösen Arbeit sein, die wir bereits geleistet haben und die wir besonders in der Zeit bis zum Kongreß noch auf uns nehmen wollen.“ Frucht und Ausdruck der religiösen Arbeit in Deutschland — das bedeutete das Sichtbarmachen der Ergebnisse der religiösen, insbesondere der liturgischen Erneuerungsarbeit während der letzten 40 Jahre in Deutschland, das hieß freilich auch etwas wagen — unter dem Gesichtspunkt der negativ formulierten Ziele —, was gegenüber früheren Eucharistischen Kongressen z. T. neu erscheinen mußte und an dessen Verwirklichungsmöglichkeiten viele Katholiken in Deutschland ernsthaft zweifelten: die absolute Priorität der liturgischen Opferfeier innerhalb eines Kongresses der Hunderttausende zu wahren.

2) Die derzeitige Situation der Menschheit in unserer Welt und das Verhältnis der Kirche zu ihr verlangte für den Münchener Kongreß eine Formel, in der sich die Sorge um die Bekundung der kirchlichen Einheit in der Feier des heiligen Meßopfers einfach und einprägsam ausdrückte. Sie wurde gefunden in der „Statio Orbis“: dem Zusammenstehen der Gläubigen aus allen Ländern und Kontinenten um den Altar, um das Brot zu brechen, das Christus gab als sein Fleisch „für das Leben der Welt“ (Joh. 6, 51), auch der Welt „am Vorabend der Einen Welt oder in der Abenddämmerung des Menschheitstodes“. Die Statio Orbis, die Ausweitung der alten Stadtstatio, mußte in München realisiert werden.

3) Der Gedanke der Statio Orbis, der neben der Aufgabe des Sammelns und Darbietens der religiösen Früchte der Vergangenheit steht (Punkt 1) und der nur aus der derzeitigen internationalen politischen und sozialen Lage zu verstehen ist und daher ganz gegenwartsbezogen ist, korrespondiert deutlich mit dem Generalthema des Kongresses: Pro Mundi Vita. Dieses Thema war gewählt worden, weil die Welt, auch unsere von vielerlei Ängsten beherrscht (die nicht mehr weiß, warum sie überleben will), nach dem Willen des eucharistischen Herrn von seinem kostbaren Blut durchtränkt sein soll. „Wer also mit dem

Herrn im eucharistischen Opfer eins geworden ist, muß mit ihm auf die Welt zugehen, muß also die Welt ernstnehmen“ (Programmschrift). Der Kongreß, aber noch viel mehr jeder einzelne, müsse sich in die Angst der Welt hineinbegeben, ihre Versuchungen spüren und sie tragen in der Kraft des Herrn. Das sei die zu leistende Buße und Sühne, durch die die Christen die Welt bewähren könnten.

„Pro Mundi Vita“ heißt also nichts anderes als consecratio mundi, die Aufgabe, die vor allem den Laien in der Kirche zufällt. Wieweit diese dritte Zielsetzung des Münchener Kongresses verwirklicht wurde, entzieht sich am meisten der Nachprüfung, nicht nur deshalb, weil mit ihr Entscheidungen und Einstellungen herausgefordert wurden, deren Auswirkungen erst viel später deutlich werden können (wenn es sich nicht um deklamatorische Verlautbarungen handeln soll), sondern weil diese Zielsetzung von den Veranstaltern bewußt als eine Aufgabe der Zukunft umrissen wurde: Viele Wünsche und Erwartungen eucharistischer Frömmigkeit sind heute erfüllt, das Feiern der Messe, gemeinsam von Priester und Volk, der häufige regelmäßige Empfang der Eucharistie, die Frühkommunion. Noch aber ist dem christlichen Volk der Sinn nicht geöffnet für die Eucharistie als „Nahrung für das Leben der Welt“. Aufgabe der Zukunft also, Zeichen dafür, daß die liturgische Bemühung niemals fertig ist, sondern immer neue Aufgaben zu bewältigen hat, ist die Entwicklung des Verständnisses der Gläubigen für die „Weltbedeutung“ der heiligen Eucharistie. Das heißt Ausräumung von Mißverständnissen „einer einseitigen Vergegenständlichung, einer falsch verstandenen Anthropozentrik und eines tief eingewurzelten Individualismus“ (Otto Semmelroth, in „Stimmen der Zeit“, Juni 1960, S. 176).

Die Teilnahme . . .

Damit diese drei Ziele des Kongresses, gewonnen aus Vergangenheit und Gegenwart und anvisiert für die Zukunft, in München verwirklicht werden konnten, mußten sich Gläubige aus Deutschland und aller Welt in München versammeln. Sie mußten sich, noch ehe sie nach München fuhren, mit den Zielen des Kongresses in etwa einverstanden erklärt haben; sie mußten von vornherein entschlossen sein, bei der Verwirklichung dieser Ziele mitzuwirken. Neugier, Sensationslust oder auch rein passives Dabeiseinwollen als Hauptantriebe für die Mehrzahl der Besucher hätten den Kongreß wenn schon nicht in seinem äußeren Ablauf scheitern, so doch zur bloßen Fassade erstarrten lassen. Dies war nach übereinstimmendem Zeugnis der Teilnehmer, auch der nichtkatholischen, in keiner Phase des Kongresses der Fall. Man sollte sich im übrigen darüber klar sein, daß heute nüchterne Überlegung (Hat es Sinn, sich daran zu beteiligen? Steht der Einsatz, der damit verbunden ist, in einem sinnvollen Verhältnis zu seinem Gewinn?) in Deutschland und in anderen Ländern so weit verbreitet ist, daß nur diejenigen bereit sind, die Last und Anstrengung, die mit einer Kongreßteilnahme wie in München unweigerlich verbunden sind, zu tragen, die von der Notwendigkeit, dem Sinn und freilich auch von reichlichem persönlichem Gewinn, der ihnen aus dieser Teilnahme erwächst, tief durchdrungen sind. Das ist ein Grund mit dafür, daß die Zahl der in München Versammelten nicht so groß war, wie man zunächst angenommen hatte.

. . . der offiziellen Kirche

Es nahmen am Kongreß teil: der Päpstliche Legat Gustavo Kardinal Testa mit einem Gefolge von 40 Persönlichkeiten geistlichen und weltlichen Standes, der Patriarch der Melchitischen Kirche von Antiochien, Maximos IV. Saigh, und die folgenden Mitglieder des Kardinalskollegiums: Doi (Tokio), Gracias (Bombay), Santos (Manila), de Barros Câmara (Rio de Janeiro), Spellman (New York), De Arriba y Castro (Tarragona), Quiroga y Palacios (Santiago de Compostela), Agagianian, Bea, Larraona, Marella, Mimmi, Morano, Muench, Ottaviani, Valeri (alle Rom), Lercaro (Bologna), Ruffini (Palermo), Urbani (Venedig), D'Alton (Armagh), Feltrin (Paris), Alfrink (Utrecht), König (Wien), Frings (Köln), Döpfner (Berlin), Wendel (München).

Gekommen waren ferner von Erzbischöfen, Bischöfen und Weihbischöfen: aus Asien 57 (davon 22 aus Indien); aus Afrika 33, aus Ozeanien 3, aus Australien 11, aus Lateinamerika 39, aus Nordamerika 16, aus Jordanien einer, aus Griechenland 2, aus Island einer, aus Irland 3, aus England 5 (und der Apostolische Delegat), aus Skandinavien 7 (und der Apostolische Delegat), aus Portugal 2, aus Spanien 4, aus Malta einer, aus Jugoslawien 5, aus dem Vatikan 5, aus Italien 88, aus Frankreich 38, aus Luxemburg einer, aus Belgien 7, aus der Schweiz 4, aus Österreich 11, aus Deutschland 36 (sowie der Apostolische Nuntius, Erzbischof Corrado Bafile). Dazu aus aller Welt: 10 ukrainische Bischöfe, ein litauischer, ein russischer und ein ungarischer Bischof, die heute alle, fern von ihrer Heimat, im Exil leben.

Das sind — neben den 26 Kardinälen — über 400 Erzbischöfe und Bischöfe, die die offizielle Liste des Generalsekretariats des Kongresses anführt. In Wirklichkeit sind jedoch nach dem offiziellen Schlußbericht des Kongresses 464 Erzbischöfe, Bischöfe und Bischofsstellvertreter anwesend gewesen.

Es fehlten in München die offiziellen Vertreter der Kirche aus den Ländern des sowjetischen Blocks. Es fehlten die Bischöfe Ungarns, der Tschechoslowakei, auch Polens. Die Bischöfe und Bischöflichen Kommissare der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands hatten auf eine Teilnahme in München verzichtet, nachdem die kommunistische Administration die Ausreise der Gläubigen nach München und Bayern für die Zeit des Kongresses unterbunden hatte. Nur aus Jugoslawien, einem kommunistischen Staat, waren fünf Bischöfe in München erschienen, darunter der Erzbischof von Belgrad, Josip Ujčić, eine Tatsache, die in München stark beachtet wurde.

Der Klerus war in München mit 8000 Vertretern aus allen Ländern anwesend. Eine Aufschlüsselung nach Nationen und Kontinenten ist bis zur Stunde nicht möglich.

. . . der Laien

Weit unsicherer noch als die Zahl der in München anwesenden Bischöfe und Priester ist die Zahl der Laien, die den Kongreß besucht haben. Einigermaßen zuverlässig sind nur die Angaben, die auf Grund der Registrierung durch das Quartieramt des Kongresses gemacht worden sind. Diese Registrierung erfaßte jedoch nicht alle Teilnehmer, weil viele sich auf eigene Faust eine Unterkunft in München gesucht hatten und außerdem eine hohe Zahl der Kongreßteilnehmer in München oder im näheren und weiteren Einzugsgebiet der Stadt beheimatet waren.

Größenordnungen dieser letzten Kategorien von Besuchern lassen sich nur durch Schätzungen (auf Grund der wiederum geschätzten Besucherzahlen der großen Veranstaltungen) gewinnen.

Nach Angaben der zuständigen Stellen waren während der Kongreßwoche in München anwesend: 10 000 Italiener, 10 000 Spanier, 3000 Franzosen, 8700 Lateinamerikaner, mehr als 11 000 Nordamerikaner, 20 000 Österreicher, dazu stärkere Kontingente aus dem nord- und nordwestlichen Europa. Die Zahl der Asiaten, Afrikaner (1200) und Ozeanier blieb verständlicherweise erheblich unterhalb der zuerst angeführten Größen. Insgesamt haben fast 100 000 Ausländer, davon 75 000 aus Europa, an dem Münchener Kongreß teilgenommen.

Die Zahl der deutschen Besucher (außerhalb Münchens und seines Einzugsgebietes) überschritt während der ersten fünf Tage — also bis Freitag — mit Sicherheit nicht wesentlich 100 000. Sie bestimmte auch bis zum 5. 8. keineswegs das Straßenbild der Stadt. Da die großen Abendgottesdienste der Wochentage von 250 000 bis 300 000 Gläubigen besucht waren, muß angenommen werden, daß ca. 70 000 bis 80 000 „Einheimische“ (im weiteren Sinne) an diesen Gottesdiensten teilgenommen haben.

An dem feierlichen Schlußgottesdienst nahmen — nach vorsichtiger Schätzung — mehr als eine Million Menschen teil. Zur Schlußfeier waren ca. 100 000 Gläubige in Motorfahrzeugen, ca. 200 000 mit Sonderzügen aus dem Bundesgebiet erschienen. (Insgesamt hatte die Bundesbahn während der Woche 1050 Sonderzüge beider Richtungen eingesetzt.) Die Zahl der Teilnehmer aus München und Umgebung hat demnach am letzten Tag gegen 500 000 betragen.

Prominenteste Teilnehmer des Kongresses waren Bundespräsident Lübke, Bundeskanzler Adenauer, Bundeskanzler Raab, aus Frankreich Justizminister Michelet, aus Spanien Justizminister Iturmendi Banales, aus Italien Minister Andreotti, aus den Niederlanden Minister Marga Klompé sowie weitere Minister der deutschen Bundesregierung und der deutschen Länderregierungen.

„Aktion Silbermöve“

Sieht man von der Schlußveranstaltung ab, bei der die Zahl der deutschen Teilnehmer bei weitem überwog, so setzten sich die Feiernden so zusammen, daß alle Voraussetzungen für eine wirkliche Statio Orbis gegeben waren. Um die Präsenz aller Rassen, Sprachen, Kulturen und Brauchtümer der Erde in München sichtbar zu machen, hatte der bayerische Landtagsabgeordnete Hans Merkt eine Sammlung veranstaltet, die unter dem Namen „Aktion Silbermöve“ bekannt geworden ist. Merkt sammelte in kurzer Zeit mit seinen Helfern 450 000 DM, mit denen fast 350 Reisen für Kongreßteilnehmer aus weit entlegenen Gebieten finanziert werden konnten, Teilnehmer, die niemals in der Lage gewesen wären, aus eigenen Mitteln Flugreisen zwischen 2000 und 6000 DM zu bezahlen. („Silbermöve“ ist die Übersetzung des indianischen Alcaman, des Namens des einzigen indianischen Kapuziners der Welt, der als erster Teilnehmer der Aktion dieser den Namen gegeben hat, der jedoch am Kongreß selbst nicht teilnehmen konnte, da das schwere Erdbeben in Chile — P. Alcaman lebt in Araukanien — ihn unabhkömmlich machte.)

Gläubigen aus den kommunistischen Satellitenstaaten war der Besuch des Münchener Kongresses verwehrt. Die Verhandlungen zwischen kirchlichen Vertretern und den staatlichen Stellen der Sowjetzone zwecks Teilnahme der Gläubigen aus Mitteldeutschland waren mit Beginn des Kongresses erfolglos abgebrochen worden. Doch fanden einzelne Gläubige aus nahezu allen osteuropäischen Ländern einen Weg nach München. Die am Besuch Verhinderten nahmen — jedenfalls in Ungarn und Mitteldeutschland — am Kongreß im Geiste der Verbundenheit teil. Sie versammelten sich in ihren Kirchen zu gemeinsamem Gebet (in Ungarn am 7. 8. in den sog. „Eucharistischen Stunden“). Die letzte Veranstaltung dieser Art in der Sowjetzone — sie wurde zur gleichen Zeit wie der Münchener Schlußgottesdienst gefeiert — fand in Dresden statt. Nach einem Bericht der Dresdener Zeitung der Ost-CDU „Union“ soll der Gottesdienst so stark besucht gewesen sein, daß er durch Lautsprecher auf den Kirchplatz übertragen werden mußte. Die „Union“ schrieb, aller Gewalt und Sprachenregelung zum Trotz, über diese Feier: „So beging im Beisein seines Bischofs, der am 8. August in Begleitung von Domdekan Palm zu Besprechungen nach München reiste, das Bistum Meißen, von tiefer Religiosität getragen, das Weltfest der Eucharistie.“ Auf dem Kongreß selbst wurde jedes politische Wort vermieden, sogar der Ausdruck „Schweigende Kirche“ kam in den Predigten und Ansprachen nur selten vor. Dafür wurde um so fleißiger für sie gebetet.

Die Teilnahme der getrennten Christen

Die evangelischen Christen Münchens gewährten den katholischen Glaubensbrüdern großherzig Hilfe und Unterstützung, wo immer sie benötigt wurde. Einzel- und Massenquartiere wurden von ihnen zur Verfügung gestellt. (So wohnte der Erzbischof von Paderborn, Lorenz Jaeger, beim Bischof der Bayerischen Landeskirche, Dietzfelbinger. Mehrere spanische Priester waren bei evangelischen Pfarrerfamilien untergebracht.) Wie groß die Zahl der evangelischen Christen gewesen ist, die an den feierlichen Gottesdiensten teilgenommen haben, läßt sich nicht ermitteln. Sicher ist jedoch, daß eine beträchtliche Anzahl regelmäßig abends auf der Theresienwiese anwesend war, nicht um zu schauen, sondern um „Verständnis zu gewinnen für das, was uns fremd ist, und um zu vertiefen, was uns gemeinsam ist“. In der ausländischen Presse wurde aufmerksam registriert, daß an der Schlußfeier auch evangelische Würdenträger teilgenommen haben. Im „Bundesblatt der Deutschen Evangelischen Pfarrvereine“ waren die Münchener Pastoren aufgefordert worden, am Schlußtag des Kongresses in allen Kirchen Abendmahlsfeiern zu halten, „nicht als billige Gegen-demonstration, sondern zur ernsthaften Begegnung“. „Es müßte ein Zeugnis für die katholische Kirche sein, daß auch wir am Sakrament festhalten, und das aus echter biblischer Erkenntnis heraus. Es müßte ein Zeugnis sein für die kirchenfremde Welt, daß die evangelische Kirche nicht weniger als die katholische am Sakrament festhält in wahrer Ökumene.“ In ähnlicher, meist positiver Weise haben sich zahlreiche evangelische Theologen mit der Eucharistie und ihrem Kongreß auseinandergesetzt. Höhepunkt der ökumenischen Begegnung war in München sicher die Una-Sancta-Veranstaltung, an der zahlreiche

evangelische Theologen, mit Altlandesbischof Staehlin an der Spitze, teilnahmen (vgl. ds. Heft, S. 42). Der Wille, ökumenisch zu denken und zu handeln — er war in München ungewöhnlich stark —, ließ nichts zu, was die getrennten Christen hätte verletzen können. So waren die volkstümlichen Formen der Muttergottesverehrung stark zurückgedrängt. Die Bereitschaft, vornehmlich das Gemeinsame mit den Getrennten zu betonen, ging freilich niemals so weit, daß echte Unterschiede des Glaubensverständnisses verwischt oder bagatellisiert worden wären, wie die großen Referate von Otto Karrer und Thomas Sartory OSB erwiesen. Durch die besondere Betonung dieses Aspekts ökumenischer Arbeit sollte den vielen ausländischen Besuchern der Blick geöffnet und geweitet werden für die großen Glaubensprobleme unserer Zeit.

Die Präsenz der Presse

In München waren anwesend über 700 Pressevertreter aus Deutschland und fast 400 aus dem Ausland. Ihre Arbeit wurde trotz hervorragender technischer Voraussetzungen dadurch erschwert, daß das Programm der Woche zu reichhaltig war. Es konnte nicht alles, was geschah, gesammelt und gesichtet werden, um aus den Details ein Gesamtbild des Kongresses zu entwerfen. Die wenigen Tageszeitungen, die das versuchten — unseres Wissens gelang es in etwa nur einer einzigen, in München ansässigen —, mußten indessen feststellen, daß auch die intensivste Aufarbeitung des Geschehens nicht ausreichte, um die volle Wirklichkeit des Kongresses erstehen zu lassen, weil diese sich ihrem Wesen nach der Deskription entzog. So wurde häufig in den Presseberichten das Periphere, mehr Organisatorische oder auch Stimmungsmäßige, in den Mittelpunkt gestellt. Aus dieser Schwierigkeit mag sich auch erklären, daß einige führende deutschsprachige Zeitungen ihre Berichterstattung über München sehr knapp gehalten haben. Dasselbe war auch bei führenden Auslandszeitungen festzustellen. (So erwähnte weder die Londoner „Times“ noch der Mailänder „Corriere della Sera“ den großen Abschlußgottesdienst am Sonntag.) Die fast immer festzustellenden Bemühungen, mit den besonderen Schwierigkeiten der Berichterstattung auf eine publizistisch verantwortbare Weise fertig zu werden, verdienen jedoch Anerkennung. Gleiches gilt auch von der Arbeit der Rundfunkanstalten, insbesondere vom Bayerischen Rundfunk, München.

München und sein Kongreß

Wenn die Stadt des Kongresses und ihre Bewohner erst an dieser Stelle der Teilnehmerliste erwähnt werden, dann geschieht das deshalb, weil die Formen ihrer Teilnahme besonders vielfältig und unterschiedlich waren und z. T. auch sein mußten. Die Zehntausende von Trambahnschaffnern, Taxichauffeuren, Polizisten, Museumswärtern, Köchen, Kellnern, Hoteliers und was sonst noch eine moderne Millionenstadt an Dienstleistungsberufen aufzuweisen hat, sie alle haben an dem Kongreß teilgenommen — durch Leistungen, ohne die der Kongreß nicht möglich gewesen wäre. Viele mußten auf ihren gewohnten Urlaub verzichten, hatten ein äußerst hartes Tagewerk zu verrichten, während sich auswärtige Kongreßteilnehmer wie Feriengäste zu ergehen schienen. Auch wenn man annehmen muß, daß für manche der Zwang behördlicher Verfügung während der ersten Augustwoche, verbunden mit

zusätzlicher Arbeit, der bleibende Eindruck vom Kongreß sein wird, daß ferner für viele der Kongreß eine Angelegenheit des Kommerzes war, darf man nicht unterstellen, daß die Münchener den Kongreß, genauer: den Gegenstand des Kongresses ignoriert hätten. Gewiß, mehr als 200 000 Ortsansässige hatten die Stadt vor Kongreßbeginn verlassen (wie in jedem Jahr um diese Zeit), viele ließen sich während der Woche nur selten auf den Straßen sehen, entsprechend der Parole: Münchener, belastet nicht zusätzlich den Verkehr. Und doch waren die Münchener da, als die harte Arbeitswoche hinter ihnen lag: fast die Hälfte der Teilnehmer am feierlichen Abschlußgottesdienst sind Einheimische gewesen.

Die während der ersten Wochenhälfte von Ausländern immer wieder beklagte Absenz der Münchener hatte jedoch noch einen anderen Grund: Von den rund 800 000 Katholiken Münchens praktizieren noch keine 240 000 regelmäßig (vgl. Herder-Korrespondenz 14. Jhg., S. 441). Die aktiven Elemente der Pfarreien der Stadt betragen sicher nicht mehr als 20 Prozent der Praktizierenden. Das wären immerhin fast 50 000 überzeugte katholische Männer und Frauen, die ausgereicht hätten, die Präsenz des katholischen München in der Öffentlichkeit sicherzustellen. Aber sie waren nicht da, sie waren verschluckt von der riesigen Organisation, die mit der Vorbereitung und Durchführung des Kongresses zwangsweise verbunden war. Viele von ihnen haben während der Kongreßwoche täglich 15 bis 18 Stunden in Büroräumen, Zeltlagern, Schulen, Ausstellungshallen und Informationsstellen verbracht. Das war ihre Teilnahme am Kongreß. Solche bewußte Verzichtleistung war für die Erreichung der großen Ziele des Kongresses notwendig.

II. Die Gestalt des Kongresses

Sieht man also von der für alle sehr schmerzlichen Abwesenheit der Gläubigen der Schweigenden Kirche ab, so waren in München alle Rassen, Völker und Nationen vertreten, um die Statio Orbis zu feiern. Es galt nun, für die Verantwortlichen (Weihbischof Johannes Neuhäusler, Franz v. Tattenbach SJ, Richard Egenter und Karl Abenthum) eine Form zu finden, in der sich die Statio Orbis verwirklichen konnte und die zugleich alles das sammelte und der Welt deutlich machte, was an religiösen Einsichten und Formen während der letzten Jahrzehnte in Deutschland herangewachsen und entwickelt worden ist. Diese beiden — an sich divergierenden — Aufgaben zu bewältigen, war den für die Gestaltung des Münchener Kongresses verantwortlichen Gremien aufgetragen.

Wie die Verantwortlichen diese Aufgabe zu lösen gedachten, haben wir bereits berichtet (vgl. Herder-Korrespondenz 14. Jhg., S. 427—429). Danach sollte das heilige Opfer im Mittelpunkt stehen, morgens sollte es in den Kirchen der Stadt gefeiert werden, abends sollten sich alle Teilnehmer um den Altar auf der Theresienwiese versammeln. Die Große Rede, das Wort (abgesehen von dem der Verkündigung) sollte in diesen Feiern keinen Platz haben. Die fünf großen, alle Gläubigen vereinigenden Feiern sollten in Anlehnung an die Liturgie der Kar- und Ostertage gestaltet werden, der Mittwochabend als Eröffnung der Statio Orbis, der Donnerstag als Tag der Eucharistie und des Priestertums, der Freitag als Tag des Kreuzes, der Samstag als Tag des Lichtes, der Sonntag als Tag des Herrn, der im Kommen ist. „Die ganze Bot-

schaft dieses Lebens“ (Apg. 5, 20) sollte noch ergänzt werden durch eine Fülle von Sonderveranstaltungen.

Wie wurde nun dieses Programm in die Wirklichkeit umgesetzt? Man kann sagen: Der Charakter des Kongresses als einer *Statio Orbis* wurde deutlich und sichtbar gemacht in den großen Abendgottesdiensten, vor allem auch in ihren Texten; der Reichtum der verschiedenen Formen der Meßfeier, besonders derjenigen, die sich in Deutschland herausgebildet haben: gemeindliche Stillmesse, Gemeinschaftsmesse, Betsingmesse, das Amt mit deutschen Liedern, das Choralamt, fand seinen Platz in den zahlreichen Morgen- und Abendgottesdiensten in den Kirchen der Stadt. Doch handelt es sich bei solcher Unterscheidung lediglich um Akzentverschiebungen: *Statio Orbis* war während der Münchener Tage jede gottesdienstliche Feier, und jede gottesdienstliche Feier (mit Ausnahme vielleicht der ostkirchlichen) war entscheidend von dem Formwillen und Formverständnis der Gastgeber und den besonderen Gegebenheiten der Stadt mitgeprägt.

Die Raumfrage

Groß-München zählt heute weit mehr als 100 Kirchen (bei 107 Pfarreien). Den Reichtum der Liturgie in ihren vielfältigen Formen zu gestalten war — unter räumlichen Gesichtspunkten — nicht allzu schwierig. Die Zahl der Gotteshäuser reichte aus, um die einheimischen und auswärtigen Gläubigen in angemessener Weise und bei wechselnder Form feiern zu lassen. 17 Kirchen blieben fremdsprachlichen Gottesdiensten, Predigten (und Beichtgelegenheiten) reserviert. Dieses System der Dezentralisierung bewährte sich in den drei ersten Tagen des Kongresses gut. Obgleich es auch — wenn auch eingeschränkt — für die zweite Hälfte der Woche vorgesehen war, setzte es sich in diesen Tagen nicht mehr wirksam genug durch: die Aufmerksamkeit der Gläubigen wurde zu stark auf die Feiern in den Kirchen der Innenstadt konzentriert. Die Folge davon waren überfüllte Kirchen. Eine besondere Schwierigkeit bereiteten die mangelnden Zelebrationsmöglichkeiten für die in München anwesenden Priester. Für die rund 8000 Geistlichen standen ca. 1000 Altäre zur Verfügung. Vielleicht wäre es doch angebracht gewesen, für die Priester eigene Opferfeiern zu gestalten, um dem Gedränge und Gehetze der an den Seitenaltären zelebrierten Messen zu entgehen (vgl. „Schweizerische Kirchenzeitung“, Nr. 33, 1960), auch deshalb, weil diese Meßfeiern die Gemeinde, die sich zum Hauptgottesdienst versammelt hatte, immer wieder zu desintegrieren schienen.

Die große Theresienwiese (1000 mal 500 m), auf der die Gottesdienste der *Statio Orbis* gefeiert wurden, bot freilich an jedem Tage den Gläubigen ausreichend Platz. Sie war unter dieser Rücksicht gewählt und für eine Million Besucher ausgebaut worden. Gefüllt war sie freilich nur ein einziges Mal: beim feierlichen Schlußgottesdienst. An den anderen Tagen war ihre Fläche nie auch nur zur Hälfte besetzt, so daß ihre Seiten immer offen blieben und die Gefahr der „abbröckelnden Ränder“ gegeben war. Integrierendes Zentrum war allein der um zehn Meter erhöhte Altar. So war das liturgische Geschehen von den 250 000 bis 300 000 Gläubigen an den Wochentagen gut zu verfolgen, freilich immer nur ausschnittsweise, je nach dem Standort des Betrachters, nie das Ganze.

Man hat, ausgehend von den Erfahrungen der Berliner Katholikentage, die Frage gestellt, ob die räumlichen

Möglichkeiten der Theresienwiese für die liturgische Gestaltung der Gottesdienste optimal genutzt worden seien. Dieser Zweifel ist unbegründet, wie auch der Vergleich mit Berlin abwegig ist. München hatte keine bessere Lösung zu bieten; einmal weil es über keine Großstadien verfügt (in dieser Hinsicht ist München Provinz) und weil es schon gar kein Olympiastadion hat, dessen eminent integrierende Kraft gerade für Gottesdienste unbestritten ist; freilich hätte auch dessen Kapazität nur für die wenigsten Gottesdienste der *Statio Orbis* ausgereicht; zum anderen, weil es bis heute kein Stadion auf der Erde gibt, das Raum für 250 000 Menschen und mehr aufweist, und weil man schon gar nicht ein solches Stadion improvisiert — auf Zeit — erbauen kann.

Daß ein nach allen Seiten hin offenes Feld als Gottesdienststätte seine Schwierigkeiten für die Gläubigen hat, war auch in München nicht zu übersehen. Es war aber immer wieder erstaunlich, innerhalb welcher kurzer Zeit die Hunderttausende von Gläubigen sich geistlich versammelt hatten.

Der Zeitplan

Der Kongreß dauerte eine Woche. Er wurde am Sonntag, dem 31. 7., mit einer feierlichen Pontifikalmesse, verbunden mit der Aussendung der Helfer, und mit dem Empfang und der Begrüßung des Päpstlichen Legaten eröffnet. Die sog. Großveranstaltungen begannen hingegen erst am Mittwochabend mit der Eröffnung der *Statio Orbis*. Für die zweite Hälfte der Kongreßwoche war eine für jedermann einsichtige liturgische Konzeption (die Anlehnung an die Liturgie der Kar- und Ostertage, s. o.) gefunden worden. Eine solche fehlte für die drei ersten Wochentage. Man hat daher gefragt, ob es nicht sinnvoller gewesen wäre, den Kongreß überhaupt erst am Mittwoch beginnen zu lassen, wodurch zweifellos eine größere Geschlossenheit und Dichte im Ablauf des Kongresses erzielt worden wäre. Dem steht jedoch die Erfahrung entgegen, daß Besucher derart weit gespannter Kongresse wie in München fast immer Anlaufzeiten benötigen, bis sie sich zwanglos in den inneren Rhythmus des Kongresses eingliedert haben. Mit anderen Worten: Das anfängliche unausweichliche Aus-der-Ordnung-gebracht-Sein jedes Kongreßbesuchers (sofern er kein routinierter Tagungsfunktionär ist) kann nur ein gewisses Maß von Zeit überwinden, in der sich der Teilnehmer auf die außergewöhnliche Ordnung des Kongresses einstellt. Eine Ausnahme von dieser Erfahrung bildeten jene Kongreßteilnehmer, die ausschließlich zum Besuch der Abschlußfeier nach München gekommen waren. Für sie hatte der Tag 36 und mehr Stunden. Sie reisten während der letzten Nacht an, nahmen an dem vierstündigen Gottesdienst teil und verließen am Nachmittag wieder die Stadt. Niemand sollte meinen, daß irgendwelche menschlichen Erwartungen und Antriebe ausreichen würden, um solche Anstrengungen wegen eines, wenn auch ungewöhnlichen Gottesdienstes auf sich zu nehmen. Die Zahl derer, die solche Strapazen auf sich nahmen, um ihren Glauben zu bekunden, betrug in München mit Sicherheit mehr als 300 000.

Die großen liturgischen Abendfeiern

Die großen Gottesdienste auf der Theresienwiese waren alle entsprechend der liturgischen Gesamtkonzeption der Tage zubereitet worden. Das gilt sowohl für die Meßfeiern wie für die übrigen gottesdienstlichen Versammlun-

gen. Zu den letzteren zählten die Eröffnung der Statio Orbis am Mittwochabend und die Kreuzfeier am Freitagabend. Erweiterte Meßfeiern fanden am Donnerstagabend (Deutsche Betsingmesse), am Samstagabend (Pontifikalamt im Byzantinischen Ritus) und am Sonntagmorgen (Pontifikalamt) statt. Die Gottesdienste dauerten zwischen zwei und vier Stunden, mit An- und Abmarsch der Gläubigen zwischen vier und sechs Stunden. Vorherrschende Sprache bei den Feiern war Deutsch, vielleicht in einem zu starken Ausmaß — angesichts der Tatsache, daß rund ein Drittel der Besucher, jedenfalls bis zum Samstag, Ausländer waren. Wohl waren für alle Beteiligten Einführungen, Text- und Gesangsbücher in fünf verschiedenen Weltsprachen ausgegeben worden. Die Dominanz der deutschen Sprache schien dennoch einzelne Ausländergruppen verstimmt zu haben (Iren, Italiener). Daß die Sprachenfrage z. T. als nicht ganz sicher umsichtige Klippe des Kongresses empfunden wurde, mag auch aus der Doppelaufgabe zu erklären sein, die zu lösen den Verantwortlichen aufgegeben war: die Darstellung dessen, was liturgisch in Deutschland gewachsen ist, zu verbinden mit der Integrierung der Gläubigen aus aller Welt in der Statio Orbis.

Die Feiern waren im einzelnen hervorragend durchsichtig komponiert, immer frei von Andachtsschablone; die Texte, von der Schrift her inspiriert und in der Diktion erlesen, zwangen durch ihren raschen, steten Wechsel das Volk zum Mittun. Die von allen gesungenen Gebetstexte, Antiphonen und Cantica, waren knapp und herb in der Melodienführung, z. T. waren sie ungewöhnlich schwer. Es war eine der großen Überraschungen des Kongresses, mit welcher Leichtigkeit, freilich nach jeweiligem halbstündigem Üben, die große Kommunität auf der Wiese auch sehr schwierige Gesänge meisterte. Die bei diesen Feiern dargebotene polyphone Musik erreichte — nach Substanz und Konsistenz — nicht das Niveau jener volksliturgischen Gesänge. Eine Ausnahme davon bildeten die polyphonen Gesänge der byzantinischen Liturgie — Ausdruck vollkommener Einheit mit Geist und Gesetz jener Liturgie.

Zu den Feiern im einzelnen:

Die Eröffnung der Statio Orbis (Mittwoch) gliederte sich in die Feier der Laudes zum Einzug, den Eröffnungsakt durch den Kardinallegaten, die Predigt und die Eucharistische Andacht mit den Großen Fürbitten, Vaterunser und Segen. Die feierlichen Laudes zum Einzug wurden in Form einer Allerheiligenlitanei aller Völker gesungen. Den Auftakt für jede neue Volksgruppe bildete der Vers: Dem ganzen Volke Gottes, versammelt vor dem Angesichte des Herrn, allen geliebten Brüdern Gnade und Friede, gesungen in Deutsch, Griechisch, Lateinisch, Französisch, Englisch, Spanisch, Portugiesisch, Russisch, Ugandisch, Vietnamesisch, Japanisch, Chinesisch — ein ergreifendes Zeugnis für die Universalität der Kirche. — Am Donnerstag wurde die Deutsche Betsingmesse gefeiert. Nach der Predigt war die Fußwaschung, nach dem Credo die Fürbitten. Vor der Kommunion reichten sich alle Gläubigen die Hände zum Friedensgruß. Die Feier endete mit den Erstlingssegnen der in der Frühe des Tages geweihten Neupriester. Diesem Gottesdienst, der im einzelnen reich an Schönheiten war, fehlte — so schien es wenigstens vielen Teilnehmern — die notwendige Geschlossenheit. Was in ihn hineingetragen wurde, um das Geheimnis des Gründonnerstag aufleuchten zu lassen, ver-

stellte andererseits den Blick auf die Struktur der Deutschen Betsingmesse.

Die freitägliche Kreuzfeier blieb formal unvollendet. Sie war besonders schön und zwingend komponiert, sie war reich an erschütternden meditativen Gebetstexten, die jedoch alle nicht recht zur Wirkung kamen: Ein wütendes einstündiges Doppelgewitter erzwang den Abbruch der Feier. Doch blieb das Erlebnis beträchtlich: das schwarzgraue Feld von zusammengeduckten, nur unzulänglich geschützten Menschen, die, überspült von den klatschenden Wassermassen, schweigend aushielten. — Am Samstag feierten alle den Gottesdienst im byzantinischen Ritus. Die Liturgie war etwas verkürzt worden, um die Feier nicht zu lang werden zu lassen. So wurde die Proskomidie vorweggenommen. Auch fiel die vorgesehene Predigt aus. Nach dem Evangelium erneuerten die Gläubigen aus aller Welt ihr Taufversprechen. Anschließend wurde das heilige Licht an die Gläubigen ausgeteilt. Höhepunkt war die heilige Wandlung, deren Worte von allen Konzelebranten in die Welt hinausgesungen wurden. Alter und Ehrwürdigkeit der Kirche, ihr Reichtum an Formen und Traditionen wurden in keinem anderen Gottesdienst so deutlich wie an diesem Abend.

Der festliche Schlußgottesdienst nahm die Papstbotschaft und den Opfergang voraus: 300 Priester trugen die Urkunden über die Opfer, die in allen Erzdiözesen der Erde für die Mission gesammelt worden waren, an die Altarstufen, sieben Bischöfe (die Vertreter der Kontinente und Subkontinente) legten sie dann in die Opferschalen des Altars. Desgleichen trugen die Bischöfe die sieben großen Kerzen der Kontinente und Subkontinente zum Altar, eine achte brannte stellvertretend für die Schweigende Kirche in aller Welt. Daran schloß sich das Choralamt. Abgeschlossen wurde die Feier mit einer großen Sakramentsprozession um den Theresienplatz und dem feierlichen Eucharistischen Segen. Obgleich der Schlußgottesdienst fast zu lang dauerte — die Sakramentsprozession war in der erweiterten Form, wie sie tatsächlich gefeiert wurde, von den Veranstaltern nicht vorgesehen gewesen —, war die geistliche Disziplin der unübersehbaren Beterscharen, verglichen mit den vorhergehenden Feiern, außergewöhnlich. Die Integration der feiernden Gemeinde war nahezu vollkommen. Wiederum war das die Leistung jedes einzelnen, der die große Zahl und ihre unbestritten gefährlichen Auswirkungen neutralisieren kann, wenn ihm dabei entsprechende Hilfen gewährt werden: ausreichender, und dabei dennoch ein von Gleichgesinnten gefüllter, geschlossener Platz und die Möglichkeiten der unmittelbaren aktiven Teilnahme. Das Entscheidende, Letzte muß freilich jeder selbst leisten.

Die Hilfen (solcher Art), die den Gläubigen in München geboten wurden, waren zahlreich. Sie schienen im einzelnen manchmal des Guten zuviel zu wollen. Das gilt insbesondere vom helfenden Wort zur Einstimmung und zum Verfolg der Feiern. Der Kommentator schob sich zuweilen derart in den Vordergrund, daß die heilige Handlung in fast ungebührlicher Weise zurückgedrängt wurde. Gewiß müssen bei so großen Feiern Regieanweisungen sein, aber sie dürfen nur dienenden Charakter haben und nicht der Versuchung erliegen, die eiserne Härte des liturgischen Wortes in Erbaulichkeit auflösen zu wollen. Im übrigen setzten sich die Gläubigen, die in München mitfeierten, weder aus Analphabeten noch aus der Meßkatechese bedürftigen Kindern zusammen. Für die Ausländer blieben die Kommentare sowieso unverständlich.

Die Agapen

Im Anschluß an die Meßfeiern (Priesterweihen) am Donnerstagmorgen wurden in den Pfarreien und Sälen der Stadt nach altchristlichem Brauch Agapen gefeiert — ein kühner, im ganzen gelungener Versuch: das gemeinsame Mahlhalten derjenigen, die Brüder in Christo sind und sich häufig genug in den Straßen und Häusern der Welt nicht kennen. Die Gaben für das einfache Mahl waren von den Katholiken verschiedener Länder gespendet. Brot und Wein wurden vom rangältesten Bischof gesegnet. Er teilte auch das Brot aus, junge Priesteralumnen den Wein. Gesang und Gespräch erfreuten die Versammelten. Nach den Erfahrungen von München darf folgende Regel aufgestellt werden: Je weniger groß, je weniger offiziell, je weniger unter dem Zwang von Jupiterlampen und Foto-reportern (geistlichen wie weltlichen), um so harmonischer verläuft eine solche Feier, um so gelassener ist die Atmosphäre und um so stärker finden die Menschen zueinander.

Die Pilgerfahrt nach Dachau

Einen weiteren Höhepunkt der Tage bildete die Pilgerfahrt der katholischen Jugend nach Dachau und die Weihe der Todesangst-Christi-Kapelle im ehemaligen Konzentrationslager. Die Feier wollte nicht nur einen Beitrag leisten zur Erkenntnis deutscher Schuld und ihrer Sühne. Sondern Dachau stand für menschliches Verbrechen schlechthin. Daher marschierten auf dem 17 km langen Weg in den dreißig Gruppen von je 80 bis 100 betenden und singenden jungen Männern neben den Deutschen die Franzosen, Iren, Schotten, Donauschwaben und Schweizer mit. Auch die fast 30 000 Menschen, die sich im Lager versammelt hatten, stammten aus allen Kontinenten und Ländern.

Möglichkeiten für persönliche Frömmigkeit

Obleich das Programm des Kongresses überreich war und den Gläubigen, wollten sie auch nur an den wichtigeren Veranstaltungen teilnehmen, kaum Zeit blieb, waren von den Veranstaltern genügend Möglichkeiten zum persönlichem Gebet geschaffen worden. Stille Beter fand man zu allen Zeiten in allen Kirchen. 17 Gotteshäuser der Stadt blieben ab Mittwoch für die Ewige Anbetung ständig geöffnet. Sie wurden fleißig besucht. (An den Betstunden der Frauen in der Nacht vom 5. zum 6. 8. in den sechs größten Kirchen der Stadt sollen 25 000 Frauen teilgenommen haben.) Die Zahl der Beichtenden erhöhte sich sichtbar, nachdem ab Donnerstagabend allen in München anwesenden Geistlichen das Recht zum Beicht hören erteilt worden war. (Nach Angaben des Abschlußberichtes haben Hunderte von Geistlichen an den letzten Tagen bis zu 15 Stunden täglich Beichte gehört.) Auch die An- und Abreise der Gläubigen diente vielfach dem Gebet. In manchen Abteilen und Wagen der Bahn wurde teils gemeinsam laut, teils von jedem einzelnen still der Rosenkranz über Stunden gebetet.

Vorträge und Begegnungen

Im Rahmen des Kongresses hatten selbstverständlich auch die Begegnung und das Gespräch ihren legitimen Platz. Im Programm waren ihnen beträchtliche Zeitspannen die ganze Woche hindurch eingeräumt worden. Ge-

tragen wurden sie von über hundert Sonderveranstaltungen, deren Beziehung zum Generalthema des Kongresses und deren Rang innerhalb dieser Veranstaltungen freilich recht unterschiedlich waren. Neben den mehr informellen Begegnungen der ungewöhnlich zahlreichen osteuropäischen Emigrantengruppen und den Gesprächen der katholischen Verbände fanden besonders die Feierstunden der großen Orden, der internationalen Verbände (Pax Christi, Pax Romana), der Caritas und der Stände (Jugend, Frauen, Priester und Ordensfrauen) Beachtung. Darüber hinaus noch griffen die dreitägige Missionsveranstaltung (Asien und die hl. Eucharistie, Afrika und das Kreuz, Islam und Christentum), bei der der Eucharistie auch durch Tanz und einheimischen Gesang gehuldigt wurde, und die große Una-Sancta-Feier, die die getrennten Christen zum Gespräch einlud. Über das Thema: „Das tägliche Brot und das Heilige Brot“ wurde am Samstag in vier Parallelveranstaltungen zu den Arbeitnehmern, dem Handwerk und Mittelstand, den kaufmännischen Berufen und zum Landvolk gesprochen.

Alle diese Veranstaltungen bemühten sich um die Vertiefung dessen, was die morgendlichen und abendlichen liturgischen Feiern gestalteten. Sie standen weitgehend im Dienst des engeren Kongreßthemas: Pro Mundi Vita, der Consecratio Mundi. Sie versuchten das Verständnis zu wecken für den Öffentlichkeitsbezug des Geheimnisses der Eucharistie. Sie konnten jedoch bei dieser noch weithin zu leistenden Aufgabe nicht mehr als einen Anfang setzen, der, wird er nicht in voller Breite aufgegriffen und weiter getragen, bald vergessen sein dürfte.

So verständlich und legitim das Verlangen ist, den Gläubigen aus aller Welt den Reichtum und das Leben der katholischen Organisationen in Deutschland vorzuführen — das gehört ja mit zur Selbstdarstellung der Kirche in Deutschland, und wiederum war diese Selbstdarstellung keine Fassade —, so hätte man sich doch bei einzelnen Gruppen einen stärkeren Bezug zum Kongreß und seinen Zielen gewünscht, damit nicht der Verdacht entstehe — gerade bei jenen überseeischen Teilnehmern, in deren Heimat solche Organisationen noch nicht vorhanden sind —, die Existenz der Verbände allein genüge schon, um die Aufgabe der Consecratio Mundi zu verwirklichen.

Den Tagen der Hochfeiern des Kongresses gingen vier Sonderkongresse voraus: die vom Zentralkomitee der katholischen einberufene Versammlung über die Formkraft der Kirche im neuen Europa (22.—24. 7.; vgl. Herder-Korrespondenz 14. Jhg., S. 538), der IX. Internationale Kongreß katholischer Ärzte mit dem Thema „Der Arzt in der technischen Welt“ (25.—29. 7.), der internationale wissenschaftliche Kongreß „Der Kult und der heutige Mensch“ (30. 7.—3. 8.) und die Erste Internationale Studienwoche über Missionskatechese in Eichstätt (21.—28. 7.; vgl. ds. Heft, S. 35). Alle vier Kongresse hatten internationalen Charakter. Nach Vorbereitung und Durchführung bilden sie einsame Höhepunkte inmitten der jährlich wiederkehrenden Routinetagungen. Ihre wichtigsten Ergebnisse werden Auswirkungen auf das Leben der gesamten Kirche haben. Ihre Singularität konnten sie freilich nur deshalb gewinnen, weil ihre Fragestellungen in engster Anlehnung an den Eucharistischen Kongreß entwickelt worden waren und weil internationale Arbeitsstäbe solcher Breite nur im Rahmen eines Eucharistischen Weltkongresses versammelt werden können. Entsprechend der Bedeutung dieser Kongresse werden wir über sie später gesondert berichten.

Die Ausstellungen

Aus Anlaß und in direkter Verbindung mit dem Eucharistischen Kongreß wurden in München 16 Ausstellungen gezeigt. Die bedeutendsten unter ihnen waren neben der Missio: „Eucharistia“ (eine Darstellung eucharistischer Themen in der deutschen Kunst, vornehmlich der Plastik und Goldschmiedearbeit), „Bayerische Frömmigkeit“ (eine einmalige, in ihrer Fülle überwältigende Darstellung bayerischen christlichen Volkstums; in der Ausstellung wurden auch die Kostbarkeiten des Theodelindenschatzes von Monza gezeigt) und „Bayerns Kirche im Mittelalter“ (Handschriften und Urkunden aus bayerischem Staatsbesitz). Diese drei Ausstellungen vereinigten vorwiegend Kunstschätze aus christlicher Vergangenheit. Daneben standen — an Zahl überwiegend — Dokumentationen christlichen Wirkens heute: „Vita“ (eine besonders für Ausländer sehr instruktive Darstellung der Vielfalt kirchlich-religiösen Lebens in Deutschland, deren Reichtum jedoch auch den deutschen Besucher überraschte und beeindruckte) und „Kirchenbau der Gegenwart in Deutschland“ (eine Bilanz dessen, was in den letzten vierzig Jahren an kirchlicher Architektur und sakralen Geräten geschaffen worden ist). Daneben führten die katholischen Verlage und Sortimenter die Ergebnisse ihrer Bemühungen vor, desgleichen die Glasmaler und Mosaikleger, die ukrainischen und polnischen Künstler, die Briefmarkensammler und viele andere.

Ein Kennzeichen aller dieser Ausstellungen war, daß sie nicht zu blenden suchten, daß die volle Wirklichkeit gezeigt wurde: Gelungenes und weniger Gelungenes. In diesem Drang nach absoluter Ehrlichkeit zeichnete sich besonders der „Kirchenbau der Gegenwart in Deutschland“ aus.

Dank dem reichen Regen an den ersten Kongreßtagen wurden die Ausstellungen fleißig besucht. „Eucharistia“ zählte während der Kongreßwoche 100 000, „Bayerische Frömmigkeit“ 70 000, „Vita“ 60 000 und „Kirchenbau der Gegenwart“ 70 000 auswärtige Besucher. In gleicher Weise waren Nutznießer des Wetters die zahlreichen Konzert- und Theaterveranstaltungen, auf die hier nicht eingegangen werden kann.

III. Zur Problematik der Eucharistischen Kongresse

Mißt man den Verlauf des Münchener Kongresses an den von den Verantwortlichen aufgestellten Zielen — nur eine solche Messung ist zulässig, freilich unter der Voraussetzung, daß diese Ziele sinnvoll, das heißt dem Wesen des zu Feiernenden inhärent und angemessen sind, woran niemand zweifeln dürfte —, so kann man zusammenfassend sagen: Viel, sehr viel von dem, was man sich vorgenommen hatte, wurde verwirklicht und zur Darstellung gebracht. Was immer erstand, war einfach, wirklich, wahr, Ergebnis echten Wachstums und Reifens. Man hatte den Mut, Spannungen in Kauf zu nehmen. Man harmonisierte nicht, und man verfälschte nicht.

Die *Statio Orbis* ist wohl noch nie so überzeugend verwirklicht worden wie in München. Das gilt nicht nur in Hinblick auf die Zusammensetzung der Gläubigen aus aller Welt. Vielmehr war es der Reichtum an Gedanken und Ideen, die auf Grund der Präsenz jeglicher katholischer Mentalität und der Erwartung so vieler Vertreter der Völker unausgesetzt in diesen Kongreß einströmten und ihm eine Gestalt schufen, die ihm nicht einfach vorgegeben

war. Mit anderen Worten: Der Kongreß lebte aus sich. Er gewann Leben und Profil in erster Linie durch die Gläubigen, die nach München gekommen waren. Die Verantwortlichen hatten nur den Rahmen gezogen, in dem sich der Kongreß in Freiheit entwickeln und entfalten konnte. Das Ergebnis dieser Selbstverwirklichung modernen katholischen Denkens und Fühlens war Offenheit, Universalität, Katholizität, Oikoumene, Verantwortung für die Welt, für den Nächsten wie den Fernsten. Dieses Zeugnis war deshalb so eindrucksvoll, weil es aus dem innersten Glaubensgeheimnis der Kirche gewonnen wurde und seine zwingendste Darstellung fast immer in der großen Liturgischen Feier fand. Die Priorität des Kultes war an jedem Tag des Kongresses gewahrt, für alle Anwesenden einsichtig gesichert und daher von allen bejaht, was nur möglich war, weil sich in München reife, erfahrene Christen zusammengefunden hatten.

Das alles sind Ergebnisse von zeichenhafter Bedeutung für die Zukunft der Kirche in der Welt. Sie sind nur zu gewinnen im Rahmen von Veranstaltungen in Größenordnungen wie der Münchener Kongreß. Daß solche Kongresse ihre eigenen Gesetze haben können, daß mit ihnen Gefahren und Gefährdungen verbunden sind, bestreitet niemand, der ein wenig vom Wesen moderner Organisation und Technik und von der Anfälligkeit des Menschen für sie weiß. Ohne Nutzung dieser Medien sind aber Kongresse wie der Münchener nicht durchzuführen. Es ist also für das, was nur mit Hilfe der modernen Mittel in Szene gesetzt werden kann, fast immer ein Preis zu zahlen. Die entscheidende Frage lautet dabei: Stehen Gewinn und zu zahlender Preis in einem angemessenen Verhältnis zueinander? Wer vorurteilsfrei die großen Feiern in München miterlebte, wird diese Frage positiv beantworten.

Daß viele deutsche Katholiken grundsätzliche Vorbehalte gegen eine Kongreßform (genannt Massendemonstration) für die Darstellung der heiligen Eucharistie hegen, hat freilich noch andersgeartete Gründe als die oben angedeuteten. Jeder Einsichtige weiß, daß Reglement, Organisation und Technik auch vor dem Pfarrgottesdienst eines Dorfes nicht haltzumachen brauchen und ihn in nachhaltiger Weise stören können (dann nämlich wenn Pfarrer und Gemeinde Funktionalisten sind). Was vielen deutschen Christen unerträglich erscheint, ist die mit der Teilnahme an solchen Hochfeiern wie in München verbundene Notwendigkeit, sich in die Reihen unzähliger namenloser Beter zu begeben und ein Unbekannter (genannt Masse) zu werden. Daher die prinzipielle Absage. Selbstverständlich ist sie nicht Folge von Überheblichkeit, sondern Ergebnis von Furcht, der Furcht nämlich, den besonderen Gesetzen zu erliegen, die immer mit dem Zusammensein vieler Menschen gegeben sind. Die Münchener Feiern haben erwiesen, daß die Gesetze der großen Zahl, der Organisation und der Technik den einzelnen nicht zu blockieren brauchen, sondern daß die vielen einzelnen, sofern sie mündige Christen sind und ihnen die Freiheit gewährt wird, ihren Glauben zu entfalten, in der Lage sind, Unruhe, Erregung und Spannung, die alles Außergewöhnliche — auch die Wunder des Herrn — begleiten, souverän zu überwinden. München hat erwiesen — und das ist unter soziologisch-analytischen Gesichtspunkten ein nicht unwesentliches Teilergebnis der Feiern —, daß der Eigen-gesetzlichkeit der sog. sekundären Systeme, die auch in München kräftig am Werke waren, Gesetzescharakter im strengen, deterministischen Sinne nicht zukommt. Menschen werden durch Technik und Organisation nicht

zwangsweise korrumpiert; dann nämlich nicht, wenn sie den Willen haben, stärker zu sein als diese Medien, und wenn dieser Wille lebt aus dem Glauben. Mit Absenz (dem Ergebnis von Individualismus oder Furcht) läßt sich freilich ein solcher Beweis nicht erbringen.

Bleibt noch der stumme Vorbehalt gegen den Öffentlichkeitscharakter der heiligen Eucharistie. Hier muß die Arbeit der Theologen, Katecheten und der praktischen Pastoral ansetzen, um die heute noch weithin herrschenden Mißverständnisse, Hemmungen und Verkürzungen auszuräumen. Der Münchener Kongreß konnte das nicht leisten, er konnte nur das Signal geben für die Richtung, in die die Bemühungen zu gehen haben. Wird das Zeichen verstanden und geht man mutig an die Arbeit, dann wird der 37. Eucharistische Weltkongreß ein ähnlicher Markstein in der Geschichte der eucharistischen Frömmigkeit sein wie der Römische Kongreß von 1905 oder der Kölner Kongreß von 1909.

Die Eröffnung des Kongresses

Am Vormittag des 31. Juli wurde der 37. Eucharistische Weltkongreß mit einer feierlichen Pontifikalmesse vor der Theatinerkirche und der Aussendung der Helfer durch Joseph Kardinal Wendel eröffnet. Die Feier wurde von der Jugend der Erzdiözese München und Freising gestaltet. An ihr nahmen 80 000 Gläubige teil, darunter sechs Kardinäle, 80 Erzbischöfe und Bischöfe sowie die Regierung des Landes Bayern. Der Kardinal feierte das heilige Opfer und hielt auch die Predigt. Sie stand unter dem Thema „Pro Mundi Vita“. Kardinal Wendel sagte:

Die Predigt Kardinal Wendels

Wir stehen am Anfang des 37. Eucharistischen Weltkongresses. Wir beginnen ihn mit der Feier des Eucharistischen Opfers. Diese Opferfeier halten wir nicht in der stillen Abgeschiedenheit einer Kirche, sondern in der Öffentlichkeit dieses Platzes mitten im Herzen einer Großstadt. Das Opfer, das wir feiern, ist das Kreuzesopfer Christi, gegenwärtig gesetzt unter den Gestalten von Brot und Wein.

Pro Mundi Vita — für das Leben der Welt hat Christus den Opfertod am Kreuze erlitten.

Pro Mundi Vita — für das Leben der Welt hat Christus seinen Aposteln und ihren Nachfolgern im Priesteramt den Auftrag und die Vollmacht gegeben, die Gedächtnisfeier seines Todes zu wiederholen und so seinen Tod, die Quelle neuen Lebens, zu verkündigen, bis er wiederkommt.

Pro Mundi Vita — für das Leben der Welt hat Christus uns bei seinem Opfer auch das Opfermahl bereitet. Das Brot, das er uns gibt, ist sein Fleisch für das Leben der Welt (Joh. 6, 51). Diese Frohbotschaft haben wir soeben gehört. Christus hat sich für das Leben der Welt geopfert. Christus gibt sich für das Leben der Welt immer wieder hin. Christus ist das wahre Leben der Welt. Diese Frohbotschaft der Erlösung und der Rettung der Welt will der 37. Eucharistische Weltkongreß unserer Welt verkünden, die trotz Erlösung noch oder wieder unerlöst in Nacht und Todesschatten liegt.

1. Der Tod der Welt

Vor der Botschaft vom Leben soll ein Wort gesagt werden vom Tod. Der Tod ist eine Tatsache in der Welt, die nie-

mand leugnet, der niemand entgehen kann. Mag die ärztliche Wissenschaft und Kunst die Kindersterblichkeit herabgesetzt und das durchschnittliche Lebensalter der Menschen um Jahre hinaufgerückt haben, keiner Wissenschaft und keiner Kunst wird es gelingen, den Tod aus der Welt zu verbannen.

Wir wissen, wie der Tod in die Welt gekommen ist. Die Offenbarung sagt es uns: Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod. Von einem Menschen ist der Tod auf alle Menschen übergegangen, weil alle in einem gesündigt haben. Der Ungehorsam, die Auflehnung gegen den Willen, gegen die Ordnung Gottes hat den Tod gebracht. Eine Lüge hat die Menschen zum Ungehorsam geführt. Der Tod, an den wir zunächst denken, ist das Ende unseres irdischen Lebens. Der Tod aber, an den wir vor allem denken müßten, ist der Verlust des göttlichen Lebens unserer Seele, des Lebens, durch das wir Kinder Gottes heißen und sind. Der Tod, der als unmittelbare Folge der Sünde in die Welt gekommen ist, war der Verlust des göttlichen Lebens in der Seele des Menschen. Das Todesurteil Gottes über den Leib des Menschen, daß er zum Staub zurückkehre, aus dem er genommen ist, war das Strafurteil für die Sünde.

Das war der Anfang der Menschengeschichte. Ob wir unser Heute, den Weg der Menschen unserer Tage, nicht auch in diesem Spiegel der Vergangenheit einmal betrachten sollten? Ist nicht auch heute die Lüge am Werk, um Gott und Gottes verpflichtende Ordnung im Menschenleben und im Leben der menschlichen Gesellschaft in Frage und in Abrede zu stellen? Ganze Weltteile werden vom Atheismus beherrscht, und er betrachtet seine Herrschaftsansprüche noch lange nicht als erfüllt. In der übrigen Welt leben viele so, als ob es Gott nicht gebe. Sie leugnen ihn nicht, aber sie kümmern sich nicht um ihn. Auch von Christen unserer Tage könnte der heilige Paulus, wie einst unter Tränen, sagen: Viele wandeln als Feinde des Kreuzes Christi . . . ihr Gott ist der Bauch, sie prunken mit ihrer Schmach, aufs Irdische sind sie bedacht. In unserer Sprache würde das heißen: Ihr Götze ist der Lebensstandard. Ihr Leben wird vom praktischen Materialismus bestimmt.

Und nun die Frage: Wenn die Menschen diese Wege weitergehen, den unwahren und verführerischen Reizen des praktischen Materialismus — wie sie ihnen in Wort und Bild verlockend angepriesen werden — folgen und mehr und mehr in einen praktischen Atheismus, in eine Gottfremde sich verlieren, könnte es uns wundern, wenn Gott das Urteil des Todes, das jeden einzelnen trifft, mit einem Male an der ganzen Menschheit vollziehen ließe? Er bräuchte nicht einmal selbst Feuer und Schwefel vom Himmel fallen zu lassen, es würde genügen, daß er die Menschen sich selbst überließe. Die Angst vor dem Tode ist heute schon begründet. Aber ihre wahre Begründung liegt viel tiefer, als die Kernspaltung reicht. Darum hat die Botschaft vom Leben gerade heute ihre Berechtigung.

2. Die Botschaft vom Leben

Die Botschaft vom Leben ist ein beglückender Inhalt der Frohbotschaft unseres Herrn. Er nennt sich selbst den Weg, die Wahrheit und das Leben. Den Zweck seines Kommens in diese Welt spricht er in den Worten aus: Ich bin gekommen, daß sie das Leben haben, es in Fülle haben. Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben. Wer mir folgt, wandelt nicht in der Finsternis, sondern

hat das Licht des Lebens. Die Grundbedingung für das Eingehen in sein Reich ist das neue Leben, das durch die Wiedergeburt aus dem Wasser und dem Heiligen Geist erlangt wird.

Von welchem Leben spricht nun der Herr in allen diesen seinen Reden? Ist es das Leben, nach dem die Menschen hungern, für das sie arbeiten, das sie genießen wollen und vor dessen Verlust allen bangt? Ist es das Leben, für das er selber zweimal seinen Zuhörern wunderbar das Brot vermehrte?

Wenn Christus diesem Leben den Tod und alles, was zum Tode führt, genommen und die Ewigkeit gegeben hätte, er wäre längst von aller Welt zum König ausgerufen, so wie ihn die zu ihrem König machen wollten, die er mit seinem wunderbar vermehrten Brote satt gemacht hatte.

Aber das Leben, von dem Christus spricht, ist nicht das irdische Leben, ist nicht das Leben, das aus Fleisch und Blut und aus dem Willen des Mannes geboren wird. Das Leben, das Christus meint, ist das Leben, zu dem der Glaube führt, das Leben, das aus Gott geboren ist. Der heilige Paulus nennt dieses Leben die Liebe Gottes, die ausgegossen ist in unsere Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist.

Wertvoll ist dieses Leben; denn nicht mit vergänglichen Werten, mit Gold und Silber ist es zu erhalten. Das kostbare Blut Christi, des Lammes ohne Fehl und Makel hat es gekostet, um uns dieses Leben zu erwerben. Es ist ein wirkliches Leben. Als Speise des Lebens hat Christus uns sein Fleisch hinterlassen und zum Trank sein Blut. Nehmet hin und esset, das ist mein Leib! . . . Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, werdet ihr das Leben nicht in euch haben. Wie der Leib des Herrn eine wahre Speise und wie das Blut des Herrn ein wahrer Trank ist, so ist auch das Leben, das mit dem Leib und Blut des Herrn genährt wird, ein wahres, ein wirkliches Leben. Aber es ist ein Leben, dessen Wirklichkeit nur im Glauben erfaßt und das in Wahrheit nur aus dem Glauben gelebt werden kann.

Lohnt es sich, der Welt von heute von einem solchen Leben zu sprechen? Reden wir mit dieser Verkündigung nicht ins Leere? Wer hat in unserer von der Erfahrungswissenschaft und Technik geprägten Zeit für ein solches Leben noch Verständnis, das weder mit den Händen noch mit unseren Instrumenten, noch mit unserer natürlichen Erkenntniskraft zu erfassen ist?

Diese Fragen müssen wir uns stellen. Aber ich glaube, wir müssen eine weitere Frage hinzufügen. Sie lautet: Ist unsere Welt, ist den Menschen unserer Zeit dieses höhere Leben und der Glaube an dieses Leben nicht das eine Notwendige, d. h. das tiefste und wirksamste Mittel, ihre innerste Lebensnot und Lebensangst zu wenden? — Jedenfalls ist es unmöglich, ohne dieses Leben und ohne den Glauben an dieses Leben Gott zu gefallen. Und unmöglich ist es auch, ohne dieses Leben und ohne den Glauben an dieses Leben das zeitliche und irdische Leben mit seinen Nöten und Leiden, mit seinen Prüfungen und Heimsuchungen, aber auch mit seinen Erfolgen, Freuden und Genüssen so zu führen und zu meistern, daß es an seinem Ende zur Vollendung im ewigen Leben führt, in dem endgültig alle Not gewendet ist, wo Gott alle Tränen von den Augen wischt, wo der Tod nicht mehr ist, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz, wo der, der auf dem Throne sitzt, sagt: „Sehet, ich mache alles neu.“

Das sind keine leeren Worte. Der Glaube an diese Worte und die Hoffnung, die sich auf diesen Glauben stützt, sie sind kein leerer Wahn. Die geschichtliche Tatsache des Lebens, des Sterbens und der Auferstehung Christi, in dem die Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater sich offenbarte, die Tatsache, daß wir das Gedächtnis des Herrn durch die reale Verkündigung seines Todes im Eucharistischen Opfer feiern, bis er wiederkommt, sind überzeugende Tatsachen für jeden, der Ohren hat, zu hören und Augen, zu sehen und ein Herz, das glauben will.

Auch der Eucharistische Weltkongreß will ein lebendiges Zeugnis sein von diesem Leben. Ob das Zeugnis verstanden, ob es angenommen wird? Das Zeugnis, hinter dem der steht, der Worte des ewigen Lebens hat. Oder ob man sich müde und stumpf mit dem Staub der Erde begnügen oder dem Anreiz des Versuchers folgen wird, aus Steinen dieser Erde Brot zu machen und mit den irdischen Genüssen sich abzufinden?

Die Geister werden sich scheiden, wie sie sich schieden, als Christus das Brot für das Leben der Welt verhiess und den Glauben an seine Verheißung verlangte. Möge jeder, der in die Entscheidung tritt, das Wort des Herrn beherzigen: Der Geist ist es, der Leben wirkt, das Fleisch nützt nichts. Und weiter möge er bedenken, daß das Leben, das der Geist bewirkt, nicht nur einen Ewigkeitswert besitzt, den man einstweilen vernachlässigen kann, sondern daß ihm auch Segenswerte zukommen, die dem Leben nützen, das wir im Fleische führen, und daß es eine Kraft besitzt, die auch dem irdischen Tun des Christen Ewigkeitswert verleiht.

Der Mensch, dem Gott Anteil gibt an seinem Leben, dem Gottes Sohn sein Fleisch zur Speise reicht, kann nicht nur ein Teilchen einer Massengesellschaft sein. Seine Person hat eine Würde, die Ehrfurcht und Achtung verlangt und der er selbst Achtung schuldet.

Zugleich aber wird durch die Teilnahme an diesem Leben eine Gemeinschaft geschaffen, die in der Tat eine Familie Gottes bildet und mit Christus, dem Sohne Gottes so verbunden ist, daß sie in Wahrheit Leib Christi genannt wird und ist: Seine Kirche!

Zur Statio Orbis des Eucharistischen Weltkongresses kommt diese Gottesfamilie aus aller Welt zusammen, wird sichtbar in ihrer Größe und Weite, in ihrer Mannigfaltigkeit und in ihrer Einheit, entfaltet sich gleich einer Kreuzblume aus dem Opferkelch des Herrn. Danksagen will sie dem Vater durch Christus und mit Christus und in Christus, ihrem Haupt, der Quelle und Mitte ihres Lebens. Danksagen durch die Mitfeier seines Opfers. Danksagen bei der Teilnahme an seinem Mahl. Jubelnden Dank sagen und singen beim Triumphzug des Herrn durch ihre Reihen. Danksagen im stillen Gebet vor seinem Tabernakel. Danksagen im treuen Leben aus dem Glauben an sein Wort.

So laßt uns die Tage der großen Danksagung beginnen, die Weltfeier der heiligen Eucharistie zur Ehre des Vaters, zum Preise des Sohnes, in der Liebe des Heiligen Geistes. Amen.

Der Empfang des Päpstlichen Legaten

Am Nachmittag des Sonntags traf der Päpstliche Legat, Gustavo Kardinal Testa, mit seinem Gefolge in München-Riem ein. Er wurde mit den Ehren, die einem Legatus a latere des Papstes zukommen, empfangen. Vom

Flugplatz fuhr die Autokolonne in das Zentrum der Stadt zum Marienplatz, wo sich gegen 50 000 Menschen zur Begrüßung des Legaten eingefunden hatten. Das Schreiben des Heiligen Vaters, in dem die Ernennung Kardinal Testas zum Päpstlichen Legaten a latere ausgesprochen ist, wurde auf lateinisch von Msgr. Mojoli und auf deutsch von Msgr. Bruno Wüstenberg verlesen. Die Bulle hat folgenden Wortlaut:

Der Wortlaut der Päpstlichen Bulle

Unserem geliebten Sohn Gustavo Kardinal Testa
Johannes XXIII.

Geliebter Sohn! Gruß und Apostolischen Segen!

München, die Hauptstadt Bayerns und eine der blühendsten Städte Deutschlands, hervorragend durch den Kreis seiner Gelehrten, berühmt durch seine Geschichte und die Pflege der Kunst, sowie geadelt durch seine Andacht zum Allerheiligsten Altarsakrament, wird im kommenden Monat August Sitz des Internationalen Eucharistischen Kongresses sein, und Wir glauben gern, daß dieser Kongreß eine gewaltige Kundgebung sein und allen unvergeßlich bleiben wird.

Um aber bei diesem Eucharistischen Weltkongreß nicht nur mit Unseren guten Wünschen, sondern auch, wie es die hohe Bedeutung des Anlasses erfordert, durch einen Kardinal, der Unsere Stelle vertritt, anwesend zu sein, ernennen und verkünden Wir Dich, geliebter Sohn, als Unseren Legaten, der an Unserer Stelle bei den Feierlichkeiten und Versammlungen den Vorsitz führt. Nur allzu gut sind Uns die hervorragenden Vorzüge bekannt, die Dich auszeichnen; und so zweifeln Wir keineswegs, daß Du das Amt des Legaten, das Wir Dir übertragen, vortrefflich und zum Ruhme der Kirche verwalten und gleichzeitig diese außergewöhnliche Gelegenheit wahrnehmen wirst, die Verehrung der heiligen Eucharistie zu fördern sowie die Interessen der Religion.

Deshalb bist Du, geliebter Sohn, gleichsam zu Unserem Sprachrohr geworden und wirst Dir alle Mühe geben, daß Du die Gedanken Unseres Herzens, Unsere Wünsche und Bestrebungen allen, die beim Kongreß anwesend sein werden, kundtust und darlegst. Die eigentliche und hervortretende Eigenschaft dieses überaus erhabenen Sakramentes, in dem Jesus Christus unter den Gestalten des Brotes und Weines gegenwärtig ist, sich durch die Dienstleistung seiner Priester dem ewigen Vater als reine und sinnvolle Opfergabe darbringt und sich gleichzeitig uns als lebensspendende Speise darbietet, besteht darin, daß es Zeichen und wirkende Kraft der Einheit ist: „Unser Erlöser hinterließ seiner Kirche gleichsam ein Symbol der Einheit und Liebe, durch die er alle Christen untereinander geeint und verbunden wissen wollte“ (Conc. Trid., Sess. XIII). Gerade die Materie dieses hochheiligen Sakramentes zeigt diese Einheit auf. Wie nämlich aus vielen Weizenkörnern *ein* Brot bereitet wird und aus der großen Anzahl von Weinreben *ein* Becher Wein, so vollenden die Christen durch den Empfang Christi einen Leib Christi und die eine Kirche.

Der Heilige Geist nämlich, der im Schoße der allerseeligsten Jungfrau Maria den Leib Christi bildete, er bildet und fügt die mystischen Glieder Christi, des Hauptes, zusammen, heilt und stärkt sie. Deswegen müssen die Glieder der Kirche durch seine Kraft vollkommen und

gänzlich gereinigt werden, wenn sie den heiligen Geheimnissen beiwohnen und das Brot der Engel genießen, auf daß sie in Christus umgewandelt werden. Die Geläuterten dürfen dem ewig Heiligen sich nahen; aufleuchten sollen jene, die sich dem Lichte nähern; und bei einem so erhabenen Anlaß sollen sie alle ihre menschlichen Armseligkeiten voll heiliger Zuversicht beiseite lassen: „Das Alte weiche, neu soll alles werden, der Sinn, das Lied und unser ganzes Tun“ (Hymnus zur Matutin am Fronleichnamfest).

Der Heilige Geist also erweist sich dadurch, daß er dieses so große Geheimnis bewirkt, als das Leben der Kirche, ein Leben, das kein Alter kennt; er läßt einen Frühling erblühen, dem kein Winter folgt, und bei allen Härten und Schwierigkeiten bereitet er die Wege zu einem unfehlbaren Sieg.

Der von Uns hochgeschätzte Kardinal und Erzbischof von München-Freising, der mit so viel Hingabe und Frömmigkeit den Eucharistischen Kongreß schon vorbereitet, teilt mit, daß dieser Kongreß gleichsam wie ein liturgischer Stationsgottesdienst sein soll, wie er in Rom in der Fastenzeit entsprechend den Vorschriften immer gehalten wird, also keine *Statio urbis*, sondern *Statio Orbis*, Stationsgottesdienst für den gesamten Erdkreis, wo für die ganze streitende Kirche und die Nöte der Welt ein Heer von Betern aufgestellt wird, die mit glühender Inbrunst ihr Flehen zum Himmel richten. Dieser fromme Gedanke findet Unseren vollen Beifall, und Wir möchten sofort näher darlegen, in welchen Anliegen von so vielen gläubigen Menschen in diesen Tagen vor allem innigst gebetet werden soll. Es handelt sich nämlich um die gleichen Anliegen, um derentwillen Wir die Einberufung des Ökumenischen Konzils beschlossen haben. Fleht also dort beim Kongreß, und alle müssen hier einmütig zusammenstehen, zu Gott dem Herrn, daß der sogenannte Materialismus, der das sittliche Leben der Menschheit unterwühlt, höheren geistigen Einsichten weiche und überwunden werde. Vor allem aber muß man innigst beten, daß Christi Religion sich auf dem ganzen Erdkreis nach Beseitigung der Hindernisse ausbreiten kann, daß die gesellschaftlichen Einrichtungen wie die ganze Lebensführung den Richtlinien des christlichen Sittengesetzes angepaßt werden, daß endlich wahrhaft heilige Ehen nach den Vorschriften der Religion eingegangen und gelebt werden.

Wir sind sicher, daß diese Unsere Gedanken freudige Aufnahme finden werden und erfliehen der Stadt München, die Christo dem König, verborgen unter dem Schleier der eucharistischen Gestalten, diesen denkwürdigen Triumph bereitet, Gottes besonderen Schutz und steten Beistand, auf daß sie als vorbildlich starke Hüterin des wahren, rechten Glaubens in immer hellerem Glanz christlicher Menschenwürde erblühe und wie ein leuchtender Edelstein unter den ersten Städten des deutschen Volkes in vielgestaltigem Glanze aufleuchten möge. Indem Wir Deiner Mission, geliebter Sohn, vollen Erfolg wünschen, erteilen Wir Dir den Apostolischen Segen, den Wir von Herzen auch dem so eifrigen Kardinal und Erzbischof von München-Freising, auch den übrigen Kardinälen, Erzbischöfen und Bischöfen, auch den Behörden, auch den Priestern und Gläubigen, die aus der ganzen Welt nach München zum Eucharistischen Kongreß zusammengekommen sind, spenden.

Gegeben zu Rom, beim heiligen Petrus, am 27. Juni 1960, im zweiten Jahre Unseres Pontifikates.

JOHANNES PP XXIII.

Anschließend begrüßte der Promotor des Eucharistischen Kongresses, Joseph Kardinal Wendel, den Kardinallegaten mit folgenden Worten:

Die Begrüßung des Kardinallegaten durch Kardinal Wendel

Hochwürdigste Eminenz! Hochwürdigster Herr Legat!

Als Erzbischof von München und Freising und als der nach den Statuten der Internationalen Eucharistischen Kongresse berufene Präsident des Ortskomitees habe ich in dieser Stunde die Ehre und Freude, Ew. Eminenz als den Abgesandten Seiner Heiligkeit Papst Johannes' XXIII. in München, der Stadt des 37. Eucharistischen Weltkongresses, ehrerbietigst zu begrüßen und herzlich willkommen zu heißen. Der Gruß kommt aus einem bewegten und von tiefer Dankbarkeit erfüllten Herzen. Grüßen wir doch in Ihnen, Eminenz, zugleich den, der Sie gesandt hat, den Stellvertreter Christi auf Erden, der durch Ihre Sendung dem Kongreß höchste Auszeichnung und Gutheißung gibt.

Kurz nach dem 36. Eucharistischen Weltkongreß in Rio de Janeiro, den mitzufeiern mir vergönnt war, hat Pius XII. für die Feier des 37. Eucharistischen Weltkongresses München bestimmt, die Stadt seines ersten Wirkens als Apostolischer Nuntius in Deutschland, in dessen Mitte er in schwerer Zeit Frohes und Bitteres durchlebt und dem er nach seinen eigenen Worten zwölf beste Jahre seines Lebens geschenkt hatte. Nicht mit Unrecht wurde gesagt, diese Entscheidung sei ein letzter Beweis seines väterlichen Wohlwollens gewesen. Darum geht in dieser Stunde ein dankbares Gedenken ins himmlische Jerusalem, in das dieser große Papst uns im Zeichen des Glaubens vorausgegangen ist in den Frieden des Herrn. Auch die Päpste gehen in die Ewigkeit. Petrus, der Fels, aber bleibt für alle Zeiten.

So richtet sich nach diesem Blick ins ewige Sion unser Auge wieder ins ewige Rom, wo jetzt Johannes XXIII. das Steuer im Schiffe Petri führt und in der Nachfolge des heiligen Petrus als Stellvertreter Christi die Kirche Gottes glorreich regiert. Wir danken unserem Heiligen Vater, daß er München als Kongreßstadt belassen und neu bestätigt hat. Zu wissen, daß das große Anliegen, dem der 37. Eucharistische Weltkongreß dienen will und das wir in das Wort des Herrn gefaßt haben „Pro Mundi Vita — Für das Leben der Welt“, die Billigung Seiner Heiligkeit gefunden und daß die Gestaltung dieses Kongresses als einer Statio Orbis — als einer Eucharistiefeyer der ganzen katholischen Welt — die hohe Zustimmung und den Segen des Vaters der Christenheit empfangen hat, gab uns die frohe Sicherheit und war uns immer wieder starker Ansporn, Ermutigung und Ermunterung in der Groß- und Kleinarbeit der Vorbereitung dieses Weltkongresses.

Ich glaube, wir gehen nicht fehl, wenn wir der Überzeugung sind, daß der Heilige Vater in diesen Tagen oft in seinen Gedanken unter uns weilt und mit seinem Herzen unter uns ist betend und segnend, nachdem es ihm nicht möglich war, persönlich als oberster Hirte aller Hirten und der ganzen Herde Christi diese Statio Orbis, diese gemeinsame Eucharistiefeyer der Weltkirche mit uns zu begehen.

Als seinen Legatus a latere, seinen persönlichen Gesandten und Stellvertreter, hat darum Seine Heiligkeit Ew. Eminenz geschickt. Für diese Wahl schulden wir Seiner Heiligkeit besonderen Dank, denn Ew. Eminenz kommen

nicht als Fremder in unsere Stadt und in unser Land und werden nicht als Unbekannter von uns begrüßt.

Wohl sind es mehr als 30 Jahre, daß Sie im Auftrag des Heiligen Stuhles die Alpen überquerten, um in Deutschland in den Dienst der Versöhnung zu treten. Der Dank, der Ihnen von allen zuteil ward, die es damals zu versöhnen galt, ist das beste Zeugnis für die guten Dienste, die Sie der Versöhnung der Völker geleistet haben. An Ruhr und Saar ist Ihr Name nicht vergessen. Auch in München erinnert man sich Ihrer segensreichen Tätigkeit und der Verdienste, die Sie sich um das Einvernehmen und die Zusammenarbeit von Staat und Kirche erworben haben.

Die Feier, zu der Ew. Eminenz jetzt im höchsten Auftrag als Stellvertreter des Heiligen Vaters nach Deutschland und nach München gekommen sind, ist die große Dankfeier der katholischen Welt für die Versöhnung, die Gott durch Christus uns geschenkt hat. Es ist das Wunderwerk der göttlichen Weisheit und Liebe, daß wir durch die stets wiederholte Gegenwärtigsetzung des Versöhnungsopfers Christi nicht nur in immer reicherm Maße der Versöhnungsgnade teilhaftig werden, sondern zugleich für die Versöhnung mit Gott in der vollkommensten, wahrhaft göttlichen Weise danken, Eucharistie feiern zu dürfen.

Dankschuldig ist die ganze Welt. Dank sagen will die Kirche bei diesem Eucharistischen Weltkongreß in der Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe, die uns mit und in Christus eins macht vorzüglich im Sakrament seiner Liebe, das das große Geheimnis unseres Glaubens ist.

Ew. Eminenz hätten sich gefreut, wenn Sie wirklich aus allen Ländern der Welt und auch aus allen Teilen des Landes, in dem dieser Eucharistische Weltkongreß gefeiert wird, die Glieder der Kirche bei diesem Hochfest der Kirche hätten begrüßen können. Leider ist ihnen und uns diese Freude nicht zuteil geworden. Das tut uns leid. Der Zwiespalt, der unser Land und die ganze Welt bedrohlich teilt, hat auch vor dem Eucharistischen Weltkongreß nicht halt gemacht. Er wird sichtbar auch bei dieser kirchlichen Feier. Quartiere, die Gastfreundschaft und christliche Liebe bereitet haben, sind leer geblieben, weil die erwarteten Gäste nicht kommen konnten. Selbst die Plätze bei dem Altare, die vorbereitet waren, können von den Geladenen nicht eingenommen werden. Sie stehen vor der Türe des Kongresses und können die Schwelle nicht überschreiten. Das schmerzt sie und das schmerzt uns alle; denn wo ein Glied der Kirche leidet, wird die ganze Kirche in Mitleidenschaft gezogen. Gott sei Dank, daß die Liebe keine Grenzen kennt. So grüßen wir in der Liebe Christi alle, die das Leid der Ferne tragen, ob sie durch Grenzen ferngehalten sind oder aus einem anderen schmerzlichen Grund wie Krankheit, Armut oder Not fernbleiben mußten.

Erschütternd aber wird offenbar, wie angegriffen und gefährdet das Leben der Welt heute ist. Sie ist wund und wird vom Wundfieber geschüttelt. Sie braucht den barmherzigen Samaritanen, der den Wein seiner Wahrheit und das Öl seiner Liebe reinigend und heilend in ihre Wunden gießt und ihr das Brot reicht, das sein Fleisch ist für ihr Leben.

Ihren göttlichen Samaritanen will dieser Eucharistische Kongreß der ganzen Menschheit zeigen und ihr sagen, daß er sie auch heute nicht am Wege liegenläßt, dem Tode preisgegeben, wenn sie bereit ist, seinen Worten zu glauben, die Worte des ewigen Lebens sind, den Weg der Liebe mit ihm zu gehen, den Er durch sein Gebot und durch sein

Beispiel uns gewiesen hat, und von dem Brote zu essen, das sein Fleisch ist für das Leben der Welt.

Möge diese Statio, diese Eucharistie- und Opferfeier des katholischen Erdkreises Anregung und Einladung zu einer Statio des ganzen Erdkreises werden, bei der dann alle, in Liebe und Glaube geeint, Gott das große Dankopfer feiern in Christus Jesus unserem Herrn.

Nach einer kurzen Ansprache des Patriarchen von Odessa, Erzbischof José Da Costa-Nunes, des Präsidenten des Ständigen Komitees der Eucharistischen Weltkongresse in Rom, wurde die Papsthymne gesungen. Mit dem Friedenskuß huldigten Kardinal Wendel, Erzbischof Da Costa-Nunes und Weihbischof Neuhäusler dem Kardinallegaten. In feierlicher Prozession zogen alle Würdenträger in den Dom ein, wo die vorgeschriebenen Orationen für den „Visitator“ gesungen wurden. Mit dem Pontifikal-segen durch den Legaten, der Verkündigung der Ablass-verleihung und dem Eucharistischen Segen schloß die Feier.

Die fünf Großen Tage

DER MITTWOCH

Der Mittwoch begann, wie die beiden vorhergehenden Tage, mit feierlichen Gottesdiensten in den Kirchen der Stadt. Im Liebfrauentum zelebrierte Kardinal Wendel eine Pontifikalmesse für die Kinder, von denen viele zum erstenmal den Leib des Herrn empfangen. Anschließend gab die Regierung der Bundesrepublik Deutschland einen Empfang zu Ehren des Kardinallegaten. Bei dieser Gelegenheit begrüßte Bundespräsident Heinrich Lübke den Abgesandten des Heiligen Vaters mit folgenden Worten:

Das Grußwort des Bundespräsidenten

Es ist mir eine besondere Freude, Sie aus Anlaß des Eucharistischen Kongresses in Deutschland begrüßen zu können. Es erfüllt uns alle mit Dankbarkeit und Stolz, daß eine deutsche Stadt als Tagungsort für die Darstellung eines der größten Glaubensgeheimnisse der katholischen Christenheit gewählt wurde. In dieser Wahl sehen wir ein erneutes Zeichen der Verbundenheit des Heiligen Stuhls mit unserem Volk.

Gerade München erscheint besonders geeignet für die Abhaltung des Eucharistischen Kongresses. Hier hat sich der spätere Papst Pius XII. als Nuntius durch sein segensreiches Wirken die Liebe und Zuneigung aller katholischen Bevölkerungskreise, aber auch die Achtung und hohe Wertschätzung der Christen anderer Bekenntnisse erwerben können.

Dieser Kongreß steht im Zeichen der Eucharistie, im Zeichen einer Glaubenswahrheit, die alle Christen insoweit eint, als uns aus der Gemeinschaft des Brotbrechens mit Christus Antrieb und Kraft erwächst, unser eigenes Leben zu versittlichen und unsere menschlichen Ordnungen in Einklang zu bringen mit dem Willen Gottes.

Was uns innerlich an Gnade und Kraft zuteil wird, muß draußen seinen Niederschlag finden in unserer Einstellung zum Mitmenschen. Das Christentum würde mehr Bekenner gewinnen, wenn nicht oft zwischen Glauben und praktischem Handeln vieler Christen eine überbrückbare Kluft aufbräche. Hier sehe ich eine außerordentlich große und wichtige Bedeutung dieses Kongresses.

Er weist in seinem Leitmotiv auch auf die schicksalhaften und zukunftsentscheidenden Aufgaben hin, die wir heute angesichts der drückenden Not in vielen Ländern der Erde bewältigen müssen. Nur dann, wenn wir unsere christliche Mitverantwortung für den leidenden Bruder erkennen und anerkennen und wenn wir uns seiner opferfreudig annehmen, werden wir in unseren Aussagen und in unserem Handeln glaubhaft sein.

Das deutsche Volk hat sich nach dem Zusammenbruch 1945 in seiner großen Mehrheit zum Kreuz bekannt und aus dieser Haltung sein staatliches Leben neu geordnet. Es ist zwar vieles von dem „religiösen Frühling“, wie man damals sagte, durch einen starken Einbruch materiellen Denkens verlorengegangen. Bestehen aber blieb in den christlichen Konfessionen ein heiliger Wille zur Zusammenarbeit und zum gemeinsamen Widerstand gegen den Atheismus. Wir wollen uns freuen über dieses Zusammenstehen, Gott dafür danken und darum bitten, daß er uns auf diesem Wege weiterhilft. Daß auf dem Kongreß auch solche Themen erörtert werden, läßt den Willen zur Einheit sichtbar werden, der uns allen gemeinsam ist.

Ich wünsche dem Eucharistischen Kongreß in München, allen, die an seinem Zustandekommen mitwirkten, und seinen Teilnehmern Gottes Segen. Möge er dazu beitragen, daß über alle Ländergrenzen und Erdteile hinweg die Bruderliebe, wie sie uns Christus aufgetragen hat, zu einem bestimmenden Moment auch des politischen Verhaltens und Handelns wird. Dann wird sich sein Erfolg allen Völkern der Erde mitteilen.

Zum Schluß meiner Ansprache bitte ich Sie, Herr Kardinallegat, Seiner Heiligkeit Papst Johannes XXIII. unsere besten Wünsche für sein persönliches Wohlergehen zum Ausdruck zu bringen.

Die Eröffnung der Statio Orbis

Am Mittwochabend versammelten sich zum erstenmal die Gläubigen auf dem Festplatz der Theresienwiese. Es mögen gegen 250 000 gewesen sein. Zur Begrüßung der einziehenden 200 Bischöfe und Erzbischöfe, der 16 Kardinäle und des Päpstlichen Legaten wurden die Laudes gesungen.

Der Eröffnungsakt

Danach rief der Kardinal von München als Promotor des Kongresses, zum Kardinallegaten gewandt: „Eminenz, Vater und Herr! Durch Gottes Barmherzigkeit und die Huld des Apostolischen Stuhles Erzbischof dieser Kirche von München-Freising, bitte ich Dich dringend: Du mögest gütigst diese siebenunddreißigste, vom ganzen katholischen Erdkreis gefeierte Statio der heiligsten Eucharistie ordnungsgemäß eröffnen und eröffnet erklären.“

Darauf antwortete der Kardinallegat: „Zum Lobe und zur Verherrlichung des allmächtigen Gottes, zur Mehrung des vom ganzen christlichen Volk der heiligsten Eucharistie geweihten Kultes, eröffnen wir am heutigen Tage, dem 3. August im Jahre des Heiles 1960, diesen zur Ehre der heiligsten Eucharistie unternommenen Kongreß und verkünden feierlich unseren Willen und die Tatsache dieser Eröffnung. Auf die Fürsprache der seligsten Jungfrau und Gottesgebälerin Maria, der Mutter der ganzen Kirche und dieses Bayerischen Freistaates teuren Schutzherrin, auf Bitten des heiligen Erzengels Michael und aller Heiligen, die uns als Patrone in unserem Unternehmen fördern, möge uns der allmächtige und barmherzige Gott

gewähren, daß wir die Früchte dieses Kongresses erlangen und eine tiefere Erkenntnis der Geheimnisse Christi und neue Glut der Liebe zum heiligsten Sakrament der Eucharistie zu schöpfen vermögen; das walte Gott in gütigem Schenken und gnädigem Willen. Durch unseren Herrn Jesus Christus, seinen Sohn, der mit Ihm und dem Heiligen Geiste lebt und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit.“

Anschließend wurde das Gotteswort von Kardinal Döpfner verkündet. Sein Thema lautete: Die Erwartung der Völker.

Die Predigt Kardinal Döpfners

... Die „Statio Orbis“ — die Eucharistiefeier der Weltkirche — hat begonnen. Heute abend eröffnen wir, geschart um den Legaten des Heiligen Vaters, das große Triduum mit seinen Glaubenskundgebungen hier auf dem weiten Festplatz. Äußerlich sind wir zugegen. Sind wir auch schon innerlich dabei? Wir kommen aus unserem Alltag, aus unserer Zeit, kommen mit froher Erwartung, aber auch mit Fragen und Zweifeln, mit Sorgen und Hoffnungen. Hat diese Begegnung der katholischen Welt mit alledem da draußen etwas zu tun? Oder stehen diese feierlichen Tage abgeschlossen für sich, ohne Beziehung zu unserem Leben bis gestern, ohne Bedeutung für unseren Weg danach?

I

Stellen wir uns einmal an die Schwelle dieses hehren Feierraumes, schauen wir hinaus in die Welt, aus der wir kommen, lauschen wir hinein in das Herz, das wir mitbringen! Was dringt an unser Ohr? Da ist vor allem ein Wort, das allenthalben die Herzen erregt und entzündet: *Leben!* Die Menschen alle — auch wir — wollen leben.

Wir wollen *länger* leben: Jeder Krankheitserreger, der entdeckt ist und bekämpft werden kann, ist ein besiegtter Lebensfeind. Ob nicht doch eines Tages — so möchte man fast insgeheim hoffen — das bislang nicht bewältigte Widerfahrnis „Tod“ beseitigt werden kann!

Wir wollen *besser* leben: Die Wohnung soll schöner, der Alltag behaglicher, die Freizeit gefüllter werden. Steigender Verdienst, wachsender Wohlstand, sorgloser Genuß: das sind Ziele, die der Mensch erstrebt und die er auch weithin erreicht.

Wir wollen *sicherer* leben: Darum brauchen wir Frieden zwischen den Völkern und Ruhe im eigenen Land, brauchen eine gut funktionierende Wirtschaft und umfassende Sicherheit für alles unvermeidbare Risiko des Lebens.

Darin sind sich heute alle — Christen und Nichtchristen, Marxisten und Vertreter einer freiheitlichen Gesellschaftsordnung — irgendwie einig, auch wenn sie es auf ganz verschiedenen, ja einander widersprechenden Wegen erreichen möchten. Sie wollen an der einen Welt bauen, wo Friede, Freude und Wohlfahrt herrscht, wo also das Leben sich menschenwürdig und reich entfaltet.

Mit dieser Jagd nach dem Leben läuft wie ein dunkler Schatten die *Angst vor dem Tod*: Angst vor den atomaren Waffen und der davon drohenden Vernichtung; Angst vor einem neuen Krieg mit seinen grausigen Plagen; Angst vor einer Übervölkerung der Erde, vor dem daraus befürchteten Hunger und absinkenden Wohlstand. Der einzelne hat Angst, er komme zu kurz in diesem Leben; trotz aller Sicherungen treibt ihn sein Leben in unaufhaltbarem Lauf hinab zum dunklen Abgrund des Todes.

So entsteht ein seltsames Bild. Lebenshunger und Todes-

angst stehen nebeneinander, lösen sich ab, mischen sich ineinander. Düsterer Nihilismus und bittere Resignation verbinden sich mit hemmungslosem Lebensrausch und wildem Diesseitsaktivismus. Aus diesem widerspruchsvollen Bund von Leben und Tod kommt viel Unruhe und Friedlosigkeit des modernen Menschen. Er hat alles und ist doch nicht zufrieden; er wähnt sich frei und ist tausendfach gefesselt; er ist stolz auf seine Selbständigkeit und gleicht sich oft genug an, seine Würde vergessend.

Halten wir das noch einen Augenblick fest: *Mensch und Masse!* Wir stehen überall unter den vielen, leben in der Masse (wie man heute sagt): in unseren Wohnbezirken, auf dem Arbeitsplatz, im Verkehr der Straßen, in Freizeit und Urlaub. Doch wie selten sind beseelte Gemeinschaft, persönliche Begegnung und herzliche Freundschaft. Namenlos einsam steht oft der Mensch unter den vielen, die ihn umgeben, wie ein Sandkorn treibt er in den Dünen der Zeit. Das ist die Welt, aus der wir kommen. Jagd nach dem Leben, Angst vor dem Tod, Einsamkeit inmitten der Massen. Das ist bezeichnend für das Leben in unserer Zeit.

II

In dieser Welt begehen wir unseren Eucharistischen Kongreß. In seiner Mitte steht Christus, den der Patriarch Jakob im prophetischen Abschiedswort an seine zwölf Söhne „die Erwartung der Völker“ (Gen. 49, 10 Vulg.) nannte. Christus also soll unsere Erwartungen erfüllen, der Herr soll die Nöte der Zeit beheben. Doch da mag ein Bedenken aufsteigen. Sagt uns der Kongreß eigentlich etwas Neues? Wird uns Christus nicht ständig gepredigt? Umstehen wir nicht oft genug seine Opferaltäre und empfangen seinen heiligen Leib? Doch wie viele — auch von uns — lassen sich von ihrer Umwelt treiben und vermögen diese Zeit und das Leben nicht zu meistern.

Ist also der Arm des Herrn verkürzt? Hat das Gottesbrot seine nährenden Kraft verloren? Gewiß nicht, aber unser Blick ist stumpf, unser Herz ist müde geworden. Wir bedürfen der Rückbesinnung und pfingstlichen Erneuerung. Gerade das ist der Sinn unseres Eucharistischen Weltkongresses: Wir lassen uns aus der weiten Welt von Christus zusammenrufen, daß sein Geist uns erfülle und umgestalte. Unsere Augen sollen neu sehen, was sie bisher in täglicher Gewohnheit oft übersahen. Unser Herz soll in der brüderlichen Gemeinschaft entbrennen in glühender Liebe. Die Welt aber, die in diesen Tagen skeptisch, fragend, vielfach auch wohlwollend nach München schaut, soll an der Freude, der Kraft, der Glut unseres Bekenntnisses erkennen, daß Christus in Wahrheit die Erwartung der Völker und der Herr unserer Zeit ist.

So laßt uns denn aus der Not der Zeit zu Christus gehen, um sein heilendes Wort, seine heiligende Gnade zu erfahren.

III

Das aber sagen wir dem Herrn als erstes Wort der Sorge: Wir jagen nach Leben, und unser Hunger bleibt ungestillt. Christus gibt uns Antwort, wenn er den Scharen in Kapharnaum sagt: „Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, wird nicht mehr hungern; und wer an mich glaubt, wird nicht mehr dürsten“ (Joh. 6, 34—35).

Der Herr sagt also von sich nichts geringeres als dies: „Ich stille den Lebenshunger der Welt.“

Gibt es heute noch solchen Hunger, von dem hier Christus spricht? Vor kurzem kam nach Rom ein Brief aus Mittel-

amerika. Dort ist seit 1922 eine Stadt mit über 15 000 Einwohnern ohne Seelsorger. Auch die Nachbarstadt mit 10 000 Einwohnern hat seit Jahren keinen Priester mehr gesehen. „Tausende von Kindern wachsen ohne Taufe und Firmung auf. Viele Christen müssen ohne Sakramente sterben. Viele sind ohne religiösen Halt, weil schon so lange ein Priester fehlt“, so heißt es in diesem Brief. Aber nun kam ein Priester in beide Städte, hielt Volksmission. In wenigen Tagen durfte er 30 000 Kommunionen ausgeben. Uns kommt es hier nicht auf die Zahl an, sondern auf den Hunger der Menschen, der hinter dieser Zahl sichtbar wird. Manche von euch, Priester und Laien, könnten von ähnlichem Hunger berichten, in den Missionsländern und in den weiten Gebieten der bedrängten Kirche, in den Großstädten und im katholischen Dorf.

Welch seltsamer Hunger ist dies, der im Menschen nagt? Dieser Hungernde wird nicht satt am Brot der Erde, er braucht mehr als die Güter dieser Welt. Inmitten irdischer Paradiese, die man dem Menschen verspricht und ihm bereiten möchte, schreit in seinem Herzen ein Hunger, den er oft selbst nicht zu deuten vermag.

Uns sagt der Glaube — und in diesen Tagen wollen wir es klarer, lebendiger erkennen: Der Mensch hungert nach Gott. Der Psalmist spricht es kraftvoll aus:

„Meine Seele dürstet nach dir,
mein Leib verlangt nach dir
wie dürres, dürstendes Land, das des Wassers entbehrt“
(Ps. 62, 2).

Diesen Hunger aber, diesen tiefsten, menschlichsten Hunger, stillt Christus. Dazu ist er Mensch geworden, dazu gab er sich hin im Tod, um uns Anteil zu geben an Gottes Lebenskraft und Lebensfülle. Freilich, dieses Leben ist in uns noch verborgen, aber seit der Taufe wächst es, sofern wir es nicht selbst durch die Sünde zerstören. Wir vertrauen auf die untrügliche Verheißung des Herrn, daß Sein Reich unwiderstehlich kommt und daß unser eigenes Leben sich in der Anschauung Gottes vollendet.

Inwieweit nun diese tiefste Sehnsucht unseres Herzens, der eigentliche Hunger unseres Lebens durch den Glauben, durch solch untrügliche Hoffnung gestillt ist, insoweit ändert sich unser ganzes Leben. Wir können nun diese Welt und ihre Güter nicht mehr vergötzen, aber ebenso wenig verachten wir sie, sondern sehen sie in Gott, ihrem Schöpfer, und gebrauchen alles in seiner guten Ordnung. Wir arbeiten in gewissenhafter Verantwortung, doch nicht in hektischem Aktivismus. Wir genießen die Dinge dieser Welt in Freude und Dankbarkeit, vergessen dabei aber nicht, daß sie Vorgaben größeren Lebens sind. Wir besitzen die Dinge der Welt, doch in Freiheit und innerer Ruhe, bereit, sie hinzugeben, um Größeres zu erlangen. Wir darben, aber freuen uns unseres größeren Reichtums in Christus.

So komme Christus als Spender des Lebens in die Mitte unserer Statio Orbis und stille durch sein Brot die Erwartung der Völker!

IV

Zum zweiten Mal kommen wir von außen fragend zum Eucharistischen Kongreß:

Die Angst vor dem Tod steht mitten in unserer Zeit, auch wir sind von dieser Angst bedroht.

Christus, der Herr, sagt uns: „Das Brot, welches ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt“ (Joh. 6, 51). Daraus ist die Losung unseres Kongresses genommen: Pro Mundi Vita — Für das Leben der Welt. Aus

dem im Tod zerbrochenen Leib unseres Herrn wird uns das Brot des Lebens bereitet. Der Herr stirbt, auf daß Er lebe und wir in Ihm.

Hier wird die Angst vor dem Tod in ihrer Wurzel getroffen, da der Tod selbst zum Quell des Lebens wird. So kann uns Christus das kühne Wort sagen: „Wer sein Leben retten will, wird es verlieren, wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, wird es finden“ (Matth. 16, 25). Kann man so etwas heute noch glauben?

Im Schreckenslager Auschwitz ist die Wahrheit dieses Herrenwortes neu bezeugt worden. Ende Juli 1941 war ein Gefangener geflohen. Dafür sollte jeder Zehnte aus seinem Block sterben. Das Los fiel auch auf einen Familienvater. Da trat der polnische Franziskanerpater Maximilian Kolbe vor die Reihe, bot sich an, für diesen Unglücklichen zu sterben. Die Henker der SS waren durch diesen Mut verwirrt und nahmen an. So ging P. Maximilian Kolbe mit seinen Unglücksgenossen in den Bunker, in dem man sie verhungern ließ. Inmitten der Todgeweihten war der Pater ihnen Quelle der Kraft und des Mutes. Man fand sie in den ersten Tagen gemeinsam betend. Schließlich ist Maximilian Kolbe als der letzte seiner Kameraden gestorben. Man fand ihn, an die Mauer gelehnt, aufrecht, mit erhobenen Haupte. So erwartete er die Todesspritze. Selbst jene innerlich verhärteten SS-Männer mußten eingestehen: „So einen Menschen haben wir noch nicht gesehen.“ Es hatte mitten im äußersten Grauen des Todes ewiges, unzerstörbares Leben begonnen. Und so beginnt es überall, wo ein Mensch an Jesus Christus glaubt, seinen heiligen Leib empfängt, die Gnade Gottes in sich bewahrt.

So soll uns in diesen besinnlichen Tagen die Eucharistie neu geschenkt werden als das lebenspendende Gedächtnis des Todes Christi. Es bleiben uns weiterhin Mißerfolge und Schicksalsschläge, Krankheit und Tod. Doch alles erhält einen neuen Sinn in unserem gekreuzigten Herrn. Wenn wir eingehen in sein Opfer und seinen heiligen Leib empfangen, erhalten wir Anteil an seiner Auferstehung, bekommen Anspruch auf das neue, erfüllte Leben am Ende der Tage, da Christus „den Tod entmachten“ (1 Kor. 15, 26), „jede Träne trocknen“ (Offb. 21, 4) und den „neuen Himmel und die neue Erde“ (2 Petr. 3, 13) heraufführen wird. So weicht die Angst um so mehr von uns, je inniger wir uns mit dem Gekreuzigten vereinen. So sei in unserer Mitte, o Herr, der Du aus Todesangst zum Leben gingst, und erfülle die Erwartung der Völker, die von Todesangst befallen sind!

V

Ein letztes Mal stellen wir die Not der Zeit als Frage in diese festlichen Tage:

Wir stehen mitten in der Masse und sind doch einsam.

Kann uns ein Eucharistischer Kongreß im Massenzeitalter, wo sich viele, viele Tausende zusammenfinden, hier Halt und Hilfe geben? Mit frohem Herzen dürfen wir das bejahen. Rund um die Altäre des Herrn gibt es keine Massen. Die heilige Eucharistie ist das Sakrament der tiefen brüderlichen Gemeinschaft und zugleich der ganz persönlichen liebenden Vereinigung des einzelnen mit seinem Herrn. Wir werden das jeden Tag anschaulich erleben. Gemeinsam singend und betend begehen wir das Gedächtnis des Todes Christi, doch zu jedem von uns wird der Priester treten, und wir werden den Leib des Herrn empfangen, jeder ganz und ungeteilt, für sich allein. Ich denke an eine kleine Schar chinesischer Schwe-

stern. Sie haben seit langem keinen Priester mehr. Zu dem nächsten Priester, der unserer Kirche und dem Heiligen Vater die Treue hält, müssen sie tageweit gehen. Einmal im Monat macht eine der Schwestern sich auf den Weg, um ihren Mitschwestern das Brot des Lebens zu holen. Wenn sie zurückkehrt, bewahren sie alle den Leib des Herrn in ihrer Mitte und brechen einander das Brot, so lange sie es können. Dann tritt die nächste Schwester aufs neue die Wanderschaft an. So ist der Herr noch bei diesen Einsamsten und verbindet sie zugleich mit der weltweiten Gemeinschaft seiner Kirche.

Wir aber dürfen hier in pfingstlicher Kraft die völkerumspannende Familie der Kirche erleben und inmitten der Brüder die glückselige Nähe zum Herrn erfahren. Das freilich wird entscheidend sein, daß es uns gelinge, ganz in der großen Schar der Kongreßteilnehmer zu stehen und zugleich die persönliche Nähe zu Christus zu finden.

Dazu wollen wir uns um ein Dreifaches bemühen:

Haben wir *Geduld*, mit herzlicher Fröhlichkeit erfüllte Geduld bei all den unabwendbaren Schwierigkeiten und Unzuträglichkeiten solcher Großveranstaltungen. Mit solcher Geduld dürft ihr viel erwarten von diesen großen Tagen.

Bezeigen wir uns gegenseitig eine wahrhaft *brüderliche Liebe*. Wir sind in den Tagen von München eine große Familie. So sprechen wir miteinander, auch wenn wir uns nicht kennen. Wir leisten uns jene schlichten Dienste der Liebe, die gerade notwendig sind. Dann sind wir nicht egoistische, gesichtslose Masse, sondern eine brüderliche Gemeinschaft.

Müht euch in diesen Tagen um *persönliche Frömmigkeit*. Seid bei den großen Veranstaltungen ganz dabei und öffnet das Herz für alle Erlebnisse und Gnadenanregungen, die Gott euch inmitten der vielen Brüder schenkt. All das aber laßt in die Seele eindringen und haltet es fest in einem betenden Herzen. Ihr müßt auch einmal Zeit haben, in einer Kirche still zu beten, irgendwo eine längere Anbetung machen, damit all das Große, das in der Gemeinschaft euch geschenkt wurde, in euch fruchtbar werden kann.

Zeigen wir durch unsere fromme, beseelte Gemeinschaft im eucharistischen Herrn einer skeptischen Welt, daß Christus in diesem Massenzeitalter die Erwartung der Völker erfüllt.

Doch nun laßt uns — heute und in all den kommenden Tagen — jener Brüder gedenken, die nicht hier zugegen sind. Alle, die daheim geblieben, haben uns entsandt, für sie stehen wir. Die Brüder zuhause mögen wissen, daß wir ihre Anliegen jeden Tag zum Altare tragen. Wir gedenken derer, die auf die Teilnahme verzichten müssen. So grüßen wir voll Dank die vielen tausend Helfer, die für uns die Last der Arbeit tragen und manche erhebende Stunde des Kongresses nicht mitfeiern können. Wir vergessen die Kranken und Kränklichen nicht, die fernbleiben müssen, aber durch ihr Opfer dem eucharistischen Herrn nahe sind und unserer Statio Segen erleben. Wir wissen uns ehrfürchtig jenen verbunden, denen Armut und Not die Fahrt nach München verschloß.

In Schmerz und Liebe aber gedenken wir all derer, denen man verwehrte, am Eucharistischen Kongreß teilzunehmen, weil angeblich diese weltweite Eucharistiefeyer der katholischen Kirche politischen Zielen dienstbar sei, ja sich sogar der Kriegshetze verschrieben habe. Unsere Bruderliebe schaut somit aus nach den Katholiken in China und Nordkorea, in Nordvietnam und in Rußland,

in Polen und Ungarn, in der Tschechoslowakei und in anderen östlichen Ländern.

In der Kongreßstadt auf deutschem Boden gedenken wir in besonders inniger Verbundenheit der Brüder aus dem anderen Teil Deutschlands.

So grüße ich in euer aller Namen meine Mitbrüder im Bischofsamt der Kirche, meine lieben Diözesanen im Ostteil des Bistums Berlin, alle Katholiken zwischen Ostsee und Erzgebirge, zwischen Oder und Elbe.

Doch die fernen Brüder rufen auch uns an mit ihrer Sehnsucht, ihrer Gebetskraft und ihrer Treue, auf daß wir inmitten der Weltkirche und für all ihre Gemeinden mit lebendigem Glauben und liebendem Herzen Eucharistiefeyer halten. Aus der Not der Welt, aus den Aufgaben der Zeit kommen wir — ob zugegen oder abwesend — zu Christus, auf den die Völker harren.

„Du aber bist in unserer Mitte, Herr, und Dein heiliger Name ist angerufen über uns: Verlaß uns nicht, Herr, unser Gott!“ (Jer. 14, 9). Amen.

Mit einer eucharistischen Andacht schloß die Feier.

DER DONNERSTAG

Tag des Priestertums und der Nächstenliebe

Der Donnerstag war der „dies sacerdotii et caritatis“. Am Vormittag wurden in zwölf Kirchen der Stadt 81 Diakone aus aller Welt zu Priestern geweiht. Nach den Agapenfeiern, die sich über Mittag hinzogen, versammelten sich die Gläubigen zu den Kundgebungen der Missionen, der Pax Christi, der Caritas Internationalis, der Erzieher und der Priester.

Die Deutsche Betsingmesse

Am Abend füllte sich wieder der weite Platz um den Altar auf der Theresienwiese. Es mögen gegen 300 000 Menschen gewesen sein. Sie feierten die Deutsche Betsingmesse, die von Augustin Kardinal Bea zelebriert wurde. Die Predigt hielt der Apostolische Nuntius in Deutschland, Erzbischof Corrado Bafle. Sein Thema lautete: Eucharistie und Priestertum. Er sagte:

Die Predigt des Apostolischen Nuntius

Am Tage nach der ersten Brotvermehrung verfolgen die Scharen den Herrn. Sie suchen seine Nähe. Und der Herr, ausgehend von dem irdischen Brote, vom Wunderbrote, das sie genossen hatten, mahnt sie, noch ein anderes Brot zu suchen, das himmlische Brot für das Leben der Welt. Er schließt seine Rede mit der ausdrücklichen Verheißung der Eucharistie, und dabei weist er hin auf die ganze Fülle des eucharistischen Geheimnisses und seiner Bedeutung für das christliche Leben. Er spricht: „Mein Fleisch ist eine wahre Speise, und mein Blut ist ein wahrer Trank. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, bleibt in mir und ich in ihm. Wie mich gesandt hat der lebendige Vater und wie ich lebe durch den Vater, so wird auch der, der mich ißt, leben durch mich“ (Joh. 6, 55—57).

Wahrhaftig, das ist Sonnenhöhe göttlicher Offenbarung. Hätte das Herz der Zuhörer nicht aufjubeln müssen? Und doch, was geschieht? Sie antworten: „Hart ist diese Rede, wer kann sie hören?“ (Joh. 6, 60), und sie verlassen den Herrn. Aber wie konnte das geschehen? Haben sie Jesus nicht wirklich geliebt? Waren sie ihm nicht gefolgt? Woll-

ten sie ihn nicht mit Gewalt zum König machen? Hatten sie sich nicht so eifrig bemüht, ihn wiederzufinden? — Jetzt aber geraten sie außer Fassung. Jetzt fühlen sie sich außer Stande, sich ihm in rückhaltlosem Glauben zu beugen.

Und so geschieht es, daß schon bei der ersten Ankündigung der heiligsten Eucharistie sie zum Zeichen der Entscheidung wird. Entscheidung, ob der Glaube wahr und vollkommen ist oder nicht. Aber nicht alle entscheiden sich gegen diesen rückhaltlosen Glauben. Nicht alle gehen weg. Es bleiben „die Zwölf“. Auch sie sind erstaunt und bestürzt. Aber sie bleiben. Doch das genügt dem Herrn nicht. Er fordert von ihnen ein offenes Bekenntnis. So wendet er sich an die Zwölf und fragt: „Wollt nicht auch ihr weggehen?“ Sie mögen einen Augenblick gezögert haben, da aber tritt Petrus vor — schon hier nimmt er voraus, was später einmal sein Amt als Lehrer und Dolmetsch der glaubenden Kirche sein wird — und antwortet mit jenen unvergänglichen Worten: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte ewigen Lebens! Wir haben geglaubt und erkannt, daß du der Heilige Gottes bist“ (68—69). So bleiben die Zwölf. Sie haben geglaubt. Und der Herr wird ihr Leben eng mit diesem Geheimnis der Eucharistie verbinden. Er wird sie zu Priestern weihen.

Schon einmal war die Menschheit der Herablassung des barmherzigen Gottes entgegengekommen, zu Nazareth. Das Jawort der Jungfrau Maria war vor allem eine Glaubenstat gewesen, auf dieses Jawort hin wirkt der Allmächtige das Wunder der Menschwerdung. Jetzt, mit dem Glauben der Apostel, ist die Grundlage gelegt für die Ausdehnung und ständige Erneuerung der Menschwerdung Christi durch die heilige Eucharistie.

Nach Monaten des öffentlichen Lebens Jesu naht der Vorabend seines Leidens. Der Evangelist Markus bemerkt ausdrücklich (14, 17): „Als es Abend wurde, kam er mit den Zwölfen.“ Wieder mit diesen gleichen Zwölfen feiert er das Abendmahl. In dieser Atmosphäre großherziger Liebe bis zum Äußersten setzt Jesus die heiligste Eucharistie ein. Das Geschenk der Eucharistie ist der Menschheit dargereicht für immer. Von seiten Gottes ist die Gabe vollständig und vollkommen. Indessen, sie bleibt gleichsam in der Schwebel. Sie muß sozusagen von unserer Seite in die Wirklichkeit unseres Lebens herabgezogen und fruchtbar gemacht werden, damit sie jeder einzelnen Gruppe wie jedem einzelnen Gläubigen zum Wohle und zur Erbauung gereiche. Das gerade ist Aufgabe des Priestertums. So setzt denn Christus der Herr mit der Eucharistie auch das Priestertum ein. Eucharistie und Priester. Ein einziger großer Gedanke Christi, weltweit, alle Zeiträume umspannend.

Durch die Mitwirkung Marias stieg das ewige Wort herab in unser armes Erdendasein und wohnte unter uns — durch das Wirken des Priesters wohnt der Herr in unserer Mitte, während der ganzen folgenden Weltzeit. Denn — durch den Priester, seinen Stellvertreter — schenkt er uns seine wirkliche Gegenwart im Sakrament, erneuert immer wieder sein Opfer von Kalvaria, speist unsere Seele durch das Himmelsbrot, seinen heiligsten Leib.

Doch es ist nicht leicht, diesen so überreichen Wohltaten Christi zu entsprechen. Haben wir es nicht in Kapharnaum gesehen, wo die Zuhörer des Herrn, die doch gute Menschen waren, traurig versagten? Ist es nicht auch heute vielfach der Fall bei Christen? Denken wir an so viele Seelen, die in Gefahr sind, zugrunde zu gehen,

weil ihr Glaube wankt. Denken wir an die Feinde unserer heiligen Kirche, mit welcher verbissener Wut sie Sturm laufen gegen den Glauben. Es bedarf mächtiger Gnade Gottes, daß man Christus die Treue hält. Es ist zwar Pflicht jedes Christen, mitzuwirken mit den Gnadenangeboten Gottes, auch zum Heile des Nächsten. Aber, in erster Linie obliegt den Priestern die Aufgabe, dahinzuwirken, die Herzen für die Gnade empfänglich zu machen. Wie damals in Kapharnaum Jesus vor allem den Tribut des Glaubens erwartete, und Petrus im Namen jener Zwölf, der künftigen Priester und der ganzen Kirche, ihm feierlich diesen Tribut darbot, so ist es auch heute Pflicht und Herzensanliegen aller katholischen Priester, das Volk Gottes aufzurufen und zu führen zu dem gleichen Bekenntnis, das auch wir jetzt in heiliger Inbrunst erneuern wollen: „Herr, zu wem sollen wir gehen, du hast Worte ewigen Lebens.“ „Selig, die du geglaubt hast, denn es wird in Erfüllung gehen, was dir vom Herrn gesagt worden ist“ (Luk. 1, 45), so grüßte Elisabeth, gedrängt vom Heiligen Geiste, Maria. Sie pries sie in ihrem Gruß selig, nicht weil sie unbefleckt war, nicht weil sie voll der Gnade, nicht weil sie Mutter Gottes war, sondern weil sie der göttlichen Botschaft geglaubt hatte. Die grundlegende Bedeutung der Tugend des Glaubens konnte nicht wirksamer hervorgehoben werden.

Wahrhaftig, die gleichen Worte könnte unsere himmlische Mutter von ihrer Seite an jeden von uns richten. Vor allem an uns Priester — an dich Neupriester, dessen geweihte Hände sich seit diesem heutigen Morgen segenspendend erheben. Du hast geglaubt an den Ruf des Herrn und an die Größe dieses Berufes. Als Antwort darauf hast du von dir abgewiesen so viel Verlockendes und Schönes und Heiliges, das das Leben dir anbot und hast ein Leben des Opfers umfaßt, hast dich selbst hingegeben. Und dennoch, ja, gerade deshalb: selig, der du geglaubt hast.

Aber die gleichen Worte könnte unsere himmlische Mutter an all ihre Kinder richten, an jeden Christgläubigen, an jeden von euch: Auch du, treuer Sohn, treue Tochter, hast gehört auf die Einladung zu einem christlichen Leben, ja zu einem tiefen, eucharistischen Leben und hast geglaubt an die Größe dieser Berufung. Um ihr zu entsprechen hast auch du Verzicht und Opfer auf dich genommen. Manchmal, wie in seligen Augenblicken einer trostvollen heiligen Kommunion, hast du die Freude gefühlt, die in der Freundschaft Gottes liegt. Aber zu anderen Zeiten fühltest du dich in einer Finsternis der Seele. Wohlan, höre auf das Wort Jesu im Evangelium: „Fürchte nicht, glaube nur!“ (Matth. 5, 36). Wahrhaftig, auch für dich gelten die trostvollen Worte: Selig, der du geglaubt hast, denn es wird in Erfüllung gehen, was der Herr dir versprochen hat.

Die heilige Eucharistie ist aber nicht nur ein mysterium fidei, ein Geheimnis des Glaubens. Sie ist zu gleicher Zeit ein mysterium caritatis, ein Geheimnis der Liebe. An jenem Abend vor seinem Leiden tat Jesus auch sein neues Gebot kund, das Grundgebot seines Reiches: „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebet; wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben“ (Joh. 13, 34). Von nun an genügt es für die Nachfolge Christi nicht mehr, den Nächsten zu lieben wie sich selbst (Matth. 19, 19). Der wahre Christ muß seine Brüder so lieben, wie Jesus sie geliebt hat. Sich selbst, sogar sein Leben muß er einsetzen, wenn es gilt, die Seele des Bruders zu retten. Jesus gab am gleichen Abend noch einen Beweis seiner

unerhört großen Liebe zu den Seinen, damit er sie so auf die heiligste Eucharistie vorbereitet: er umgürtete sich mit einem Linnentuch, nahm Wasser und wusch seinen Aposteln die Füße, dann hieß er sie, sein Beispiel nachzuahmen. „Denn ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr tuet, wie ich euch getan habe“ (Joh. 13, 15).

Die katholische Kirche gedenkt in der gleichen liturgischen Handlung am Gründonnerstag dieser beiden Liebeserweise ihres Herrn und Meisters, der Fußwaschung und der heiligsten Eucharistie. Darum ist es durchaus im Sinne Christi, daß wir bei dieser Gedenkfeier der Erlösung, die dieser Eucharistische Kongreß Schritt für Schritt uns darbietet, im Anschluß an die Erinnerung der Einsetzung von Eucharistie und Priestertum auch Christi Beispiel der Fußwaschung nachahmen.

Ausdruck unserer Dankbarkeit und Liebe, zugleich auch unseres Glaubens, möge der Hymnus sein, mit dem die Kirche diese ergreifende Zeremonie am Gründonnerstag begleitet:

Ubi caritas et amor, Deus ibi est.

Wo die Liebe ist und Güte, da ist Gott.

Mit weithin schallender Stimme sang dann der Sänger den Bericht des Evangelisten von der Fußwaschung (Joh. 13, 1—15). Der Kardinallegat, die Kardinäle Bea und Wendel und der Apostolische Nuntius legten ihr Obergewand ab und wuschen auf jeder Seite des Altares je zwölf Männern verschiedener Lebensalter, Rassen und sozialen Schichten die Füße. Danach wurde gemeinsam das Apostolische Glaubensbekenntnis und die Fürbitten des Kongresses gebetet. An diesem Abend wurde auch zum erstenmal den Gäubigen die heilige Kommunion auf dem Festplatz gereicht. Nach dem Segen des Offiziaters spendeten die in der Frühe Geweihten den Erstlingssegnen.

DER FREITAG

Tag des Kreuzes

Der Freitag, der „dies crucis“, wurde wieder mit verschieden gestalteten Meßfeiern und Pontifikalämtern, darunter fünf Ämter im armenischen, byzantinisch-ukrainischen, byzantinisch-rumänischen, äthiopischen und maronitischen Ritus, eingeleitet. Das Predigtthema in allen Morgengottesdiensten lautete: Der eucharistische Herr, seine Kirche und seine Mutter.

Die Feierstunde der Frauen aus aller Welt

Auf dem Festplatz versammelten sich fast 200 000 Frauen und Mütter, um mit Joseph Kardinal Frings das heilige Opfer zu feiern. Die Predigt hielt Kardinal Döpfner über das Thema: Eucharistie und Frauenleben. Er sagte:

Die Predigt Kardinal Döpfners

„Dies Crucis“ — Tag des Kreuzes: so steht über dem heutigen Tag unseres Eucharistischen Kongresses. Wir gedenken der Stunde, da der Herr uns am Kreuz durch seinen Tod das Leben erworben hat. Die Eucharistie aber ist die Gedächtnisfeier des erlösenden Kreuzestodes. Sicherlich ist euch, ihr Frauen, schon der Gedanke gekommen: Der Sohn Gottes wurde als Mann unser Heiland und Bruder. Er hat Männer mit dem Vollzug der Eucharistie betraut und sie zu Priestern bestellt.

Und die Frau? Hat sie keinen Platz im Erlösungsoffer und der eucharistischen Gedächtnisfeier? Unter dem Kreuz steht Maria. Zum zweiten Adam ist die neue Eva gesellt. Christus, der Stammvater göttlichen Lebens, hat sich Maria als Mutter der Lebendigen zur Seite gerufen. Nach Gottes Ratschluß gibt es ohne Maria keine Menschwerdung; die Menschwerdung aber führt zur Erlösung am Kreuz und zur Eucharistie in der Kirche. So gehört Maria zur Eucharistie, der Gedächtnisfeier des ganzen Heilswerkes Christi.

Darum grüßen wir, die Männer, die Priester der Kirche, in Ehrfurcht euch Frauen, die Schwestern Mariens, gerade heute am Gründungsfest von S. Maria Maggiore, der größten Marienkirche im ewigen Rom.

Eucharistie und Frauenleben! Das ist die Frage dieser Feierstunde. Ein Satz gibt Antwort und stellt euch zugleich die große Aufgabe: Steht zum Herrn in der Eucharistie — wie Maria zu Christus in seinem irdischen Heilswerk!

I

Vereint mit Christus

Maria leidet unter dem Kreuz, aber nicht wie jede gute Mutter leidet bei so grausigem Sterben eines lieben Kindes. Mariens Leid ist Mitleiden mit dem Erlöser, gemäß dem prophetischen Spruch des greisen Simeon: „Dieser ist gesetzt zum Fall und zur Auferstehung vieler in Israel, zum Zeichen des Widerspruches, und auch deine eigene Seele wird ein Schwert durchdringen“ (Luk. 2, 34 bis 35). Maria leidet als bräutliche Gehilfin des Herrn. In der Stunde von Nazareth sprach sie ihr Jawort als Braut des ewigen Wortes, das in ihrem Schoß Mensch wurde. Unter dem Kreuz wird sie in liebendem Mitleiden die Braut Christi, des Erlösers. Jetzt vollendet sie als Mater dolorosa, was sie einst zum Engel gesagt: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort“ (Luk. 1, 38).

Schauen wir nun in die Geschichte der Kirche. Immer und überall finden wir solch bräutliche Jungfrauen, die im Geiste Mariens sich in das Leiden des Herrn versenken und aus der Liebe zum eucharistischen Herrn leben. Da ist in Italien Katharina von Siena, im Norden Birgitta von Schweden, in Spanien Theresia von Ávila, in Südamerika Rosa von Lima, in Belgien Juliana von Lüttich, in Frankreich Margareta Maria Alacoque, in Deutschland Hildegard von Bingen und so viele bekannte heilige Jungfrauen. Wir grüßen in dieser Stunde voll Dank für Gottes Gnadenmacht all die hier gegenwärtigen und abwesenden gottgeweihten Frauen, in den Klöstern der Anbetung und der Beschauung sowie in den vielgestaltigen Ordensgenossenschaften der Kirche. Wir grüßen mit besonderer Ehrfurcht jene, die mitten in der Welt dem Herrn in jungfräulicher Liebe gehören wollen. Wir danken es all diesen Jungfrauen, daß sie an unseren Opferaltären in bräutlicher Hingabe die heilige Kirche als Braut Christi für uns alle darstellen.

Doch auch ihr Frauen, mitten in der Welt, seid vom Herrn im Sakrament gerufen, ob ihr nun in der Ehe oder in den verschiedenen Frauenberufen steht. Gerade heute ist die Frau von Arbeit und Hast, von den zersetzenden Mächten der Welt in einem Maße umfungen, wie man es vor Jahrzehnten noch nicht ahnen konnte. Diese neuen Aufgaben der Frau, diese schweren Gefahren für die Frau bedürfen der Seele, der Mitte, der Tiefe. Die Gegenwart

sehnt sich aus grauvoller Entartung des Frauenbildes nach Frauen einer großen Liebe, nach heiligen Frauen. Ihr Frauen der Kirche sollt in der Liebe zu Christus eure tiefste frauliche Sehnsucht erfüllen, eure beste frauliche Art vollenden. Feiert die heilige Messe mit, sooft ihr könnt! Aber nicht in kühler Distanz, sondern laßt das Schwert opfernder Liebe in eure Seele dringen. In hochherziger Liebe sollt ihr euer Leben und Wirken, eure Sünden und Schwächen, eure Nöte und Sorgen mit dem Gekreuzigten vereinen und emporwachsen zum Vollalter Christi. Ihr empfangt beim heiligen Opfer den Leib des Herrn. Aber tut es nicht gedankenlos, sondern gesellt euch zu Maria, die ihr Magnifikat sang, während sie das göttliche Kind voll Freude unter ihrem Herzen trug. Seid Frauen, in denen das Leben Christi reift, die reich und fruchtbar sind durch die Gnade des Herrn. Beginnt jeden Tag im Zeichen der Eucharistie, ob ihr nun zur heiligen Messe in das Gotteshaus kommt oder ob ihr, falls dies nicht möglich ist, bei eurem Morgengebet euch einschließt in das Opfer der Kirche und in liebender Sehnsucht den Leib des Herrn empfangt.

Meine Schwestern in Christo, mögt ihr heute in dieser festlichen Stunde und morgen in eurem Alltag voll Dank gegen den Herrn nachsprechen, was wir im Opferbereitungslied einer Jungfrauenmesse vom Propheten Zacharias hören: „Was ist sein Reichtum, was seine Schönheit, wenn nicht das Weizenbrot der Auserwählten und der Wein, der Jungfrauen aufsprossen läßt?“ (Zach. 9, 17 — Fest der hl. Margareta Maria Alacoque, 17. Oktober.)

II

Vom Herrn gesandt

Beginnen wir wieder bei Maria. Ihr Opfer unter dem Kreuz bestand gerade darin, daß sie auf die Rechte ihrer Mutterschaft verzichtete. Sie gab ihren Sohn dahin, wie sie schon in den Jahren seines öffentlichen Lebens sich mehr und mehr von ihm lösen mußte.

Beim Sterben Christi vollendete sich diese Loslösung. Gerade jetzt sagt der Herr zu Maria, indem er auf Johannes weist: „Frau, siehe, dein Sohn“ (Joh. 19, 26). Damit beginnt eine neue Mutterschaft, die Mutterschaft an denen, die durch Christi Opfer erlöst werden. Christus ist das Haupt, von dem restlos alle Gnade ausgeht, aber durch die Gnadenerwählung Christi, des Königs, wird Maria mütterliche Fürsprecherin und Königin. So beginnt auf Golgotha für Maria eine neue Sendung.

In Mariens Spuren geht ihr, meine lieben Frauen. Die Teilnahme an der Eucharistie, der Gedächtnisfeier des Todes Christi, führt euch hinein in die Liebe des Herrn, doch zugleich werdet ihr gesandt zu mütterlichem Dienst. Schon in der Meßfeier selbst dürft ihr, müßt ihr diesen Dienst beginnen. Mit Christus, unserem Mittler, vereint, sollt ihr selbst mittlerisch, betend die Gnade Gottes auf die Welt herabrufen. Da feiert eine kleine Gruppe von Frauen an Werktagen mit ihrem Pfarrer das heilige Opfer. Sie tun etwas Großes; denn sie stehen für die ganze Pfarrei vor Gott, für jene, die auf ihren Arbeitsplätzen schaffen und dort oft genug vom Geist der Umwelt bedroht sind. Ihr Frauen habt einen raschen Blick für einzelne Not. So nehmt denn alles, was ihr seht, mit zu eurem Opfergang, sagt es dem Herrn nach dem Empfang seines Leibes: die Sorge um das Heil von lieben Menschen in Familie, Verwandtschaft und Nachbarschaft;

die Not der verfolgten und bedrängten Kirche; die Sorge um die ständig bleibende, ja wachsende Sorge um den Frieden in der Welt.

Dann geht vom Altar weg hinaus in die Welt, erfüllt von der Liebe Christi. Bringt in eure Ehe die geduldige, alles überwindende Liebe des Herrn; denn euer Ehebund ist Abbild der Liebe Christi zu seiner Kirche. Eure Familien, eure Männer, eure Kinder werden Tag für Tag angefallen von der Hetze der Arbeit, von den zersetzenden Einflüssen der Zeit. Sie alle brauchen Mütter mit reichem, verstehendem, schenkendem Herzen. Laßt euch darum erfüllen vom Geiste Christi, damit ihr den Tag über ausspenden könnt. Gebt nicht Argernis durch selbstgerechte, selbstsüchtige und liebeleere Frömmigkeit. Die Euren sollen froh sagen: Der Kirchgang der Mutter ist Segen für die Familie.

Viele von euch stehen im Beruf, als Verheiratete und oft genug auch als Unverheiratete. Nicht selten in Berufen, die viel fordern, die euer frauliches Herz vielleicht überfordern und zu verhärteten drohen. Was erlebt ihr nicht alles auf euren Arbeitsplätzen: Glaubensschwäche, innere Leere, Zuchtlosigkeit und Massendenken. Vergeßt nicht: Für alle, die dort mit euch zusammen sind, hat der Herr sein Leben hingegeben. Er ruft euch auf, das gleiche zu tun, also ohne Maß und ohne Grenze eure Liebe zu schenken. Er sendet euch in diese Zeit, zu leuchten, zu wärmen, zu heilen, zu trösten, mit einem Wort: mütterlich zu lieben. Dabei sollt ihr nicht weltfremd in eurer Umgebung stehen, sondern alle Kräfte entfalten, die ihr erhalten habt, ihr sollt im Beruf euer Bestes geben und auch — freilich ohne törichte Eitelkeit — den Liebreiz der Frau ausstrahlen, den Gott euch gab. Doch all euer frauliches Wirken sei verwandelt, geadelt durch eine Liebe, die die Maße dieser Erde sprengt, weil sie aus Christus ist.

So kommt zu allen Menschen mit offenem Sinn und helfenden Händen. Aber darüber hinaus pflegt die Gemeinschaft mit jenen, die vom gleichen Altar kommen und vom gleichen Gottesbrot gegessen haben. Tragt euer Bestes in jene Gruppen, Verbände und Gemeinschaften, die mit dem Segen der Kirche für euch Frauen bestehen. Steht zusammen in euren katholischen Frauengemeinschaften und unter den einzelnen katholischen Gruppen; denn die Eucharistie ist das sacramentum unitatis, das Sakrament kraftvoller Einheit unter den Gliedern des Leibes Christi. Durch die Glut eurer Sendung sollen eure Gemeinschaften zu lebendigen Zellen mütterlichen Apostolats werden.

Meine lieben katholischen Frauen! So gehe mit euch das Bild, das euch von so vielen Kreuzigungsgruppen vertraut ist. Unter dem Kreuz stehen Maria und Johannes. So gehören zum eucharistischen Altar Priester und Gemeinde, Mann und Frau, priesterliches Amt und bräutlich-mütterlicher Dienst. Beide wirken verschieden, doch beide sind unerlässlich. Der Herr im Sakrament ruft euch, er rechnet auf euch. So gehet hin, teilet unter die Hungernden Gottes nährendes Brot, schenkt der Welt Christi erlösende Liebe! Amen.

Die Gedächtnisstunde in Dachau

Schon am Morgen waren die 3000 Jugendlichen zur Sühnewallfahrt vom Zeltlager Oberwiesefeld nach Dachau aufgebrochen. Kurz nach Mittag zogen sie in das ehemalige Konzentrationslager ein. Hier hatten sich über 25 000 Gläubige, darunter der Kardinallegat und sieben weitere Kardinäle sowie zahlreiche Bischöfe und Minister

des Bundes und der Länder, gemeinsam mit früheren Häftlingen des Lagers, zur Gedächtnisstunde für alle Menschen in der Welt, die Unrecht erlitten haben und die Unrecht leiden, zusammengefunden. Auf dem Altar der neuen wehrturmartigen Todesangst-Christi-Kapelle stand der alte Holztabernakel des KZ. Die Feier wurde von Weihbischof Neuhäusler, selbst ehemaliger Häftling in Dachau, mit folgenden Worten eröffnet:

Das Wort Weihbischof Neuhäuslers

Meine Brüder und Schwestern! Auf diesem Gelände wurde im Jahre 1933 das Konzentrationslager Dachau eingerichtet. Bis zum Kriegsende wurden hier etwa 200 000 Männer, Angehörige von 23 Nationen, eingeliefert. Von diesen haben schätzungsweise 30 000 das Lager nicht mehr lebend verlassen. Sie starben an Seuchen, an Hunger und Entkräftung oder wurden ermordet. Dort drüben stand der Galgen, an dem man sie erhängte. Einige Schritte weiter rann das Blut derer, die man durch Genickschuß tötete, in den sog. Blutgraben. Hinter Ihnen liegt die Baracke, in der man die Häftlinge medizinischen Experimenten unterwarf. Auch diese haben vielen das Leben gekostet. Hier drüben war die Baracke der verschärften Haft, d. h. die Baracke der Marter, Qual und Todesangst.

Vor 15 Jahren hat der Schrecken von Dachau sein Ende genommen. Das Entsetzen, die Empörung, die Trauer, die Scham dauern fort. In dieser Stunde sind hier Menschen, die nicht vergessen können, vereint mit Menschen, die nicht vergessen dürfen. Hier stehen Belgier, Franzosen, Holländer, Israeliten, Italiener, Polen und Angehörige anderer Nationen, die in Dachau gelitten haben oder deren Brüder hier gepeinigt wurden und starben. Hier stehen Deutsche, die in diesem Lager einst gefangen waren, und Deutsche, die draußen lebten, wissend oder nichtwissend, was hier geschah.

Was sollen wir sagen? Was sollen wir tun? Wir suchen auf das, was geschehen ist, eine Antwort zu finden. Wir tun es als Christen, die ihres Herrn und Erlösers gedenken. In diesen Mittagsstunden hat Christus am ersten Karfreitag seine Antwort gegeben, als er die Todesqual am Kreuz für alle Schuld der Menschen auf sich nahm.

Anschließend berichteten drei ehemalige Häftlinge über ihre Leidenszeit in Dachau: Leopold Figl, Präsident des Österreichischen Nationalrates, der polnische Erzbischof Adam Kozłowiecki, heute Missionsbischof in Nordrhodesien, und der französische Justizminister Edmond Milet. — Nach einem aufrüttelnden Wort Figls an die Versammelten sprach Erzbischof Kozłowiecki:

Der Bericht von Erzbischof Kozłowiecki

Am 10. November 1939 wurde ich in Krakau verhaftet, die nächsten fünfzehn Jahre habe ich in Gefängnis und Konzentrationslagern verbracht, drei Monate im Montelupi-Gefängnis in Krakau, fünf Monate im Konzentrationslager Wisnicz, sechs Monate im Konzentrationslager Auschwitz, vier Jahre und vier Monate im Konzentrationslager Dachau.

Ich wurde zusammen mit meinen Mitbrüdern im Krakauer Kolleg verhaftet. Einundzwanzig von uns haben den schrecklichen Weg in die Konzentrationslager angetreten,

dreizehn davon blieben am Leben — acht wurden hier und im Konzentrationslager Auschwitz umgebracht.

Während der fünfzehn Jahre hat man uns keinen Vorwurf gemacht, wir wurden nie verhört, man hat uns nie den Grund der Verhaftung angegeben. Und doch, mit dem Durchschreiten des Tores, das zum Konzentrationslager führte, haben wir alle Menschenrechte verloren. Obwohl man gegen uns keine Anklage erhoben hatte, wurden wir als schlimmste Volksschädlinge, als Ausgestoßene behandelt.

Ein Lagerführer hat einmal gesagt: „Ihr seid ehrlos, wehrlos und rechtlos.“

Man hat uns das Recht auf Ehre verweigert, das Recht auf Gesundheit und Gerechtigkeit, das Recht zum Leben unseres Leibes, man hat auch noch versucht, uns das Recht zum Leben unserer Seelen zu nehmen.

Unsere Ehre wurde mit Füßen getreten. Ich kann die Beschimpfungen nicht wiederholen, mit denen wir jahrelang täglich gesättigt wurden, sei es, daß wir in Auschwitz offiziell „Pfaffen“ hießen und zur „Strafkompanie“ verdammt waren, oder in Dachau als „verwahrloste Banditen“ galten. Unzählige Ohrfeigen und Fußtritte waren die Zugabe zu diesen Beschimpfungen. Wenn ich in Auschwitz an einem Tag nur ein- oder zweimal Ohrfeigen erhalten hatte, war dies für mich ein „glücklicher Tag“.

Hier in Dachau erinnere ich mich besonders der schrecklichen Karwoche 1942 und der folgenden Monate. Bei einem der polnischen Geistlichen wurde Geld gefunden. 1800 polnische Geistliche wurden dafür bestraft. Vom Samstag vor dem Palmsonntag bis zum Montag nach dem Ostersonntag — vom Morgen-Zählappell bis zur Nachtruhe — mußten wir strafexerzieren, wenn wir nicht gearbeitet haben. Zwischen April und Oktober 1942 wurden hier 500 polnische Geistliche umgebracht durch Hunger, Mißhandlung oder durch sogenannte „Invalidentransporte“, d. h., sie starben in den Gaskammern.

Wer nur einmal durch diese Schrecken gegangen ist und diesen Henkern ausgeliefert war, der hat zeitlebens ein Gefühl der Angst, Furcht und Hilflosigkeit. Mit einem Gefühl entsetzlicher Todesangst und Hilflosigkeit sind wir jahrelang am dunklen Morgen aufgestanden. Mit schwerem und bangem Herzen sind wir jahrelang zum Zählappell und zur Arbeit gegangen — in knappem Gleichschritt und mit einem Lied auf unseren Lippen — denn wehe uns, wenn das Marschieren oder das Lied nicht klappte!

Es ist leicht, die äußeren Leiden zu beschreiben, aber wer kann schildern, was jeder von uns in seinem Herzen gelitten hat? Diese Qualen waren oft unerträglich. Unsere Henker haben um den Zustand unserer Herzen gewußt und gespottet. Man hat uns gesagt, Selbstmord sei erlaubt, aber wehe dem, der einen Selbstmord ohne Erfolg versuchte. Wehe auch dem, der einen Selbstmord zu verhindern versuchte.

Man wollte auch unsere Seelen töten. Bei der Einlieferung ins Konzentrationslager wurde bekanntgegeben: „Das Beten und jede religiöse Tätigkeit ist strengstens verboten. Jeder, der eine Ohrenbeichte zu machen oder abzunehmen wagt, wird schwerstens bestraft.“ Auf Wunsch des Heiligen Vaters wurde uns im Januar 1941 eine Kapelle gestattet. Aber acht Monate später war ihr Betreten den polnischen Priestern verboten. Dann kam das schreckliche Jahre 1942. Viele von uns glaubten, sie würden es nicht überleben. Ich selbst war schon derart geschwächt, daß ich stündlich den Zusammenbruch erwartete. Trotz des Ver-

bots habe ich meine Generalbeichte abgelegt und von deutschen Priestern die Kommunion empfangen, obwohl es ihnen strengstens verboten war.

Warum wurden wir so behandelt? Die Gestapo hat uns keine offizielle Antwort gegeben. Als wir vom Gefängnis ins Konzentrationslager transportiert wurden, hat mich ein Wärter gefragt, warum ich verhaftet worden bin. Als ich erwiderte, daß ich es nicht wüßte, hat er geantwortet: „Dann sage ich dir, warum: weil ihr eine Weltanschauung habt, die uns nicht gefällt.“ Für diese ehrliche Antwort war ich sehr dankbar.

Gott hat mich geschützt — und er hat mir erlaubt, an seine Arbeit zurückzukommen; für dieses Werk hat er mich nach Afrika gesandt.

Nach Lesungen aus der Leidensgeschichte Jesu und den Fürbitten berichtete Minister Michelet:

Der Bericht Edmond Michelets

„Und siehe Deine Gegenwart in Dir / das heißt die absolute Offenbarung der Liebe / Er, dessen Blut Salbung spendet / mit dem Wasser und dem unfaßbaren Ausdruck.“ — Der „unfaßbare Ausdruck“, eben das sind die Worte unseres verehrten Max Jacob, die dieser Stunde und diesem Orte in diesem Augenblick zukommen, da wir davon Zeugnis ablegen sollen, was für jene die eucharistische Gegenwart in einer Atmosphäre bedeutete, wie sie herrschte in den Katakomben unter Diokletian und wiederkehrte im Lager Dachau in den Jahren ihres dortigen Aufenthaltes.

„Unfaßbarer Ausdruck“! Daß dieser bekannte französische Dichter, der konvertierte Jude — und auch er Opfer der Verfolgung, und also Märtyrer des Glaubens —, daß er so sprechen konnte, vertieft unsere Ergriffenheit in dieser Stunde, da wir für wenige Augenblicke die damaligen Erlebnisse in unser Gedächtnis zurückrufen müssen.

Ich sehe die Kapelle des Blocks 26; sie war den Laien lange Zeit unbarmherzig verschlossen. Als Franzose und folglich ohne Disziplin, ging ich Tag für Tag noch vor dem Morgengrauen dorthin. Dort standen wir, mehrere Hunderte aneinander gedrängt, wie die Schafe einer einzigen großen Herde, und folgten schweigend den Gebeten des Meßopfers. Was wir in der Lagersprache „Organisation“ nannten, hatte hier Wunder gewirkt. (Ich glaube es war wohl auch der Hilfe des Pfarrers von Dachau zu verdanken.) Die wohlbekannte Vorliebe unserer deutschen Gefährten für die strenge Liturgie ermöglichte uns die intensive Teilnahme am kirchlichen Leben.

Durch die Farben des täglichen Ornates folgten wir pünktlich dem äußeren und dem geistlichen Ablauf des Kirchenjahres. Wir trauerten im Advent und in der Fastenzeit, wir freuten uns in der Weihnachts- und in der Osterzeit und hofften — wie sehr hofften wir — mit dem Grün der Sonntage und der Tage nach Epiphanie und nach Pfingsten.

Wir fühlten uns in unserer Hölle weniger von der übrigen Welt ausgeschlossen. Im wirklichsten, buchstäblichsten Sinne des Wortes waren wir innig mit unseren Brüdern von der Außenwelt vereint. Niemals habe ich so sehr die tiefe Bedeutung und die verständlichste Seite des Dogmas der Gemeinschaft der Heiligen verstanden.

Manchmal geschah es, daß ich einer noch ergreifenderen Messe als der des Blocks 26, die trotz allem eine geduldete Feier blieb, beiwohnen konnte. Sie wurde nebenan im

Block 28 von unseren Gefährten, den polnischen Priestern, trotz Verbots gehalten. Dort waren Armut und Dürftigkeit etwas Erschütterndes. Wir waren weit entfernt von jenem „Altar aus Trommeln und Kanonen, vom Baldachin aus Feldzeichen und Standarten“, die Adam Mickiewicz in seinem berühmten Pilgergebet besungen hat. Die Armseligkeit war vollkommen. Hier fehlte jeder Schmuck. Der Offiziant feierte das heilige Opfer in seinen Sträflingslumpen. Ein schäbiger Blechbecher ersetzte ihm den Kelch, eine Tablettendose das Ciborium. Doch das hinderte ihn nicht, aus all seinem Glauben und all seiner Überzeugung, aus all unserem Glauben und all unserer Überzeugung den Psalm Davids zu flüstern: „Domine, dilexi decorem domus tuae / Et locum habitationis gloriae tuae . . .“ Eine der Todesangst Christi und damit der verfolgten Kirche des Schweigens geweihte Kapelle steht hier wahrlich an ihrem rechten Ort. Dank sei all denen gesagt, die durch dies eindringliche Symbol das Gedenken jener Jahre bewahren wollen, jener Jahre der Prüfung, da uns keine Schande und keine Leiden erspart blieben.

Der „unfaßbare Ausdruck“ . . . Darauf komme ich zurück. Einer unserer französischen Kameraden aus Dachau wagte zu schreiben, daß jene harten Jahre für uns Jahre der Erbarmung wurden. Wie recht er damit hatte. Laßt mich meine Stimme senken und in vertraulichem Ton zu euch reden:

Ist es nicht eine unerhörte Erhebung für einen Laienchristen, unwürdig in die Rolle eines Tarcisius gestellt zu werden? Dennoch ist einigen von uns diese hohe Ehre zuteil geworden, neben der jede andere auf immer erbärmlich erscheinen wird. Das Gebet eines Menschen zu seinem Gott, den er unter dem Schleier der Eucharistie gegenwärtig glaubt, weiß und fühlt, kann kaum anders als mit den Worten eines geweihten Redners oder eines Dichters gesprochen werden. Ich bin weder das eine noch das andere . . . Mein Empfinden läßt sich nicht anders ausdrücken als durch das Einstimmen in den wunderbaren Gesang der Gemeinschaft der Gläubigen: „Pange, lingua, gloriosi Corporis mysterium . . .“ Um ehrlich zu sein, so groß war damals unsere Not, daß ich mir selbst nicht mehr so sicher bin, ob es mir oft in den Sinn kam, diese eucharistische Hymne zu flüstern, als ich die Wegzehrung in das düstere Revier brachte, von dem die Priester unbittlich verjagt wurden. Nachdem dies gelungen war, wurde es mir klar, daß ich — ohne dabei ehrfurchtslos zu sein — eine solche Tat als Leistung bezeichnen würde. Woran ich mich aber bis an meine letzte Stunde erinnern werde, ist das von überirdischer Freude strahlende Lächeln und verklärte Gesicht der Sterbenden, denen ich die geweihte Hostie zwischen die Lippen schob, jene Hostie, die mir großzügig anvertraut war vom priesterlichen Freunde, vom Komplizen . . .

Hier endet mein Zeugnis. Es durfte nur ein kurzes sein. Ich wende mich an die, die in unserer Kirche zur Lehre berufen sind. Sie mögen Sorge dafür tragen, daß wir aus einer Erfahrung lernen, die viele von ihnen — vergessen wir das nie — hier wegen ihres verhaßten Glaubens machen mußten.

In Verehrung meiner deutschen Brüder, die vor uns das furchtlose christliche Genie Paul Claudels zu entdecken wußten, möchte ich zum Schluß vorschlagen, jene Worte aus der „Corona Benignitatis Anni Dei“ zum Anlaß zur Besinnung zu nehmen: Bleibe bei mir, Herr, an diesem Tage des Krieges und der Gefahr / Schaue auf Deinen Diener, der nicht wirklich mutig und tapfer ist / Mein

Meister! Gib mir von diesem Brot zu essen / Und weder Mensch noch Hölle, noch Gott selbst werden mir Deinen Leib, den mein Mund empfing, entreißen können.

An den Bericht Minister Michelets schloß sich die Predigt des Bischofs von Essen, Franz Hengsbachs. Er sagte:

Die Predigt Bischof Hengsbachs

„Als ihn die Todesangst überfiel, betete er inständiger“ (Luk. 22, 44).

Liebe Brüder und Schwestern in Christus!

In der Stunde der Todesangst Christi sind wir hier versammelt, hier, im ehemaligen Konzentrationslager Dachau, das noch vor wenigen Jahren von tausendfachen Todesängsten erfüllt war. Als Christen wissen wir um den tiefen Zusammenhang zwischen der Todesangst des Gottmenschen Jesus Christus und aller menschlichen Todesangst. Darum geht unsere Feier hinaus über ein bloßes Gedenken dessen, was hier einmal geschehen ist. Nicht umsonst sind wir Zeugen geworden, wie sehr sich das unschuldig vergossene Blut im sinnlos vergossenen Blut des Krieges gerächt hat, gemäß dem Wort der Geheimen Offenbarung: „Weil sie das Blut der Heiligen und Propheten vergossen haben, gabst auch Du ihnen Blut zu trinken; sie sind es wert“ (Offb. 16, 6).

Wir haben uns hier anlässlich des Eucharistischen Weltkongresses versammelt zur Weihe einer eucharistischen Opferstätte, der Todesangst-Christi-Kapelle. Indem wir die Weihe, die dieses Gelände bereits tausendfach durch unschuldig vergossenes Blut erhielt, in jener Weihe vollenden, die vom Blut Christi ausgeht, versuchen wir uns christlich dem Grauen zu stellen, das über dieser Stätte liegt und über allen Stätten, für die Dachau — damals und heute — Symbol und Beispiel ist. Wir versuchen, als Christen eine Antwort auf dieses Grauen zu geben und diesen Ort, an dem sich die Dämonen austoben durften, in einen Ort des Segens zu verwandeln, im Glauben an den, der die Macht der Dämonen gebrochen hat. Denn Gottes Güte ist so groß, daß wir ihn selbst mit unseren Trümmern und Scherben noch anbeten können, wenn wir sie ihm reumütig anvertrauen, damit er daraus ein Mosaik gestalte.

Glaubt nicht, liebe Schwestern und Brüder, ich wollte etwas von der vordergründigen Brutalität dieses Ortes hinwegnehmen, wenn ich nach den hintergründigen Zusammenhängen frage. Das, was hier geschehen ist, ist ja so grauenhaft, daß das Bestreben vieler fast verständlich wird, der Wahrheit nicht ins Auge zu sehen, sie vielmehr zu vergessen, zu verdrängen, zu verschleiern, zu verharmlosen. Dachau hat nicht den Reiz einer anziehenden Wallfahrtsstätte, wird ihn nie haben. Der Weg über Dachau im Gang durch unsere Geschichte ist schwerer als die Umwegstraßen, die uns immer wieder ein schlechtes Gewissen bauen möchte.

Dachau liegt wie ein aufgeschlagener Katalog des Nihilismus vor uns. Hier war Vernichtungswut in ein System der perfekten Maschine gebracht. Hier hat sich ein kollektiver Sadismus entladen und ungehemmt ins menschliche Antlitz gespielt, geschlagen und getreten. Hier war die Unmenschlichkeit zum Gesetz des Menschen geworden. Es ist schrecklich, in die Hände des Menschen zu fallen.

Wir müssen dies alles in unseren Blick nehmen. Wir müssen so nahe an dieses Grauen herantreten, daß wir uns

nichts mehr vormachen können über die Abgründe menschlicher Angst und Not, menschlicher Gewalttätigkeit, Grausamkeit und Verlogenheit, die sich auch im Jahrhundert der sprunghaften Fortschritte menschlichen Wissens und Könnens nicht geschlossen haben. Sonst verstehen wir unsere Geschichte nicht, verstehen wir den Menschen der Gegenwart nicht, verstehen wir Gottes Wirken in ihr nicht.

Und welches sind die hintergründigen Zusammenhänge? Was steht hinter all dem Grauen?

Der Abfall von Gott, als dem Urbild des Menschen, der Abfall vom Sohn Gottes, der Mensch geworden ist und dadurch alles Menschentum göttlich geadelt hat, der Abfall von der Wahrheit, von der Freiheit und der Gerechtigkeit, die nur in ihm gewährleistet sind.

Damit aber was für Dachau verloren jede Dimension der Wirklichkeit überhaupt, in der der Mensch menschlich existieren kann. Der Mensch wurde zum Material, zu einer Sache, aus der man — dämonischer Ausdruck der Seelenlosigkeit — Seife machen konnte.

Der Bruch mit Gott und mit Christus steht am Anfang. Am Ende steht der perfekte und staatlich sanktionierte Mord. Am Ende herrscht freie Bahn für das Wüten Satans, von dem uns die Heilige Schrift sagt: „Der Teufel ist zu euch niedergefahren im grimmigen Zorne“ (Offb. 12, 12). In Dachau hatte Satan seinen Thron aufgerichtet (vgl. Offb. 2, 13).

Liebe Mitchristen! Wir sind hier in der Stunde der Todesangst Christi versammelt, um zugleich seiner und der gequälten Menschen Todesangst zu gedenken. Der Zusammenhang zwischen beiden wird uns erst ganz erschlossen aus dem Worte des Menschensohnes: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Matth. 25, 40). Wenn wir von daher Dachau deuten, müssen wir sagen: Wo immer solche menschliche Todesangst durchlitten wird, ist die Todesangst Christi gegenwärtig. Er hat hier gelitten, Er hungerte, Er wurde geschlagen, aufgehängt, erschossen, verbrannt. Er schrie zum Vater: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen“ (Mark. 15, 34). Denn Er hat sich mit allen identifiziert, die Opfer der Unmenschlichkeit wurden.

Wir können darum gar nicht seiner Todesangst, seines Todes gedenken, ohne dieser Todesangst, dieses Todes der Seinen mitzugedenken. Golgotha war gegenwärtig in Dachau, so wie Dachau auf Golgotha gegenwärtig war. Und darum können wir auch nicht die Eucharistie feiern, das heißt den Tod des Herrn vergegenwärtigen, ohne in Ihm des Leidens und des Todes derer zu gedenken, denen sein Tod einen neuen Sinn und eine neue Weihe gab.

Liebe Brüder und Schwestern! Was heißt das konkret? Zunächst heißt das, daß wir so an das Geschehen von Dachau herantreten sollen, wie wir an den Altar herantreten — indem wir nämlich vor seinen Stufen das Confiteor beten: „Ich bekenne Gott dem Allmächtigen...“ Von dem Volk, das Zeuge der Todesangst unseres Herrn am Kreuz war, heißt es im Evangelium: „Alle, die bei dem Schauspiel zugegen waren und die Vorgänge angesehen hatten, schlugen an ihre Brust und kehrten heim“ (Luk. 23, 48).

Wie sie wollen wir hier *bekennen*: Nicht nur die Henker von Dachau waren schuld. Nicht nur die Gewalthaber von Dachau waren schuld. In Dachau, wie in allen Konzentrationslagern, ist wie durch eine Brennlinsen an einem Punkt massiert projiziert worden, was im Menschen ist, welcher Sünde er fähig ist. Wir wissen, klar oder dunkel,

daß wir alle Anteil an der Sünde haben. Das Maß dieses Anteils ist gewiß unterschiedlich, sei es durch Mittun oder durch Unterlassen. Wir wollen es hier nicht nachmessen.

In Dachau liegt diese unsere Schuld offen vor uns. Dabei wissen wir um die besondere Schwere der Schuld von Deutschen, die hier an Mitmenschen aus 23 Nationen schuldig geworden sind. Wie Gott jeden einzelnen von uns und von denen, die wir hier vertreten dürfen, schuldig weiß, so bekennen wir darum vor Gott, vor den Opfern und voreinander unsere Schuld, unsere übergroße Schuld. Ein Wort aus dem Bericht des Evangeliums über das Sterben unseres Herrn soll dieses unser Schuldkenntnis ergänzen. Er selbst hat es am Kreuz gesprochen: „Vater, verzeih ihnen, sie wissen nicht, was sie tun“ (Luk. 23, 34).

Wir haben nicht nur Gott um *Verzeihung* zu bitten. Worin Menschen einander schuldig werden, wird menschlich nur überwunden in herzlichem Verzeihen. Darum bitten auch die Schuldigen unter uns die Opfer unter uns um Verzeihung für das, was ihnen hier angetan wurde. Nicht nur als einzelne, sondern auch von Familie zu Familie, von Volk zu Volk, damit in diesem Verzeihen die Liebe siege über die Gewalt. Es sei eine Versöhnung im Zeichen des Versöhnungstodes Christi, bei dessen Vergegenwärtigung wir das Wort des Gebetes sprechen, das Er uns gelehrt hat: „Vater, vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“ (Matth. 6, 12). Noch ein letztes Wort der Schrift muß für uns über dem Geschehen von Dachau stehen. Es ist das Wort des Völkerapostels: „Ich ergänze durch mein Leiden, was dem Leiden unseres Herrn noch fehlt für seinen Leib, die Kirche“ (Kol. 1, 24).

Unser Schuldkenntnis, unser Verzeihen, das erbetene oder gewährte, wären unvollständig, christlich nicht vollkommen, wenn wir nicht auch unsere Bereitschaft zur *Sühne* einschließen wollten. Sühne meint hier mehr als bloße, auch ehrlich und großzügig geleistete Wiedergutmachung gegenüber den Opfern und ihren Angehörigen. Sie ist selbstverständlich. Sühne meint auch mehr als die Beherzigung der Lehren von Dachau, nämlich die Absage an den Geist der Gewalttätigkeit, die Absage an jene Zügellosigkeit im Gebrauch der Freiheit, die die Mutter der Gewaltssysteme ist. Sühne meint hier Gemeinschaft mit dem todwunden Herrn. Sühneleistung mit ihm für die Wunden der Welt, wund sein mit ihm. Gibt es nicht allzu-viele, die ihre eigenen Wunden nicht wahrhaben, viel weniger die Wunden Christi mittragen wollen? Sie verstehen es, ihre Zusammenbrüche zu maskieren. Aber „die Barmherzigkeit Gottes verbindet keineswegs den, der keine Wunde hat“, sagt Charles Péguy.

Das Entscheidende in unserer Sühnebereitschaft ist, daß wir glauben an die Kraft des Weizenkorns, das in die Erde fällt und stirbt und dadurch viele Frucht bringt. Und eben darum schließt unsere Sühnebereitschaft dies ein: Bei allem Einsatz für die Gerechtigkeit in der Welt, wenn es sein muß auch für die zwingende Gerechtigkeit im Zusammenleben der Menschen und Völker, erwarten wir doch nicht das Heil vom Zwang, nicht einmal letztlich von der Gerechtigkeit unter den Menschen, sondern von dem Kreuz und der Gnade unseres Herrn. Das bedeutet: Wir wollen die vielfachen Leiden, die uns nicht nur im Gefolge des Krieges, sondern — das vergessen wir zu leicht über der Furchtbarkeit des Krieges! — im Gefolge des national-sozialistischen Unrechts auferlegt sind, vielen einzelnen von uns, vielen Familien, Volksgruppen, Völkern und christlichen Gemeinschaften, als eine gottgeschenkte

Chance auffassen und auswerten, um den Fluch der Schuld in den Segen des Kreuzes zu verwandeln, um die Unerlöstheit des Willens zur Macht zu überwinden in dem erlösten und erlösenden Willen zur Nachfolge des Gekreuzigten.

Liebe Brüder und Schwestern! Begnadete Beter und große Gottesgelehrte der Kirche versichern uns, daß unserm Herrn in der Stunde seiner Todesangst — von der die Heilige Schrift berichtet, daß er „inständiger in ihr betete“ — alle Schuld der Welt gegenwärtig war. Dachau und seine Todesangst sind seitdem der Todesangst Christi unlösbar verbunden.

Einer von den Tausenden, die hier ihre Todesangst mit Christus durchlitten haben, schuf jenes Symbol, das wir an dieser Stätte vor uns sehen, eine schlichte, erschütternde Monstranz aus Holz, aus dem Holz des Elends dieser Baracken, die gewürdigt wurde, den Leib unseres Herrn zu bergen.

Möge unser Herr von dieser neu gesegneten Gedächtnisstätte aus uns allen helfen, in ständiger Vergegenwärtigung seiner Todesangst, im Nichtvergessen der Todesangst von Dachau, dem Holz, aus dem unser Leben geschnitzt ist, jene Fassung zu geben, die würdig ist, seinen heiligen Leib zu tragen.

Er mache das einfache christliche Leben eines jeden von uns zu solch einer schlichten, durch die Todesangst der Welt gezeichneten Monstranz, in der er dieser Welt erscheinen kann — Er, „das Brot für das Leben der Welt“ (Joh. 6, 51). Amen.

An die Predigt schloß sich die Weihe der Todesangst-Christi-Kapelle und ein Totengedenken durch Kardinal Mimmi.

Die Kreuzfeier

In der abendlichen Feierstunde des Freitag betrachteten 250 000 Gläubige auf der Theresienwiese „Das Geheimnis des Kreuzes“. Eingeleitet wurde die Feier mit Lesungen aus der Apokalypse. Daran schloß sich die Predigt P. Waldmanns SJ, die folgenden Wortlaut hat:

Die Predigt P. Waldmanns

Als wir Christen wurden in der heiligen Taufe, empfangen wir als erstes religiöses Zeichen das Kreuz. Unsere Stirne und unser Herz, das heißt unser ganzer Mensch wurde damit gesiegelt. Was war der Sinn dieser Zeremonie?

Das Kreuz mit seinen sich durchstoßenden Balken, dieses Marterwerkzeug der antiken Welt, ist zunächst das Symbol des Leides. Tausend Namen trägt das Leid. Es nennt sich Krankheit, Hunger, Bedrohung durch die Gewalten der Natur, Krieg und Aufruhr, Haß und Hochmut, Faulheit und Feigheit, Lüge und Verführung, Gier und Geiz, Verlassenheit und Tod, Flucht vor dem Gewissen, Schuld und Sünde. Der Name aber, der alle Namen des Leides in sich birgt, heißt „Kreuz“. Im Schnittpunkt dieser gequerten Balken sammelt sich alles Leid der Welt.

Was bedeutet nun dieses Kreuz im Leben des Menschen? Es ist bezeichnend, daß gerade die großen Dichter des lebens- und schönheitshungrigen antiken Griechentums einmütig bekennen: Es ist das unabänderliche Schicksal aller Sterblichen: Leben und Leid.

Das Kreuz ist das Symbol der Existenzweise unserer Welt. Das Kreuz ist und bleibt das Gleichnis der Grundsituation jedes menschlichen Daseins.

Zu dieser Wahrheit bekennen wir uns an diesem Abend als Christen vor aller Welt. Der Mensch war und ist seit Adams Sünde ein Leidender. Er wird es bleiben in jeder kommenden Stunde der Geschichte.

Es wäre eine der gefährlichsten Häresien, dem heutigen Menschen im Namen Jesu ein Sozialevangelium predigen zu wollen, das als letztes Ziel die innerweltliche, die irdische Lösung der sozialen Probleme verspricht. Gott allein wird jede Trauer in Freude wandeln und jede Träne trocknen. Das geschieht aber erst, wenn diese Welt und ihre Geschichte zu Ende sind.

Sicher gibt es keine Gemeinschaft und keinen Einzelmenschen, die so durch Gerechtigkeit und Liebe, die so auf Leben und Tod sozial verpflichtet sind wie die Kirche und der Jünger Jesu. Der Herr sagt den Seinen: „Ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig, und ihr habt mir zu trinken gereicht; ich war fremd, und ihr habt mich beherbergt; ich war nackt, und ihr habt mich bekleidet; ich war krank, und ihr habt mich besucht; ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen. Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan! . . . Was ihr einem der Geringsten meiner Brüder nicht getan habt, das habt ihr mir nicht getan.“

Unser ewiges Heil oder Unheil hängen davon ab, ob unser Herz offen ist für die Not des Bruders. Wir essen die heilige Eucharistie uns zum Gericht, wenn wir selbstzufrieden am Leid der anderen vorbeileben.

Trotzdem gelten bis zum Weltende die Weissagungen Christi: Arme werdet ihr immer bei euch haben — Ärgernisse müssen kommen — die Liebe wird in den Herzen vieler kalt werden — ihr werdet von Kriegen und Kriegserüchten hören — Hungersnöte und Seuchen werden kommen, Erdbeben hier und dort — falsche Messiasse werden auftreten und große Zeichen und Wunder tun — ihr werdet um meines Namens willen verhaßt sein.

Wir bekennen unter dem Kreuz ohne jedes Deuteln: Der Mensch ist ein Leidender. Diese Tatsache durchwirkt alle Dimensionen unseres Daseins. Immer wieder und überall neu scheitern wir. Das gilt für mein persönliches Leben nach innen wie nach außen. Das gilt trotz aller technischen Siege für unser Verhältnis zur Natur. Das gilt für alle politischen, wissenschaftlichen und sozialen Probleme, um die wir ringen. Das gilt auch für die sichtbare Kirche. Die Welt ist und bleibt eine gekreuzigte.

Wenn es trotzdem — unter Tränen — eine echte und beglückende Freude auf unserer Erde gibt — dann nur deshalb, weil die Menschen einen heiligen *Sinn und Segen* in ihrem Kreuz gefunden haben. Die Flucht vor dem Leid macht niemals froh.

Das Bekenntnis zum Kreuz als der Grundbefindlichkeit unserer Existenz wird dem Christen in manchem schwerer als dem Menschen einer anderen Weltanschauung. Denn wir wissen: Das Leid mußte uns gar nicht quälen. Adam hat es frei gewählt. Und wir wählen es in jeder eigenen Sünde neu. Wer will das je ergründen, daß ich — der Mensch mit seinem Heimweh nach dem Glück einer „tiefen, tiefen Ewigkeit“ —, daß ich nicht nur aus Schwäche immer wieder Halbes und Falsches tue, daß ich überall den Torso zurücklasse, sondern daß ich mir die Erfüllung meines Lebens in der Sünde vom Vater der Lüge versprechen lasse. Mysterium iniquitatis! Geheimnis des Satans und der menschlichen Freiheit ist das Kreuz.

Wir bekennen noch ein Drittes: Der Christ hat *Angst* vor dem Leid. Wir sind keine Stoiker, die nicht mehr weinen.

Wir möchten genauso vor dem Kreuze fliehen wie die Jünger am Karfreitag. — Es wäre ein Frevel, wollten wir diese unsere Todesangst schnell vergleichen oder gar verklären mit der Ölbergsnot unseres Meisters. Christi Gebet „Laß den Kelch vorübergehen“ endete mit der vollkommenen Hingabe an den Vater: „Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst.“ Wer von uns wagt zu sagen, daß er sich je so ehrlich, so ganz an den dunklen Vaterwillen Gottes ausgeliefert habe wie Jesus in seinem Blutschweiß? Und wenn wir dieses Ja zum Kreuz einmal gültig sprechen konnten, dann war das Gnade, nichts als Gnade! Der Herr selbst hat uns aus unserer Angst ohne Boden gerettet. Wir wurden in der Taufe nicht mit irgendeinem Kreuz, wir wurden mit dem Kreuze *Christi* gesiegelt. Im 11. Jahrhundert fragte der heilige Anselm von Canterbury: „Cur Deus homo?“ — Wir fragen schärfer: „Cur Deus crucifixus?“ Warum kommt Gott als der Gekreuzigte zu uns? Dieses Ärgernis und diese Torheit kann die Welt niemals begreifen.

Wir sagten eben: Das Kreuz, dieses nacktteste Zeichen des Leides, ist das Urbild der menschlichen Existenz. Das Kreuz ist aber noch viel mehr das Urbild des in Christus menschengewordenen Gottes. Nicht nur unsere Natur im allgemeinen, sondern die ganze Fragwürdigkeit unseres Daseins hat Jesus im Gehorsam zum Vater angenommen. In einer wahren *exinanitio*, in einer wirklichen Selbstentäußerung, ist Gott selber fraglich und fragwürdig geworden wie wir alle. Wir hören die Klage der ganzen Welt aus dem Munde des Gekreuzigten: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ — Jede Verlassenheit und jede Verlorenheit und jede Verratenheit des Menschen schreit aus dieser Frage Christi, der da zwischen Himmel und Hölle hängt.

Was sagt diese Tatsache? Wenn sich Gott unsere Fragwürdigkeit so ganz aneignete, dann ist unsere Leidenssituation noch ernster, noch unausweichbarer geworden, als sie vor der Menschwerdung Gottes war. Der gekreuzigte Erlöser macht endgültig jeden Versuch einer innerweltlichen Erlösung sinnlos und zugleich sündhaft.

Gott hängt in Christus am Kreuz. Darf ich also an den Tod Gottes in diesem Menschen Jesus glauben, dann ist das Evangelium Christi nach Paulus einfach „das Wort vom Kreuz“. Deutle ich daran, dann entleere ich das Kreuz und das Evangelium. Ich trenne Kreuz und Gott. Ich trenne mein Kreuz von meinem Gott. Ich wähle die Gottlosigkeit des Kreuzes ohne die göttliche Liebe, die dort verblutet.

Gott sei es gedankt! Eine solche letzte Selbst- und Weltzerstörung gelingt uns nicht. Wir können das Kreuz, wir können *kein* Kreuz der Kreatur mehr vom gekreuzigten Gotte lösen. Jesus ist und bleibt der Gekreuzigte. In seiner Person hat er alles Leid, auch den Schuldbrief der Sünde ein für allemal ans Kreuz, das heißt an sich gezogen. Mit den Wundmalen und mit der Herzensliebe dieses Kreuzes steht Jesus ewig vor dem Vater, um für uns zu bitten. Der Vater sieht die Welt nur mehr durch die Kreuzesliebe seines Sohnes hindurch.

Mein Gott! Du bist wahrhaftig größer als unser Herz. Welchem Menschen konnte das je in den Sinn kommen, einen gekreuzigten Gott zu seinem Heil zu erwarten? Welcher Mensch vermochte diesen „Mythos“ zu erfinden, daß Gott seine unendliche Liebesmacht in die hilflose Leidensohnmacht seiner eigenen Menschlichkeit hineinfesselt, um uns gerade so zu retten?

In der Taufe empfangen wir das Siegel des Kreuzes Chri-

sti. Denn getauft sein heißt nach dem Römerbrief „in den Tod Christi hinein begraben werden“. Das geschieht, „damit wir, wie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters vom Tode auferweckt wurde, auch unsererseits in dem neuen Leben wandeln“. Wir sollen — mit Christus gekreuzigt — „zusammenwachsen mit seiner Auferstehung“. Das Kreuz Christi ist nicht das Zeichen eines heroischen, aber hoffnungslosen Unterganges. Golgotha ist nicht die tragische Katastrophe der größten Weltliebe, die es je gab. Das Kreuz Christi ist nicht das Scheitern Gottes an seiner sündigen Kreatur. Der Gekreuzigte ist auferstanden. Er lebt.

Der christliche Glaube nennt das Kreuz in der Sprache der Schrift und der Liturgie und der Väter: den Lebensbaum, den Königsthron, das Holz der Freude, die Leiter des Lebens, das Fundament des Glaubens, die Brücke, das Schiff zum heimatlichen Ufer in Gott, den Stab aller Pilger, den Schlüssel zum Himmel, das Siegeszeichen des Menschensohnes, wenn er wiederkommt.

Unser Ja zum Kreuz besagt also dieses: Ich kann das Kreuz in seinen tausend Tiefen und Höhen nicht umgehen und nicht überspringen. Ich muß auf Golgotha. Ich muß in die Tiefe des Grabes. Diesen Weg gehe ich aber in Christus, in seiner Gnade. In allem Leid unseres Lebens tragen wir das Todesleiden Jesu an unserem Leib und in unserer Seele. Der Herr aber hat ausgelitten. Der Auferstandene stirbt nicht mehr. So sind alle Leiden derer, die in Christus leiden, nicht mehr Untergang in den Wassern der Sintflut. Sie sind der sichere Durchgang durch das Rote Meer. Sie sind nicht mehr Sterbensqual, sondern Wehen des neuen Lebens.

Die da in Christus leiden, sind mitten in ihrer Weltangst und Bedrohtheit schon im Frieden dessen geborgen, der durch sein Blut am Kreuz den Frieden stiftete. O Geheimnis des Kreuzes Christi! Wer dich ergreift und anbetet, der ergreift das Leben, den Frieden; er umfängt die Liebe dessen, der auch den Schächer noch rettet.

Wort des Herrn: „Kommet zu mir, die ihr mühselig und beladen seid! Ich will euch erquicken! Wer an mich glaubt, der hat das Leben!“

Christsein heißt Antwortgeben auf das Wort des Herrn. So wagen wir im Heiligen Geiste zu beten: „Herr, Du hast Worte des ewigen Lebens! Herr, ich will glauben, Du hilf meinem Unglauben!“

An die Predigt schlossen sich Sündenbekenntnis und Fürbitten. Wegen des anhaltenden Regens wurde die Feier abgebrochen und die nächtliche Anbetung in die nahegelegene St.-Pauls-Kirche verlegt.

DER SAMSTAG

Tag des Lichtes

Auch der Samstag, der „dies lucis“, wurde mit feierlichen Gottesdiensten eröffnet. Das allgemeine Predigthema lautete: Wochenende — Tag des Herrn. In der Bayernhalle zelebrierte in einer Feierstunde der Pax Romana Kardinal Lercaro das Pontifikalamt; die Predigt hielt K. Rahner SJ. Auf dem Festplatz kam die Jugend aus aller Welt zum heiligen Opfer zusammen, das Kardinal Gracias feierte. Hier predigte der Bischof von Mainz, Albert Stohr.

Am Abend versammelten sich mehr als 450 000 Gläubige zur Feier des Pontifikalamtes im byzantinischen Ritus.

Zelebrant war Metropolit Maximos Hermaniuk, Winnipeg (Kanada), Pontifikalassistent der Patriarch von Antiochien, Maximos IV. Saigh. Mit ihnen konzelebrierten weitere zehn Bischöfe der unierten Kirchen. Auf das Evangelium folgte sofort die Erneuerung des Taufversprechens, das Kardinal König mit folgenden Worten einleitete:

„Christus, der Sohn des Vaters im Himmel, unser Heiland und Erlöser, hat sein Leben dahingegeben für das Leben der Welt. Er hat uns der Macht der Finsternis entrissen und uns zu Kindern des Lichtes gemacht. Auf seinen Namen sind wir getauft, mit seinem Heiligen Geist sind wir gefirmt. Sein heiliges Fleisch und Blut ist unsere Nahrung. Er hat uns in die Schar seiner Jünger aufgenommen und berufen, seine Zeugen zu sein bis an die Grenzen der Erde.

Aus allen Teilen der Welt, aus Morgenland, von Mitternacht und Mittag, haben wir uns hier versammelt, um in brüderlicher Gemeinschaft das Geheimnis zu feiern, das der Herr uns am Abend vor seinem Leiden als sein Vermächtnis hinterlassen hat.

So lasset uns denn in dieser heiligen Stunde mit aller Kraft des Geistes und des Herzens der großen Gaben Gottes gedenken, die uns zuteil geworden sind. Und lasset uns zum Ausdruck unserer Dankbarkeit und unserer immerwährenden Verpflichtung gemeinsam und feierlich jene heiligen Taufversprechen erneuern, die einst wir selbst oder unsere Paten für uns abgelegt haben. Ich frage euch: Widersagt ihr . . .“

Daran schloß sich die Austeilung des Lichtes und das gemeinsame Glaubensbekenntnis. Während nach der Verwandlung der Gestalten alle Priester aus der Hand des Metropoliten die Kommunion empfangen, wurde das heilige Brot den Gläubigen auf dem Festplatz gereicht. Der Zelebrant erteilte den Schlußsegen, die Chöre antworteten darauf und wünschten in feierlichen Gesängen den Bischöfen Segen.

DER SONNTAG

Tag des Herrn

Der Sonntag war der „dies Domini“. In einem feierlichen Pontifikalamt auf dem Festplatz vereinte er die Statio Orbis zum letzten Male. Das Amt hielt der Kardinallegat. Mit ihm feierten mehr als eine Million Gläubige. Eröffnet wurde die Hochfeier der heiligen Eucharistie mit dem Wort des Heiligen Vaters:

Die Botschaft Papst Johannes' XXIII.

In herzlicher Mitfreude sind Wir beim Eucharistischen Weltkongreß, der in diesen Tagen in München gefeiert wird, im Geiste gegenwärtig.

Das Bayernland ist nicht zu unrecht zu dieser hohen Feier zur Verherrlichung Christi auserkoren worden, des Herrn, der, unter dem Schleier der eucharistischen Gestalten verborgen, mitten unter uns lebt. Bayern, das durch eine glorreiche Geschichte und christliche Lebensgestaltung bekannt ist, kommt nicht zuletzt das große Verdienst zu, die Botschaft Christi verschiedenen Ländern Europas gebracht, der Kirche eine nicht geringe Zahl von Heiligen und dem Apostolischen Stuhl drei Päpste geschenkt zu haben: Klemens II., Damasus II., Viktor II. Und es ist gerade

Bayerns Hauptstadt, die sich in Vergangenheit und Gegenwart durch eine besondere Verehrung des allerheiligsten Altarssakramentes auszeichnet.

Lobpreisen wir in festlichem Jubel wie in stiller Anbetung unserer Herzen dieses wunderbare Sakrament. Aus ihm erblüht der Kirche in dieser Weltzeit eine überreiche Quelle aller Kraft und jeglicher Vollkommenheit. Wir sind daher gewiß, daß das überaus glücklich gewählte Thema des Eucharistischen Weltkongresses in München, „Für das Leben der Welt“, Anlaß anregender und wertvoller Begegnungen sein wird. Es sind ja Worte Christi, mit denen er das Hochgeheimnis der heiligen Eucharistie verheißen hat: „Das Brot, das ich euch geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt“ (Joh. 6, 51). Die heilige Eucharistie enthält den Urheber der Gnade selbst, ist Urquell des göttlichen Lebens und vertieft und vervollkommnet eben dieses Leben in allen, die wiedergeboren sind durch das Wasser der Taufe. So kann sich kraft dieses Sakramentes das verwirklichen, was Christus, der gute Hirt, von sich selbst sagt: „Ich bin gekommen, daß sie das Leben haben und es in Fülle haben“ (Joh. 10, 10). Wie wunderbar ist es für das Auge des Glaubens, zu erwägen, welche Fülle göttlichen Lebens uns Menschen durch das heilige Meßopfer und durch die sakramentale Kommunion zuteil wird! Hier erfahren vor allem die einzelnen Gläubigen, wie sehr sie durch dieses Sakrament innerlich gefestigt werden, wie in ihrem Herzen Glaube, Hoffnung und Liebe und alle anderen Tugenden erstarren. Daran nimmt auch die christliche Familie teil; kraftvoll erblüht sie in Treue, wechselseitiger Liebe und kindlichem Gehorsam. An den Früchten dieses göttlichen Lebens nimmt aber ebenso die gesamte menschliche Gesellschaft teil, in deren Mitte die Christen leben. Sie nähren sich immer wieder vom Brot der Engel und werden so zum „Salz der Erde“ . . . und zum „Licht der Welt“ (Matth. 5, 13—14). Auf diese Weise werden sie ihren anderen Mitbürgern ein Beispiel jeglicher Tugend, vor allem der sozialen Gerechtigkeit und der Liebe. An den Früchten dieses göttlichen Lebens nimmt in gleicher Weise die gesamte Kirche teil; die Betrachtung himmlischer Wahrheiten und der Gottesdienst selbst erfahren von der Eucharistie her neue Impulse, Stärkung und Vertiefung. Die Kirche ist darum voll übergroßer Freude, wenn sie sieht, wie gerade durch ein heiliges und erleuchtendes brüderliches Zusammenleben in Frieden der Eifer für die Weckung von Priester- und Ordensberufen gefördert wird — im Frieden brüderlichen Zusammenlebens, zu dem Christus der Herr in seinem hohenpriesterlichen Gebet jeden einlud, der sich seines Namens rühmt; „auf daß alle eins seien“ (Joh. 17, 21).

Der hl. Thomas sagt mit Recht: „Der Nutzen dieses Sakramentes ist groß und universal, groß, weil es in uns jetzt das geistliche Leben und später das ewige Leben erzeugt. Universal, weil das Leben, das uns durch dieses Sakrament verliehen wird, nicht nur das Leben eines einzelnen Menschen ist, sondern das Leben der ganzen Welt, das in ihm seinen Bestand hat“ (Comm. in Ev. S. Ioannis, c. 6, v. 52, lect. VI.). Geliebte Söhne und Töchter, die ihr an den Feiern des Eucharistischen Weltkongresses in München teilnehmt, Wir möchten, daß ihr für euer Leben und euer apostolisches Wirken aus diesen Gedanken Stärkung und Begeisterung schöpft. Ist doch Gefährtin der Wahrheit die Liebe, aus der alles wahre Heil kommt: „Sehet“, heißt es bei Isaias, „ihr alle seid Menschen, die Feuer entfachen, die Brandpfeile entzünden. Entfacht daher die

Glut eures Feuers, entsendet die Brandpfeile eures Herzens“ (Is. 50, 11).

„Tochter der Liebe und Werk der Gerechtigkeit ist der Friede“ (Is. 33, 14). Gleich Uns nehmt auch ihr voll Sorge wahr, welch dunkle Gefahrenwolke auf der Menschheit lastet und wie schwer der Völkerfriede bedroht ist. Laßt uns daher alle einmütig und mit großer Inbrunst Jesus Christus, den Friedensfürsten, bitten, daß er den Geist der Lenker der Staaten erleuchte. Er möge jeden Irrtum beseitigen und den Völkern den wahren Frieden schenken, der auf der Würde des Menschen und auf der Achtung der Rechte der Kirche gründet. Schließlich möge er auch mit himmlischem Trost erfüllen alle jene, die an den großen Feierlichkeiten in München nicht teilnehmen konnten, die aber sehr lebendig vor unserem geistigen Auge stehen. Doch auch die Hoffnung ist eine heilsame, nicht zu unterschätzende Frucht des eucharistischen Hochgeheimnisses. Sie mildert die Bitternisse des gegenwärtigen Lebens, öffnet neue Wege und flößt Vertrauen ein, selbst schwierige Ziele zu erreichen.

Wie Unser apostolisches Amt es fordert und wie Unser Wohlwollen für das deutsche Volk es Uns nahelegt, ist Unser Bemühen auf die religiöse Einheit und den Frieden gerichtet. Gebe der Himmel, daß alle, die sich des Namens Christi rühmen, sich dem wahren und ganzen Glauben des heiligen Bonifatius zuwenden, zu der einen und heiligen Kirche; diese Einmütigkeit in der Einheit des Glaubens ist mit brennendem Verlangen zu erstreben, denn hier liegen die tiefsten Ursachen des Heiles und der Schönheit des übernatürlichen Lebens. Nach diesen Unseren Wünschen möchten Wir euch nun auffordern, dem Hochgeheimnis der heiligen Eucharistie Lob zu singen. Unsere Stimme sei euch Ansporn, den Jubel eures Herzens noch froher und festlicher aufklingen zu lassen.

„Göttlicher Erlöser, der du auf unseren Altären dem ewigen Vater für das Leben der Welt das Opfer deines Fleisches und Blutes täglich darbringst, errette das Menschengeschlecht von der Gefahr des Todes. Rette die Menschen insbesondere von jenem furchtbaren Tod, dem so viele ausgesetzt sind oder ihm elendiglich erliegen, dem Tod der Seele. Bewirke, daß wir immer mehr Hunger und Durst haben nach dir, der du im Tabernakel wie in einem Zelt wohnst, das inmitten der Kirche errichtet ist, auf daß wir, geleitet von deinem Lichte und entflammt von deiner Liebe, glücklich die Gefahren der Wüste dieser Welt durchschreiten können, um in jenes Land zu gelangen, das den Erlösten verheißen ist, zur himmlischen Seligkeit des ewigen Lebens.“

Schließlich grüßen Wir mit herzlicher Liebe euch, hochwürdigste Kardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe und die hohen Vertreter der Stadt und des Staates, euch, geliebte Priester und Gläubige, die ihr selbst von entferntesten Orten der Erde in so überwältigender Zahl hier zusammengekommen seid, um das allerheiligste Altarssakrament zu verehren. In besonderer Weise grüßen Wir unsern geliebten Sohn, den hochwürdigsten Kardinallegaten, sowie den seeleneifrigen Erzbischof von München und Freising, Kardinal Joseph Wendel, der mit so viel Hingabe den Eucharistischen Weltkongreß vorbereitet hat, wie auch das eigens errichtete Generalsekretariat, das ihm mit bewundernswerter Sachkenntnis und opferfreudigem Einsatz zur Seite gestanden hat. Unser Gruß und Unser inniger Dank gelten sodann dem edlen deutschen Volk, insbesondere den gastlichen Bayern, die diesen weltweiten Kongreß mit vorbereitet haben.

Als Unterpfand der himmlischen Gaben erteilen Wir von ganzem Herzen unseren Apostolischen Segen allen, die am Eucharistischen Weltkongreß in München teilnehmen. Dieser Segen bleibe bei euch allezeit.

Auf die Papstbotschaft folgte der Missionsopfergang. Die Predigt während des Amtes hielt nach den Allgemeinen Fürbitten der Kardinallegat. Er sagte:

Die Predigt des Kardinallegaten

Zu Beginn unserer Feier haben wir die herrlichen Worte des Heiligen Vaters, Papst Johannes' XXIII., über die Wirkungen der heiligen Eucharistie gehört. Fast scheue ich mich, nach ihnen nun noch einmal das Wort zu ergreifen. Es drängt mich aber doch, zunächst ein Wort des Dankes zu sagen. Dank zuerst Gott unserem Herrn, der diese Tage so sichtlich gesegnet hat, Dank aber auch euch allen von nah und fern, die ihr mit soviel Begeisterung und Freude durch euer Beten und eure Opferbereitschaft unsere erhebenden Feiern ausgestaltet habt. Mit großer Freude werde ich dem Heiligen Vater berichten über alle Einzelheiten des Kongresses und besonders über die ergreifende Andacht und Frömmigkeit, die diesen Weltkongreß ausgezeichnet haben. Ich werde ihm erzählen von den tiefen Gedanken, die all unser Feiern und Beten geformt haben. Einen letzten der wichtigsten Gedanken will ich aber noch anfügen:

Der heilige Paulus sagt uns: „Sooft ihr dieses Brot eßt und diesen Kelch trinkt, verkündet ihr den Tod des Herrn, *bis er wiederkommt*“ (1 Kor. 11, 26). Spüren wir in dieser großen, heiligen Stunde, wie uns aus den Worten des Apostels der Atem der Jahrhunderte anweht? Schlägt doch das heilige Opfer die Brücke über alle Zeitlichkeiten hinweg. Indem wir des vergangenen Leidens und Sterbens Jesu Christi gedenken, wird dieses Leiden und Sterben mit seiner Gnadenkraft im Geheimnis der heiligen Messe gegenwärtig. Es wird zum Zeichen für die künftige Vollendung, wenn „des Menschen Sohn auf den Wolken kommen wird in großer Macht und Herrlichkeit“ (Mark. 13, 26).

Das Wort des Herrn von seiner Wiederkunft stimmt uns ernst. Zwar kennt niemand den Tag noch die Stunde, da Christus kommen wird. Allein der Vater kennt sie (Mark. 12, 32); aber ist es nicht so, als hörten wir in den Spannungen und Nöten unserer Tage die Stimme des Herrn aus der Geheimen Offenbarung: „Ich komme bald“ (Apg. 3, 11)? Niemand von uns weiß, ob die Erschütterungen der Gegenwart Vorzeichen des Endes sind oder die Geburtswehen einer besseren Welt. Eines aber wissen wir Christen sicher: Auch die edelste menschliche Bemühung wird in dieser Zeitlichkeit kein Paradies auf Erden schaffen. „Die Gestalt dieser Welt vergeht“ (1 Kor. 7, 32). Dann erst wird der wiederkehrende Herr „den neuen Himmel und die neue Erde“ (2 Petr. 3, 13) heraufführen. Nirgends aber gedenken wir der Wiederkunft Christi so getrost wie beim eucharistischen Opfermahl; denn es spricht der Herr: „Wer von diesem Brote ißt, wird leben in Ewigkeit“ (Joh. 6, 51). So harren wir der Stunde, in der Christus auf den Wolken des Himmels kommen wird. Dann wird das eucharistische Opfer im himmlischen Hochzeitsmahl seine ewige Vollendung finden.

Freilich, wie einst an Jakobus und Johannes richtet der Herr auch an seine eucharistischen Tischgenossen die Frage: „Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken

muß?“ (Matth. 20, 22). Während wir im heiligen Meßopfer den Tod des Herrn verkünden, werden wir selbst in diesen Tod des Herrn hineingenommen. Nun „tragen wir allezeit Jesu Todesleiden an unserem Leibe, damit auch Jesu Leben an unserem Leibe in Erscheinung trete“ (2 Kor. 4, 10).

Wir alle gehen *unter unserem Kreuz* dem Tag entgegen, an dem der Herr wiederkommt, um uns in seine Freude heimzuholen. Und wir tragen dieses Kreuz nicht nur für uns allein, sondern für alle Glieder der Kirche. Und wir versprechen, besonders für die zu beten, die nicht kommen konnten oder durften. Vielleicht hören sie jetzt meine Stimme und beten mit uns zusammen. In der Kraft der Eucharistie sprechen wir liebend und mutig mit dem hl. Paulus: „Nun freue ich mich der Leiden, die ich für euch erdulde, und ergänze an meinem Leibe, was an den Leiden Christi noch aussteht, zugunsten seines Leibes, der Kirche“ (Kol. 1, 24).

Wir Christen sind nicht Utopisten eines irdischen Paradieses, sondern Realisten des Kreuzes. Wir sind aber auch Realisten der Hoffnung und der Freude. Nicht unser Kreuz ist das letzte, sondern unsere künftige Krone.

Zwar stehen wir „nüchtern und wachsam“ (1 Petr. 5, 8) in diesem Leben als Christen, die im Zeichen des Kreuzes dem Bösen widerstehen, notfalls bis aufs Blut (Hebr. 12, 4). Aber wir tun es als Christen, die „in Liebe der Wiederkunft des Herrn entgegenharren“ (2 Tim. 4, 8). Sankt Paulus sagt: „Die Leiden dieser Zeit, denke ich, stehen in keinem Verhältnis zu der künftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird“ (Röm. 8, 18). So tragen wir unser Kreuz fröhlich und guten Mutes; ist ja „unsere Heimstatt im Himmel, von wo wir auch den Herrn Jesus Christus als Retter erwarten. Er wird unseren armseligen Leib gleichgestalten mit seinem verherrlichten Leibe“ (Phil. 3, 20).

Dessen ist uns das heilige Meßopfer ein Unterpfand. Durch die eucharistische Verwandlung von Brot und Wein wird die Umgestaltung dieser Welt in „den neuen Himmel und die neue Erde“ (Apg. 21, 1) zeichenhaft vorweggenommen. Die Gestalt des Brotes, ist sie nicht auch Zeichen der Lebenskraft? Die Gestalt des Weines, ist sie nicht auch Zeichen festlich-frohen Lebens? Darum wird uns das heilige Meßopfer zur *Danksagung*; denn, wie Sankt Paulus schreibt: „Es fehlt euch an keiner Gnadengabe, indes ihr euch bereit haltet für die Offenbarung unseres Herrn Jesus Christus“ (1 Kor. 1, 7 f.). Die ersten Christen haben gebetet: „Es vergehe die Welt, und die Gnade komme“ (Zwölfapostellehre). Vielleicht zögern wir, das mitzubeten; hängen wir doch an diesem vergänglichen Leben. Der Herr versteht das; er hat ja selbst Todesangst gelitten. Darum tröstet er uns: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, hat ewiges Leben, und ich werde ihn aufwecken am Jüngsten Tage“ (Joh. 6, 54). Gott allein weiß, welche Stunde der Weltgeschichte heute geschlagen hat. Im Ernste dieser unserer Stunde schauen wir auf den Herrn der Ewigkeit. Wir freuen uns auf sein Kommen, denn wir leben schon in ihm. Am Ende der Geheimen Offenbarung lesen wir: „Es spricht, der dies bezeugt: Ja, ich komme bald.“ Wir antworten mit der urchristlichen Gemeinde: „Amen, komm Herr Jesus! Die Gnade Jesu, des Herrn, sei mit uns, den Geheiligten! Amen“ (Apg. 22, 21).

Mit der Großen Sakramentsprozession und dem eucharistischen Segen wurde der 37. Eucharistische Weltkongreß beschlossen.